
ar
5/85
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Waffen des Sieges
71
82
102
51

Blick auf Neuendorf bei Neubrandenburg

Bild: Manfred Uhlenhut
LB-Nr.: A 115-84



Übermächtig war der deutsche Faschismus in der Tat, als er am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel. Machen wir uns das an einigen Zahlen klar.
Für die Kriegführung stand ihm fast das ganze wirtschaftliche Potential Europas zu Gebote. 1941 überstieg der Produktionsumfang den der UdSSR um nahezu das Zweifache, 1942 sogar um das Vierfache. Im Vergleich zur Sowjetunion wurden fünfmal soviel Kohle gefördert, dreimal soviel Stahl geschmolzen und mehr als die doppelte Menge Elektroenergie erzeugt. Hitler setzte im Osten drei Viertel seines Feldheeres ein, das zudem bereits zwei Jahre Kriegserfahrung hatte. An Soldaten war die faschistische Wehrmacht der Roten Armee um das 1,8fache, bei Panzern um das 1,5fache und an Kampfflugzeugen um mehr als das Dreifache überlegen. In der Anfangsphase des Krieges hielten die Faschisten ein Gebiet besetzt, in dem zuvor 40 von 100 Sowjetbürgern lebten und sich die traditionellen Industriezentren befanden: hier wurden 68 % allen Roheisens, 63 % aller Kohle und 58 % allen Stahls produziert, überdies 38 % allen Getreides. Rein rechnerisch lagen die Gewinnchancen auf faschistischer Seite. Und dennoch errang die UdSSR mit ihren Streitkräften den Sieg in diesem schwersten aller bisherigen Kriege, rettete sie 113 Millionen Menschen vom faschistischen Joch, befreite sie zehn europäische Länder ganz oder



Was ist Sache?

Wie war es eigentlich möglich, daß die Sowjetunion gegen eine faschistische Übermacht siegen konnte?
Matrose Sebastian Colbe

teilweise, trat die Vorhersage Ernst Thälmanns ein: Stalin bricht Hitler das Genick.
Wie nun war dies möglich?
Ein Soldatenwort sagt, daß der Sieg viele Väter hat. Zuallererst gaben die Lebenskraft und historische Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaft den Ausschlag. Denn, so W. I. Lenin, „niemals wird man ein Volk besiegen, in dem die Arbeiter und Bauern in ihrer Mehrheit erkannt, empfunden und gesehen haben, daß sie ihre eigene Macht, die Macht der Werktätigen, verteidigen". Und eben dafür gebrauchten die Rotarmisten und Partisanen ihre Waffen – geführt von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, eng verbunden und sich einig wissend mit dem Volk. Nicht nur mit dem eigenen Volk, sondern mit allen fortschrittlichen Kräften dieser Welt. Das gab ihnen die Kraft, auch einer zeitweisen militärischen Übermacht zu trotzen und letztendlich zu siegen. Größerer Kampfwert erwuchs aus höherer Kampfmoral, rechtes Tun auf den militärischen wie ökonomischen Schlachtfeldern aus der Gerechtigkeit des Krieges.
Es erwies sich die Fähigkeit des sozialistischen Staates, das ganze Land besser und effektiver auf die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes ein- und umzustellen. 1941 wurden binnen fünf Monaten 10 Millionen Menschen und 1360 Großbetriebe auf 1,5 Millionen Eisenbahnwagen in den Osten verlegt. Trotz geringerer Rüstungsbasis baute die UdSSR im gesamten Kriegsverlauf rund zweimal soviel Panzer und Geschütze, eineinhalbmal soviel Flugzeuge wie die Faschisten. Mit einer kleineren Bevölkerung, als sie Hitlerdeutschland und die von ihm eroberten Länder besaßen, stellte die Sowjetunion zahlenmäßig stärkere Streitkräfte auf. Und schließlich trug die sowjetische Militärwissenschaft und Kriegskunst den Sieg über die „preußische Kriegsschule" davon, die ja als Gipfel bürgerlicher militärischer Theorie und Praxis galt. Als Generalfeldmarschall Paulus 1946 im Zeugenstand des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses aussagte, mußte er zugestehen, daß die sowjetische Strategie der deutschen derart überlegen gewesen sei, daß er „den Russen wohl nicht einmal als Lehrer an einer Unteroffiziersschule" hätte Nutzen bringen können...
Der Sieg der UdSSR, dem auch unser Volk seine Befreiung vom Faschismus verdankt, war „ein Sieg der unzerstörbaren Ideen des Sozialismus, der Lehren von Marx, Engels und Lenin. Er war der Beweis der politischen und moralischen Überlegenheit der sozialistischen Gesellschafts- und Staatsordnung über kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung. Er wurde", wie es im Aufruf zu seinem 40. Jahrestag weiter heißt, errungen „für eine friedliche Welt". Für den Frieden handeln insbesondere auch wir Soldaten, „wenn wir den aggressivsten imperialistischen Kräften keine militärische Überlegenheit gestatten und unseren Beitrag zur Sicherung des militärstrategischen Gleichgewichts zwischen Warschauer Vertrag und NATO leisten. Es preiszugeben hieße, gegen die Lehren des zweiten Weltkrieges zu verstoßen."

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur



Flor Wassiljew

Tritt in mein Haus

Komm doch, tritt nur ein in unser Haus,
ob dir fröhlich oder schwer ums Herz!
Ganz gelegen kommst du uns zum Schmaus,
ganz gelegen zu Gespräch und Scherz!
Nur: ein Lied, das mußt du uns bescheren!
Sing, so gut es geht,
sing, wie du kannst!
Aus dem Lied ist ja dein Herz zu hören
und der Geist des Volks, aus dem du stammst.
Und da möge deine Melodie
meiner leisen Melodie
begegnen,
und wie treue Freunde gleiten sie
eng umschlungen auf des Lebens Wegen ...
Gute Menschen zueinanderbringen
kann in seinem stillen Flug das Lied,
das wir mit gesenkten Brauen
singen,
wie es beiden aus dem Herzen sprüht.

Deutsch von Sepp Österreicher

Wassili Fjodorow

Herzen

An Tagen psychischer Attacken
ist aus Erfahrung uns bekannt,
daß Herzen,
die wir selbst nicht packen,
der Feind dann packt
mit rascher Hand.
Er packt sie,
uns zu hintergehen,
setzt,
uns verletzend,
sich drin fest ...
Die Herzen!
Das sind solche Höhen,
die man dem Feind nicht überläßt!

Deutsch von Sepp Österreicher

Mikola Nagnibeda

Schenke du deine Freude dem Frühstrahl

Schenke du deine Freude dem Frühstrahl,
deinen Schwung schenk dem Tageslauf,
deine Nachdenklichkeit, leise Trübsal
hebe dir für das Abendrot auf.

Und dem Heimatland gib du, dem schönen,
deine Seele für immer hin,
damit all seiner Stürme und Ströme
Wettgesänge direkt durch sie ziehn.

Deine Wärme dem Kind schenk beglückend,
seine Zartheit beschirm, wie du kannst.
Deinen Heimatort trachte zu schmücken,
sei's auch nur, daß ein Bäumchen du pflanzt.

Alles, was dir im Leben gelungen,
deinem alten Mütterlein schenk,
daß sie stolz sei auf ihren Jungen,
seiner Taten mit Freuden gedenk.

Deutsch von Johann Warkentin

Illustration: Angela Markert
Aus der Zeitschrift „Sowjetliteratur“



Wjatscheslaw Kuprijanow

Wir

Wir Jungen
Himmel über den Köpfen
Erde unter den Nägeln

Wir Matrosen
Wind über den Köpfen
Erde am Horizont

Wir Soldaten
Gewitter über den Köpfen
Erde zwischen den Zähnen

Wir Ackerbauern
Sonne auf den Gesichtern
Erde in den Händen

Wir Kosmonauten
Sterne unter den Köpfen
Die Erde im Herzen

Wir Verliebten
Die Sonne im Herzen
keine Erde unter den Füßen

Wir Vollendeten
Sonne am Himmel

Erde
über
den Köpfen

Deutsch von Richard Pietrass



AR exklusiv

**„Ich bin ein unruhiger Typ.
Zuverlässig, wenn es sich um politische Ansichten handelt, kritisch zu mir selbst, aber auch zu anderen."
„Ich habe immer gern gelacht."
„Ich habe jemanden gern, mit dem man sich raufen, mit dem man diskutieren kann."
„Ich bin ein eitler Mensch, das heißt berufseitel."
„Selten bin ich mit mir zufrieden."
„Ein Freund von Gesprächen bin ich ..."
Das sind Sätze aus dem Buch „Meine unruhigen Jahre". Sein Autor: Erwin Geschonneck. Obwohl wie immer mitten in der Arbeit, nahm der Künstler sich Zeit für die Leser des Soldatenmagazins. Hier seine Gedanken**

Über das Schwere und das Schöne

Sie haben Zeugnis abgelegt über Ihr Leben. Schwer und schön nennen Sie es. In Ihrem so gut gelungenen, bewegenden wie ermutigenden Buch erzählen Sie, wie das Leben nach Ihnen griff und auf welchen Wegen Sie es durchschritten. Sie stellen Ihrem Lebensbericht Fragen voran, die Sie selbst als schwierig bezeichnen: „Hast du richtig gelebt? Bist du einverstanden, wie du gelebt hast?" Konnten Sie Antwort darauf finden?

Wenn ich zurückdenke, so meine ich, daß es richtig war, wie ich gelebt habe; mit allen Schwierigkeiten, Ängsten, Ärgernissen, mit allen Höhen und Tiefen. Ich habe etwas leisten können. Ich konnte mein Talent und meine Kraft auf eine Arbeit konzentrieren, die mir großen Spaß macht, was ich sehr wichtig finde. Ich konnte mir und meinen Überzeugungen treu bleiben, was noch wichtiger ist. Und ich bin durchgekommen durch die sechs Jahre KZ. Das ist das Allerwichtigste. Ich stand vor Prüfungen und Bewährungen wie viele andere Genossen auch. Und wenn man sagen kann, man hat die Herausforderungen des Lebens bestanden, wie schwer und wie unterschiedlich sie auch immer gewesen sein mögen, dann hat man wohl richtig und anständig gelebt.

Ihre Jugend, das war Hinterhof, Armut, Zukunftslosigkeit, war Schmutz und Demütigung, war ständiger Hunger, nicht nur nach Essen. Doch schon als grüner Bengel wollten Sie Schauspieler werden. War das in Ihrer Lage damals nicht ein zu kühner Traum?

Das kann man wohl sagen! Die großen Schauspieler zu jener Zeit waren Halbgötter, die lebten in einer ganz anderen Welt. Trotzdem, auch ich vergötterte sie. Als ich jedoch zum Arbeitersportverein „Fichte" kam, da traf ich auf Menschen, die mich auf ganz neuartige Weise begeisterten, die mich mitrissen. Paul Becker war so ein Genosse, den ich bewunderte. Er war ein erstklassiger Handwerker, Zimmermann, hatte viel gelesen, verstand die großen Zusammenhänge. Er erklärte uns die entscheidenden Widersprüche zwischen Kapital und Arbeit und die Ursachen unserer Ausbeutung. Ich war ja nur ungelernter Arbeiter, war arbeitslos und ahnungslos. Paul Becker war ein Genosse, der uns Antworten gab, der uns Jugendlichen ein wirkliches Vorbild war. Ich blieb nicht mehr länger ein Schwärmer. So wie er wollte ich sein, ein Kerl wie er, ein mutiger Mann, der nicht den Kopf einzog vor der Polizei bei den Demonstrationen, der klug und zielgerichtet lebte. Paul Becker und Ernst Schneller, diese beiden Kommunisten waren meine ersten Vorbilder und sind es geblieben. Und Hermann Duncker. Bei ihm habe ich an sechzehn Abenden die Grundlagen des dialektischen und historischen Materialismus gelernt, in der MASCH, der Marxistischen Arbeiterschule. Diese ersten politischen Erfahrungen konnte ich jedoch nicht trennen von diesem Drang zum Künstlerischen, zum



Als der jüdische Friseur Kowalski in „Jakob der Lügner", 1975



Musischen, der in mir war. Das war gleichzeitig da. Und meine Begeisterung für beides war gleich stark. Mit meinen Freunden vom Arbeitersportverein sah ich die ersten Theateraufführungen, sah „Die Räuber", „Die Dreigroschenoper". Die kannte ich auswendig, konnte alle Songs, auch die der Frauengestalten. Meinen Kumpels sang ich die ganze „Dreigroschenoper" vor, wenn wir mit unseren geliehenen Faltbooten sonntags auf Fahrt gingen. Das war der große Zauber! Etwas darstellen, etwas spielen, sich verwandeln, das zog mich an mit aller Macht. Und wenn wir mit der Agit-Prop-Gruppe von der Roten Hilfe herumfuhren, Kampflieder sangen und kleine Szenen spielten, da spürte ich, wie schön das ist, Kontakt zu haben, andere Menschen zum Zuhören zu bewegen, sie zum Lachen zu bringen. Herrlich war das. Doch war es für mich unmöglich, Schauspieler zu werden. Dazu brauchte man vor allem Geld. Und ich hab ja mehr Kohldampf geschoben als alles andere.
Ich sollte aber mein Studium bekommen, in der Truppe von Schauspielern, mit denen ich 1933 aus Nazideutschland emigrierte. In Polen, der Tschechoslowakei und in der Sowjetunion spielten wir antifaschistisches Theater. Jahre später sollte ich sogar im KZ Dachau eine „Bühne" und ein Publikum haben.

Warum eigentlich warfen die Nazis Sie ins KZ?

Ich bin 1929 Mitglied der KPD geworden. Ich war im damals einzigen sozialistischen Land, habe dort mit Kommunisten, vor allem mit jüdischen Genossen, gelebt und gearbeitet – das genügte. Es genügte nicht für einen Hochverratsprozeß und das Todesurteil. Aber fürs Lager reichte es. Das war ja eine bequeme Methode, unbequeme Leute kaltzustellen und sie langsam kaputtgehen zu lassen. Zunächst jedenfalls.

Stimmt es, daß die Gestapo Ihnen die Freiheit versprochen hatte, falls Sie für die Nazis gearbeitet hätten?

Ja, sie haben tatsächlich versucht, mich zum Spitzel und zum Verräter zu machen. Man kann den Faschisten nicht vorwerfen, daß sie uns Kommunisten so wenig kannten. Mittlerweile haben unsere Feinde wohl begriffen, was es heißt, Kommunist zu sein, nämlich unerschrocken und konsequent für seine Sache einzustehen, auch wenn es ans eigene Leben geht. Also ließ ich mich lieber fesseln und ins Polizeigefängnis der „Reichshauptstadt" bringen. Ich empfand es als Glück, daß ich meine Zelle mit Ernst Schneller teilte. Und so wie er kam ich im September 1939 ins KZ Sachsenhausen, dann für vier Jahre nach Dachau und zuletzt nach Neuengamme. Dort blieb ich, bis dieses Lager auf das KZ-Schiff „Cap Arcona" verlegt wurde. Wir waren viertausend Häftlinge auf dem Schiff. Als es nach englischer Bombardierung brennend unterging, waren ganze dreihundertfünfzig Menschen am Leben geblieben. Am 3. Mai 1945 wurde auch ich aus der eiskalten Ostsee gerettet.

Sie berichten über diese furchtbare Zeit sehr bewegend in Ihrem Buch. Gab es nicht doch Augenblicke tiefster Verzweiflung und größter Qual, da Sie bereuten, Kommunist zu sein und einzig deswegen ein Opfer der Faschisten?

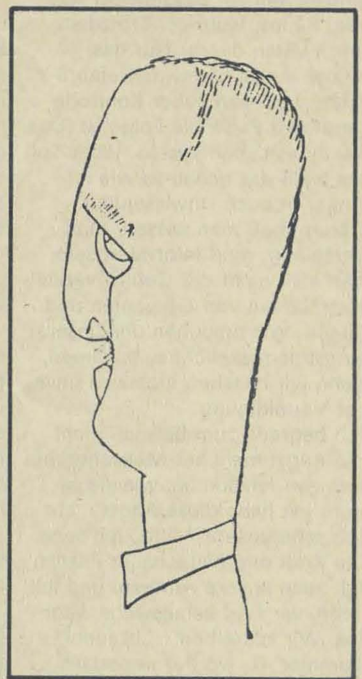
Niemals. Im Gegenteil. Ich war im Knast und im KZ, weil ich ein Feind der Faschisten und des ganzen Ausbeutergesindels war. Hätte ich mir das nicht immer wieder vor Augen geführt, hätte ich vielleicht nicht durchgehalten,

Als Oberst Ebershagen in „Gewissen in Aufruhr", 1961 und als Karbidkalle in „Karbid und Sauerampfer", 1964





So sieht ihn der sowjetische Zeichner Karjatschkin



denn körperlich war ich am Ende. Aber ich wußte, wofür ich das alles ertrug. Solches Wissen ist eine große Kraft.
Natürlich war ich ein Opfer. Dennoch waren meine Genossen und ich nicht passiv. Der Kampf ging ja weiter im KZ, wenn auch mit anderen Mitteln als draußen. Ich wurde zum Beispiel als Blockältester eingesetzt von meinen kommunistischen Mitgefangenen. Das war eine Vertrauensstellung, und ich nutzte sie, so gut ich konnte, um zu helfen. Ich sagte schon, sogar Theater spielten wir in Dachau. Vielleicht hatten wir dadurch ein paar Selbstmorde weniger, weil die Kameraden auch mal lachen und Mut schöpfen konnten.

Wenn Sie heute an die Tage im Mai 45 zurückdenken, welche Gedanken und Gefühle bewegten Sie damals?

Mich bewegte große Trauer. Ich war niedergeschlagen. Wir hatten uns die Freiheit ganz anders vorgestellt, als wie wir sie in Hamburg erlebten. Ich sah: Das, wofür ich gekämpft und gelitten hatte, würde hier nie sein. Auf eine Abrechnung mit den Faschisten hatten wir gehofft. Aber feige hatten sie sich verkrochen, die Mörder, die Schläger. Ich war Mitbegründer der VVN in Hamburg und gehörte der Entnazifizierungskommission an. Wir haben sie aufgespürt, die Nazis, und dafür gesorgt, daß sie ihre Strafe bekamen. Ich nahm auch teil am Prozeß gegen die SS-Lagerleitung von Neuengamme und stand meinen Peinigern zum letztenmal gegenüber, bevor sie zum Tode verurteilt wurden.
Natürlich hatte auch mich die Nachricht vom Sieg der Roten Armee glücklich gemacht. Unsere Sache, der Sozialismus hatte über den Faschismus gesiegt. Aber ich war sehr krank damals, lag auf den Tod; sogar den Priester hatten sie mir schon ans Bett beordert. Ich brauchte keine Gebete, sondern Blutkonserven. Ich wollte, ich mußte leben nach alledem. Für mich war es eine schwere Zeit, dieser Frühling 1945.

Betrachtet man Ihr Leben, ist wohl die Frage erlaubt, wie Sie die Ängste bezwungen haben, die Sie eingangs nannten.

Natürlich hatten wir Häftlinge alle

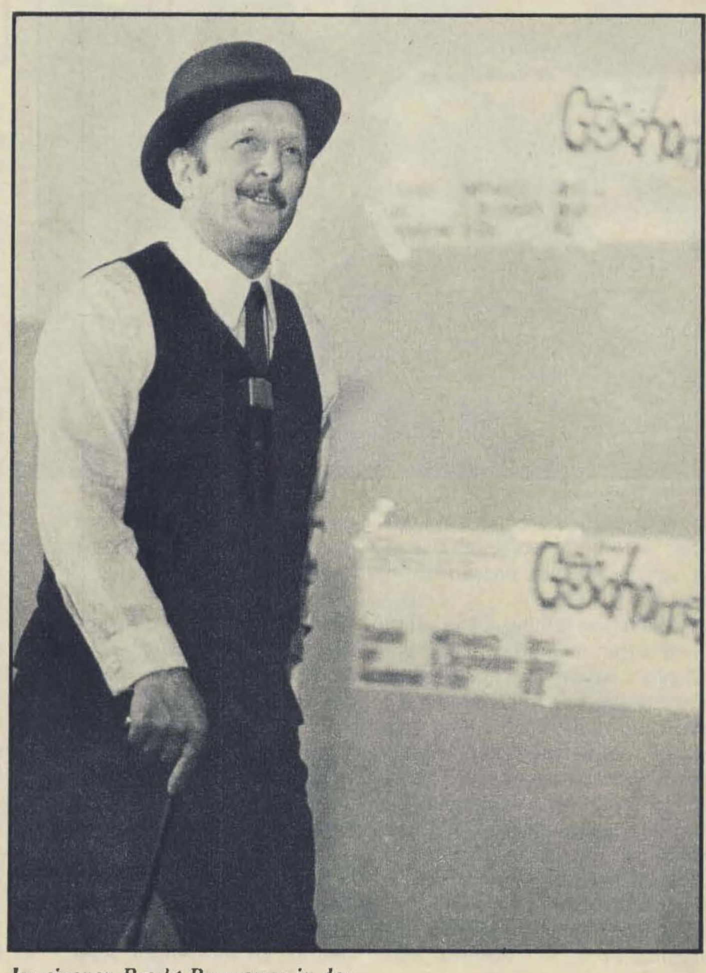
Angst, weil wir ausgeliefert waren, hilflos, wehrlos. Trotzdem, wir mußten durch. Nur das zählte. Angst ist etwas Gefährliches, weil man außer Kontrolle gerät und Panik die Folge ist. Das kann das Leben kosten. Jeder Soldat weiß das genau so wie ich. Angst ist auch Unwissenheit. Darum muß man wissen, muß verstehen, muß informiert sein, darf sich nicht das Gehirn verkleistern lassen von Gerüchten und Lügen. Wir brauchen uns unserer Angst damals nicht zu schämen, denn wir besaßen nichts zu unserer Verteidigung.
Ich begreife zum Beispiel nicht die Angst mancher Menschen bei uns vor der Bombe, wie sie sagen. Ich habe diese Angst nicht. Ich sehe unsere Politik, ich sehe die Kraft des Warschauer Paktes, ich sehe unsere Armeen, und ich sehe, wir sind keineswegs wehrlos. Wir schreiben nicht mehr Sommer 41, wo der Imperialismus den Sozialismus heimtükkisch überfallen konnte und auf ein ungenügend verteidigungsfähiges Land traf. Wir schreiben 1985. In diesen Jahrzehnten ist der Sozialismus stark geworden, auch militärisch; wem sage ich das. Die Feinde werden keinen Angriff wagen, weil sie wissen, wie unser Gegenschlag ausfällt. Warum also Angst? Nein – tun, kämpfen, durchboxen helfen, was wir uns vorgenommen haben und was gar nicht so leicht zu machen ist, das nenne ich revolutionär sein und auf der Höhe der Zeit. Nie darf der Feind vergessen, wen er vor sich hat. Darauf kommt es an, und dafür brauchen wir jeden. Nur die Ängstlichen, die nützen uns nichts.

Sie sehen auf ein Leben voller Kämpfe und Arbeit, aber auch voller Befriedigung und Erfüllung zurück. Worin liegt für Sie der Sinn des Lebens?

Sich einzusetzen für die gute und gerechte Sache, die wir Sozialismus nennen. Und zwar mit aller Leidenschaft, allem Talent und aller Kraft. Und mit Mut. Den braucht man schon, um seine eigene Meinung zu behaupten, selbst wenn sie zunächst falsch ist. Aber ohne ein bißchen Streit und geistige Rauferei ist es doch zu langweilig! Mut braucht man auch, um die Wahrheit zu sagen, mag sie nun bequem oder unbequem sein. Heuchler und Ja-Sager haben uns schon immer geschadet. Lieber mal 'ne Beule holen, aber bei der Wahrheit bleiben, das ist keine schlechte Devise, finde ich. Den Sinn des Lebens sehe ich auch darin, soviel wie nur möglich zu lernen und zu verstehen. Mir tut es heute leid, daß ich nicht viel mehr gelesen habe. Zur Zeit lese ich die Briefe von Karl Marx und habe mir auch die Geschichte der KPdSU wieder hervorgeholt, um einiges nachzulesen, worüber jetzt viel die Rede ist. Ich lerne also immer noch. Wissen ist ja nicht nur Macht, sondern auch Glück.
Und schließlich gehört für mich zum Sinn des Lebens, keine Gelegenheit zum Lachen zu versäumen. Ich habe immer gern gelacht und mich gefreut, wenn die Menschen über meine Filme lachen konnten. Nicht nur die Liebe ist eine Produktivkraft, das Lachen ist es ebenso. Oder etwa nicht?

Wer könnte das bestreiten! Nicht zuletzt ist das ewig ungestillte Bedürfnis nach wirklich guten heiteren Filmen ein Beweis dafür. Ihr Film „Karbid und Sauerampfer" steht ja ziemlich einsam, dafür unvergessen da.

Und wenn ich meine Traumrolle, den Ole Bienkopp, hätte spielen können, wäre das bei aller Ernsthaftigkeit des Gegenstandes auch recht heiter geworden. Dafür hätte ich schon gesorgt.



Im eigenen Brecht-Programm in der Akademie der Künste der DDR

Sie sind ein Schauspieler, der geliebt und verehrt wird vom Volk wie nur wenige. Wahrscheinlich finden Sie die Frage überflüssig, ob Sie etwas anderes hätten sein wollen als eben Schauspieler?

Nein, das finde ich nicht, denn angenommen, ich käme nochmal auf die Welt und könnte mir einen Beruf auswählen, dann würde ich wahrscheinlich Schriftsteller werden. Allerdings weiß ich, daß man sehr großes Talent braucht, um wahrhaftige Literatur zu schaffen, Literatur, die von der historischen und der menschlichen Wahrheit ausgeht und die Wirklichkeit vielschichtig darstellt, mit allen Kämpfen und Schwierigkeiten, an denen ja erst die Erfolge zu messen sind. Wenn ich das so nicht könnte, dann bliebe ich schon ganz gern Schauspieler.

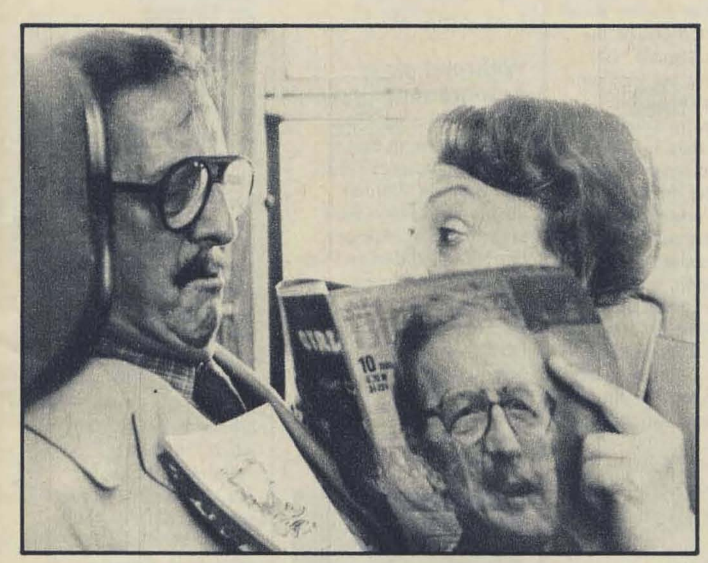
Sie haben einen Sohn. Nicht mehr lang, und er wird Soldat sein. Welches Wort werden Sie ihm mit auf den Weg geben?

Es wäre mir sehr recht, wenn er sich für drei Jahre verpflichten würde. Am liebsten sähe ich, wenn er sich für den Offiziersberuf entscheiden könnte. Aber das bleibt ihm überlassen. Ich werde ihm sagen, er soll ein guter Soldat sein. Er soll das Beste herausholen aus den Möglichkeiten, die er als Soldat hat. Er soll gern und bewußt tun, was man von ihm fordern wird. Autorität soll er sich erwerben bei seinen Kumpels auf der Stube wie bei seinen Vorgesetzten, durch Vorbildlichkeit und Sauberkeit, innen wie außen. Er soll sich jederzeit klar darüber sein, was er wofür und wogegen tut. Ein ganzer Kerl soll er werden, einer, auf den wir uns verlassen können. Denn nur mit solchen wird, was wir uns vorgenommen haben auf lange Sicht und für Dauer.

Genosse Geschonneck, namens unserer Leser, die auch Ihr Publikum sind, wünschen wir Ihnen Gesundheit und ebenso herzlich genügend Kraft und Lust für die neuen Filme, an denen Sie arbeiten und auf die wir uns freuen.

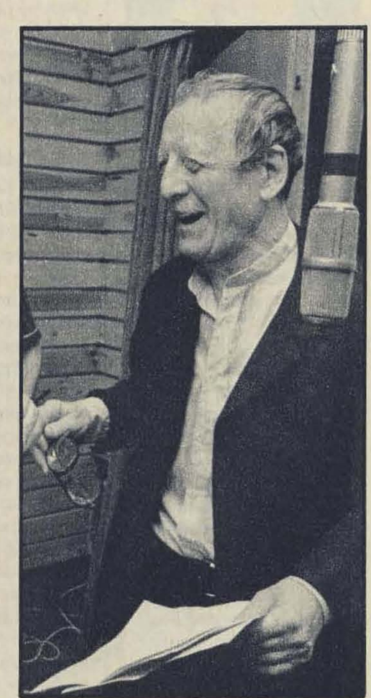
Für das Gespräch bedankt sich Karin Matthées.

Bild: Barbara Köppe (1); Günter Gueffroy (1); DEFA-Wenzel (1); DDR-Fernsehen (1); DEFA-Kroiss (1); Dieter Jaeger (1); Helmut Raddatz (1); Archiv (2)





In „Asta, mein Engelchen", 1981, und als Großvater Johannes in „Levins Mühle", 1980



Bei der Arbeit am Hörspiel „Die Tauben" (1984)

postsack



Früh übt sich ...

Meine Frau ist als Feldwebel gleichfalls bei der Truppe. Mit einem Foto unserer kleinen Andrea (10 Monate alt) soll sie für viele Stunden der Trennung durch dienstliche oder gesellschaftliche Belange entschädigt werden. An diesem sportlichen Schnappschuß werden vielleicht auch andere ihre Freude haben. Ich verbinde damit auch einen Gruß an alle Sportfreunde unserer ASG Neubrandenburg IV.
Oberfähnrich
Norbert Töpfer



Aufklärer!

Vor kurzem habe ich einen Unteroffizier vom Wachregiment kennengelernt. Durch ihn habe ich endlich verstanden, warum viele Jungs drei Jahre und länger ihren Dienst leisten. Jetzt bin ich stolz auf meinen Andreas. Wir Mädchen können die Zeit der Trennung viel einfacher gestalten und unseren Freunden, Verlobten oder Ehemännern Kraft und Ruhe für die Ausübung des Dienstes geben, wenn wir zu ihnen halten und versuchen, sie zu verstehen. Ich möchte mich bei allen, die uns beschützen und uns Sicherheit geben, bedanken.
Tabita Rietz, Berlin

Zu Herzen genommen

In der AR 1/85 lasen wir im „Postsack" einen Beitrag von Hans Klockmann aus Berlin. Sein Sohn, Unteroffizier Jens Klockmann, war in unserem Kollektiv Lehrling und konnte aufgrund seiner sehr guten Leistungen die Ausbildung vorzeitig abschließen. Als Jens zum Wehrdienst einberufen wurde, schrieb er uns gleich zu Beginn einen Brief, der von uns nicht beantwortet wurde. Wir möchten uns bei Jens für unser Versäumnis entschuldigen. Im Kollektiv haben wir dies ausgewertet und nun einen Kollegen gewählt, der mit unseren Soldaten Verbindung halten wird. Bis zum jetzigen Zeitpunkt stehen wir mit allen Kollegen, die zur Zeit ihren Ehrendienst leisten, in persönlichem Kontakt. Wir haben uns die Kritik zu Herzen genommen und versichern, daß so ein Versäumnis nicht wieder vorkommen wird.
Birgit Trepte, Kollektivleiter, Fernmeldeamt der Regierung

Kopf hoch!

Im April habe ich unser zweites Kind entbunden. Leider ist es meinem Mann nicht vergönnt, auch das Kleine in den ersten Lebensmonaten heranwachsen zu sehen; er ist zum Grundwehrdienst einberufen worden. Nun sind wir also ohne Vati. Für ihn ist es aber eine besondere Umstellung: weg von zu Hause, neue Anforderungen und eine neue Umgebung. Klar, die ersten Tage waren hart, der Tagesablauf hat sich geändert. Doch: Kopf hoch! Wir besuchen zwischendurch unseren Vati, so daß Christian (2½ Jahre) ihn nicht so lange vermissen muß. Wir grüßen den Soldaten Andreas Stein ganz lieb, auch von den Eltern, Oma, Ilona und Thomas.
Kerstin Stein, Babelsberg

Von Mai '71 bis April '74

... diente ich mit Wolfgang Engelhardt in Frankenberg und Spremberg. Wer kennt ihn? Er möchte schreiben an:
Peter Benthin, 9438 Johanngeorgenstadt, P.-Lehnhardt-Str. 17

Während einer Autogrammstunde

... im Sport- und Erholungszentrum in Berlin machte ich dieses Foto von Katarina Witt mit einem ihrer vielen Fans unter den Angehörigen der NVA und den anderen bewaffneten Organen der DDR. Falls der Unteroffizier, der mit auf dem Foto ist, sich erkennt, bin ich gern bereit, ihm einen Abzug zuzusenden.
Mario Krause,
9700 Auerbach, Obere Bahnhofstr. 32/0–36



Ottokar im Deutschunterricht

Viele AR-Beiträge fanden in Deutschlehrerkreisen unserer Schulen guten Anklang und erwiesen uns wertvolle Hilfe. Besonders bei Geschichten vom braven Schüler Ottokar Domma konnte man am Gesichtsausdruck der Schüler die wohltuende Wirkung ablesen. Wer bisher das Fach Deutsch vernachlässigte, hat jetzt Geschmack daran gefunden.
Wladimir Makarow, Ufa, UdSSR

Gemeinsam im Einsatz

In meiner 15monatigen Org.-Bürozeit zum Nationalen Jugendfestival 1984 hatten wir auch Armeeangehörige zur Unterstützung. Es hat immer wieder Spaß gemacht, mit den Jungs zusammenzuarbeiten. Dabei haben wir viel aus dem Soldatenleben erfahren und auch diskutiert, wenn es darum ging, länger als nur 1½ Jahre seinen Dienst zu leisten. Ich würde mich gern mit einem Berufsoffizier schreiben. Ich bin 24 Jahre und arbeite in der FDJ-Bezirksleitung in Leipzig.
Petra Harzbecker,
7022 Leipzig, Hannoversche Str. 31

40 Jahre Frieden

Ich finde es einfach beschämend, wie sich solche Leute in der BRD wie Dregger, Hupka und wie sie alle heißen mögen, aufführen – und das gerade zum 40. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus. Diese Leute haben scheinbar vergessen, welche Opfer das Sowjetvolk bringen mußte, damit wir heute die längste Friedensperiode Europas erleben. Aus diesem Grund sollten wir als junge Generation uns immer wieder erinnern, wo sich unsere Gegner befinden und welche Versuche sie unternehmen, um unseren friedlichen Aufbau zu stören.
Bernd Baumbach, Eisenach

ÜBRIGENS: Ist der Mai warm und naß, macht das Schreiben wieder Spaß.

gruß und kuß

Mehr als das Übliche

Ich bin stolz auf meinen Verlobten, weil er seine drei Jahre nicht einfach so abdient, sondern versucht, beste Ergebnisse zu erreichen. Und das ist meiner Meinung nach sehr wichtig in der heutigen Zeit, wo der Frieden mehr denn je gefährdet ist. Mit diesem Foto möchte ich meinen Stabsmatrosen Jürg Feste ganz lieb grüßen. Wir werden allen beweisen, daß die Armeezeit nicht Trennung bedeuten muß. Ich liebe und küsse Dich.
Petra Gempler, Dresden



Oleg an alle

Ich war 1984 an der GST-Fliegerschule in Schönhagen und nahm Ende August mein Studium an der Offiziershochschule „Franz Mehring" auf. Leider mußte ich es bald aus gesundheitlichen Gründen beenden. Ich erinnere mich gern an diese Zeit und möchte alle Offiziersschüler des 1. Studienjahres grüßen, besonders aber Lars, Jan, Christian, Norman und Jens. Ihnen wünsche ich alles erdenklich Gute in ihrer Ausbildung.
Oleg Steib, Brandenburg

Erntehand aus Freundesland

In den Sommerferien 1984 befanden sich sowjetische Genossen in unserem Dorf, um bei der Erntearbeit zu helfen. Ein Offizier von ihnen sprach recht gut deutsch, und so wurden wir Freunde. Er erzählte uns über seine Heimat und seine Familie. Wir lachten auch viel miteinander. Die beiden Uchtdorfer, Manuela und Martina, grüßen Bekturganowu Sapar.

Weitere Grüße:

Verliebte: *Soldat Uwe Noack von Karin Böttcher, Soldat Jörg Hollstein von seiner Petra, Feldwebel Gerhard Schramm und Andreas Hintz von Ute und Familie Katte. Britta denkt an ihren Soldaten Andreas Behrendt, Meike an Unteroffizier Frank Weickardt und Meike und Antje an ihren Bruder, Unteroffizier Holger Wildemann.* ***Verlobte:*** *Vincent Paul wird sehr geliebt von Susan Montag, Roland von Diana Beyer, Steffen Schantin von seiner Heike und Thomas Schmidt-Kunter von Beatrix. Die Studentenmaus Sabine bat um Platz für ihre Küsse an Soldat Michael Mäßig, und Katrin Conrad gratuliert ihrem Offiziersschüler Ronald Feller besonders lieb zum Geburtstag.* ***Verheiratete:*** *Frau Karla und Liebling André umarmen Offiziersschüler Burkhard, Carmen und Tochter Romy den Papa Soldat Axel Schröder, und Martina Kopischke sowie Töchterchen Michaela drücken dem „Ati" Michael ein dickes Küßchen auf. An Matrose Falco Raabe und seine Zimmergenossen sendet Frau Raabe einen Gruß. Für die täglichen Briefe seit drei Jahren möchte sich Heike Bohn anläßlich des ersten Hochzeitstages bei ihrem Mann bedanken, schickt einen besonders dicken Kuß und wünscht der ganzen Kompanie einen guten Studienabschluß.* ***Pünktlich und nachträglich zum Geburtstag gratulieren:*** *Silke ihrem Verlobten Unterfeldwebel Klaus Koch, Carmen und die Schwiegereltern dem Offiziersschüler Lutz Feister, Anja ihrem Bruder Leutnant Thomas Kammer. An Andreas Jeschke gehen die besten Wünsche von Mutter, Bruder, Freundin und Sohn, und Falko Fischer wird von seinem Bruder Torsten Loßner, der sehr stolz auf ihn ist, beglückwünscht. Nicht vergessen werden will Anne-Marie von ihren Genossen des Wachregiments in Berlin, Familie Böttger wünscht dem Sohn Ronald Durchhaltevermögen, und Simone Stiefler grüßt ihren Schwager, Matrosen Olaf Nitschke – auch von Ilona und Töchterchen Claudia.*

alles, was Recht ist

Ausgleichszahlungen für Handwerker?

Mein Mann ist privater Handwerker ohne weitere Arbeitskräfte; seine Armeezeit hat er schon hinter sich. Es kann aber geschehen, daß er zum Reservedienst muß. Er hätte dann nur den Wehrsold, weil er seinen Handwerksbetrieb für diese Zeit schließen müßte. In den VE-Betrieben gibt es, wie ich weiß, einen finanziellen Ausgleich. Wie verhält sich das in einem solchen Fall bei meinem Mann, der sich ja diesen Ausgleich nicht selbst zahlen kann?
Martina Böttcher



Die finanzielle Versorgung von privaten Handwerkern während ihres Reservistenwehrdienstes erfolgt entsprechend § 7 und 8 der Besoldungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12, Seite 253). Danach können sie für nachgewiesene Einkommensminderungen einen Ausgleich bei dem für ihren Wohnsitz zuständigen Rat des Kreises beantragen. Der Ausgleich wird so bemessen, daß unter Berücksichtigung des gezahlten Wehrsoldes der Unterhalt der Familienangehörigen gesichert ist sowie notwendige und unabwendbare Aufwendungen gedeckt werden können. Die 1. DB zur Besoldungsverordnung, veröffentlicht im gleichen Gesetzblatt, legt dazu unter § 5 (2) fest, daß die Ausgleichszahlungen 80 % des monatlichen Nettodurchschnittslohnes oder -gehaltes eines Werktätigen mit vergleichbarer Tätigkeit in einem volkseigenen Betrieb unter Berücksichtigung der jeweiligen Steuerklasse (Lohnsteuer) betragen; jedoch dürfen sie nach § 6 das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen bzw. Einkommen des vorausgegangenen Kalenderjahres nicht überschreiten. Erstattungen und Ausgleichszahlungen können entsprechend § 7 (2) mit abzuführenden Steuern verrechnet oder durch die Abt. Finanzen des Rates des Kreises überwiesen werden. Demzufolge sollte sich Ihr Mann, auch bei weiteren Fragen in dieser Angelegenheit, dorthin wenden.

Wenn es Ihnen Spaß macht, so schreiben Sie an Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130

gefragte fragen

Sonderurlaub?

Ich bin verheiratet und wohne noch bei meiner Mutter. Nun haben meine Frau und ich eine eigene Wohnung zugewiesen bekommen. Erhalte ich für den Umzug Sonderurlaub?
Unterfeldwebel
Frank Pätzold

Ja, denn entsprechend der DV 010/0/007 gibt es bei eigenem Umzug Sonderurlaub im Umfang von zwei bis fünf Tagen. Dabei ist es unerheblich, ob der betreffende Armeeangehörige bereits eine eigene Wohnung hatte oder noch bei den Eltern wohnte.

SPW-Frage

Wir sind ein FDJ-Bewerberkollektiv für millitärische Berufe und möchten für die Gestaltung einer Wandzeitung wissen, welche SPW-Typen es in der NVA gibt.
Ronny Knauer, Bockau

Den SPW 152 mit 3 Achsen, den SPW 40 P 2 mit 2 Achsen sowie die SPW 60 PB und 70 mit jeweils 4 Achsen.



Wachstumsmöglichkeiten für den Bart?

Ich leiste Reservistenwehrdienst. Vor der Einberufung trug ich einen Vollbart, mit dem ich auch im Personalausweis abgebildet bin. Kann ich den Bart noch vor meiner Entlassung wieder wachsen lassen?
Gefreiter d. R.
Udo Wolfram

Das Tragen eines Bartes ist weder im aktiven Wehrdienst noch im Reservistenwehrdienst gestattet; Ausnahmen kann nur der Regimentskommandeur genehmigen. Diese Festlegung in der DV 010/0/003 gilt für die volle Dauer der entsprechenden Dienstzeit.



Extra-Stipendium?

Zum 35. Jahrestag der DDR wurde ich mit dem Leistungsabzeichen der Grenztruppen ausgezeichnet. Bekomme ich dafür ein Extra-Stipendium, wenn ich nach meiner Entlassung zu studieren beginne?
Unteroffizier Willmann

Wer wie Sie mindestens drei Jahre Wehrdienst auf Zeit geleistet hat, erhält nach der Förderungsverordnung sowie der Stipendienverordnung ein erhöhtes Grundstipendium von 300 Mark monatlich. Aus der Verleihung staatlicher, militärischer oder gesellschaftlicher Auszeichnungen ergeben sich keine zusätzlichen Stipendienansprüche.

Gilt auch die Zeltplatzadresse?

Für den Urlaub haben meine Freundin und ich einen Zeltplatz. Wird diese Adresse auch als Urlaubsanschrift für mich anerkannt?
Fähnrich Wolf-Dieter Sick

Selbstverständlich kann Ihre Urlaubsadresse auch die Postanschrift eines Campingplatzes sein.

Kindergeldzahlung?

Wie ist die Zahlung des staatlichen Kindergeldes für Soldaten im Grundwehrdienst geregelt?
Bettina Bertram, Geithain

Sofern die Ehefrau berufstätig ist, wird es von ihrem Betrieb gezahlt. Ist sie nicht berufstätig, übernimmt das örtliche Staatsorgan (Rat der Gemeinde bzw. der Stadt) die Zahlung.

Berechtigt?

Nach Absolvierung eines sprengtechnischen Grundlehrgangs wurde ich als Sprengberechtigter bei der NVA bestätigt. Erfolgt die Anerkennung dieser Berechtigung auch im zivilen Bereich?
Unteroffizier H.-G. Lerche

Die Förderungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) bestimmt unter § 25, daß „die im aktiven Wehrdienst erworbenen Berechtigungen, Qualifikations- und Befähigungsnachweise vergleichbaren Dokumenten entsprechen, die von den Betrieben ausgestellt werden".

Geld für Krankenbesuche?

Aus unserem Kollektiv mußte ein Genosse operiert werden und liegt demnach im Lazarett. Natürlich besuchen wir ihn regelmäßig; um ihm stets eine kleine Aufmerksamkeit mitbringen zu können, legen wir zusammen. Gibt es dafür aber nicht auch ganz offiziell Geldmittel?
Obermaat J. Breitenborn

Im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten des Prämienfonds Ihres Kommandeurs können Prämienmittel auch für Krankenbesuche verwendet werden. Nach Abschnitt 205 der Ordnung Nr. 005/9/004 (Prämienordnung Armeeangehörige) ist es gestattet, Aufmerksamkeiten im Wert bis zu 20 Mark zu überreichen.

Autogrammadresse?

Könnt Ihr mir bitte mal die Autogrammadresse von Tamara Danz und der Gruppe Silly geben?
Henry Thieme, Seifhennersdorf

Bitte, hier ist sie: 1071 Berlin, PSF 216 – und ein Mini-Foto von Tamara dazu, aufgenommen von AR-Leser Norbert Landsberg.



Urlaub nach dem RWD?

Voraussichtlich werde ich im Sommer meinen Reservistenwehrdienst leisten. Ich bin Lehrer. Kann ich dann anschließend meinen Urlaub nehmen – auch wenn die Ferien möglicherweise schon vorüber sind?
Hans-Peter Wieland, Berlin

In dem für die pädagogischen Mitarbeiter der Volksbildung geltenden Rahmenkollektivvertrag ist

postsack

Redaktion: Margitta Bach
Fotos M. Krause, N. Landsberg, E. Gebauer, Privat
Vignetten: Achim Purwin

festgelegt, daß für den Erholungsurlaub grundsätzlich die über das ganze Jahr verteilten Schulferien zu nutzen sind. Demnach ist es für Lehrer nicht möglich, ihre Urlaubsansprüche unmittelbar nach dem Reservistenwehrdienst außerhalb der Ferienzeit zu realisieren.

hallo, ar-leute!

Augenzeuge

Mit vielen aktuellen Beiträgen, Meinungen und Diskussionsstoffen sorgt die AR für Abwechslung. In der Ausgabe 1/85 hat mir der Beitrag „... daß unsere Blumen nie verblühen" ausnehmend gut gefallen. Dazu meine bestimmt überraschende Begründung: Die 70jährige Rentnerin Magdalena Freihoff ist meine Großmutter. Ich bin sehr stolz auf sie, denn wie ihre Worte zeigen, war es damals eine harte Zeit für die Kienitzer Bevölkerung. Die Hinterlassenschaften der Faschisten waren nicht mehr als Schutt und Asche und trotzdem gelang es, aus dem Nichts mit viel Energie wieder ein hübsches Dorf an der Oder aufzubauen. Ich bin bei meiner Großmutter aufgewachsen. Das große Ereignis für Kienitz, als der Panzer aufgestellt wurde, erlebte ich mit. Es war für mich etwas Sensationelles. Heute nun trage ich mit meinem dreijährigen Ehrendienst in der NVA dazu bei, daß der Frieden erhalten bleibt und solche schrecklichen Jahre nie wiederkehren.
Unteroffizier
Matthias Fischer



Enkel der Befreier

Vielen Dank für den Beitrag „Dresdner Equipage" (AR 1/85), in welchem gezeigt wurde, wie die Enkel der Befreier des deutschen Volkes heute auf Friedenswacht stehen.
Helga Keßler, Dresden

Willkommene Abwechslung

Die vielen Beiträge über Hintergründe der NATO-Aktivitäten, über Soldatenpersönlichkeiten, den Alltag bei der NVA, unsere Bruderarmeen und unsere Armeesportler interessieren mich sehr. Der Beitrag „Schub zur Spitze" in Heft 1/85 war große Klasse. Die AR ist in jeder Aktionspause willkommene Abwechslung.
Oberfähnrich
Norbert Grebasch

Ein Lob der Lyrik

Die AR hat mir schon in vielen Situationen geholfen, mich zurechtzufinden. Besonders mag ich an ihr, daß die Lyrik nicht zu kurz kommt. Aus Heft 1/85 möchte ich den Beitrag „Das feuerspeiende Vergißmeinnicht" als besonders gelungen nennen.
Unteroffizier d. R. Lutz Leuschner, Reichenbach

Heißer Draht

Durch Eure interessante und objektive Berichterstattung über das militärische Leben habt Ihr mir sehr geholfen, mich auf meinen Dienst in der NVA vorzubereiten, ja sogar in meiner Entscheidung beeinflußt, Berufsoffizier zu werden. Auch heute – inzwischen bin ich Offizier der Luftstreitkräfte – gebt Ihr mir viele Anregungen für meine tägliche Arbeit. Besonders wertvoll sind für mich die Beiträge zur aktuellen Militärpolitik. Auch während des Studiums war die AR für mich der „heiße Draht" zum Geschehen in der NVA.
Leutnant Jörg Berger

Sammelnswertes

Die Januarausgabe ist Euch prima gelungen – besonders der Beitrag über die Dreharbeiten bei einem Armeefilm. Sammelnswert sind auch immer das Poster, die Typenblätter und die Waffensammlung.
Steffen Wiechur, Eisenhüttenstadt



Gedankengänge

Die Grafik „Blicke" von Professor Ratzlaff in der AR 1/85 ist einfach eine Wucht. Eigene Gedankengänge sind möglich. Ich würde den Uniformierten und die Frau mit dem Kinderwagen als Paar ansehen. Sie schaut vielleicht mit etwas Wehmut zu den schwatzenden Mädchen und er zu ihr, eventuell mit den Gedanken: „Ob sie es auch nie bereuen wird?" Aber weggewischt werden solche Zweifel sofort, wenn man in das Gesicht des Jungen sieht. Er freut sich, seinen Papa zu haben, und genießt die Stunden des Zusammenseins.
Viola Martin, Berlin



Mädchen in Uniform

... gibt es zwar nicht allzuviele, aber dennoch kommt AR den Wünschen vieler Leserinnen nach und informiert in einem Ratgeberteil über ihren Dienst und ihre Perspektiven. Olivgrün heißt, wörtlich übersetzt, unsere kubanische Bruderzeitschrift, mit der wir die AR-Leser näher bekanntmachen. Ein künftiger Militärflieger berichtet über sein erstes Jahr an der OHS der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. AR-Reporter besuchten eine Fähnrichschule der Sowjetarmee, Brückenbaupioniere der NVA und Militärmusiker, die an der Militärdirigentenfakultät des Tschaikowski-Konservatoriums in Moskau studieren. Wir befassen uns mit Tierexperimenten in der USA-Armee und Vorgängen in der BRD-Raketenfirma OTRAG. In der AR-Waffensammlung: Brükkenlegegeräte. Es gibt ein neues Mini-Magazin, eine Umfrage zum Thema „Armeezeit – Briefzeit?" und vieles andere mehr

in der nächsten



Stelldichein mit neuen Siebensachen

Nun hat sich das Kasernentor hinter Jan Warnke geschlossen. Eine dem ersten Eindruck nach schier unübersehbare Anzahl neuer Siebensachen füllt den aus einer Zeltbahn geknüpften „Seesack". Für jeden nur denkbaren Anlaß eine spezielle Uniform. Für den Dienst und für den Felddienst, für Parade und Ausgang. Sportzeug und eine Schwarzkombi als Arbeitsbekleidung. Und etliches an Ausrüstungsgegenständen. Alles in allem mehr als 50 verschiedene Dinge.

Wie soll ich das nur auseinanderhalten? Wofür war dieses und wofür jenes? Der Stoßseufzer dürfte verständlich sein. Jan und seine neuen Gefährten kommen sich selbst fremd vor in der Uniform, in der ungewohnten Umgebung. Viel Unbekanntes ist auf sie eingestürmt, fast alles ist anders als bisher zu Hause. Auf Gewohntes, und sagen wir es ganz ehrlich, auf mancherlei Bequemlichkeit muß nun für 18 Monate verzichtet werden. Das war ihnen zwar lange vor der Einberufung klar, aber jetzt muß es jeder erst einmal persönlich, auf seine Weise verdauen.

Bin ich eigentlich schon ein Soldat oder nicht? Manch einer stellt sich so im stillen diese Frage, wenn er an sich herunterblickt. Ein wenig Zweifel schwingt mit in diesen Gedanken, wohl auch ein bißchen Unsicherheit. Was werden die nächsten Tage bringen? Werde ich den Anforderungen gerecht werden? Natürlich, auf dem Einberufungsbescheid, der mit der Post





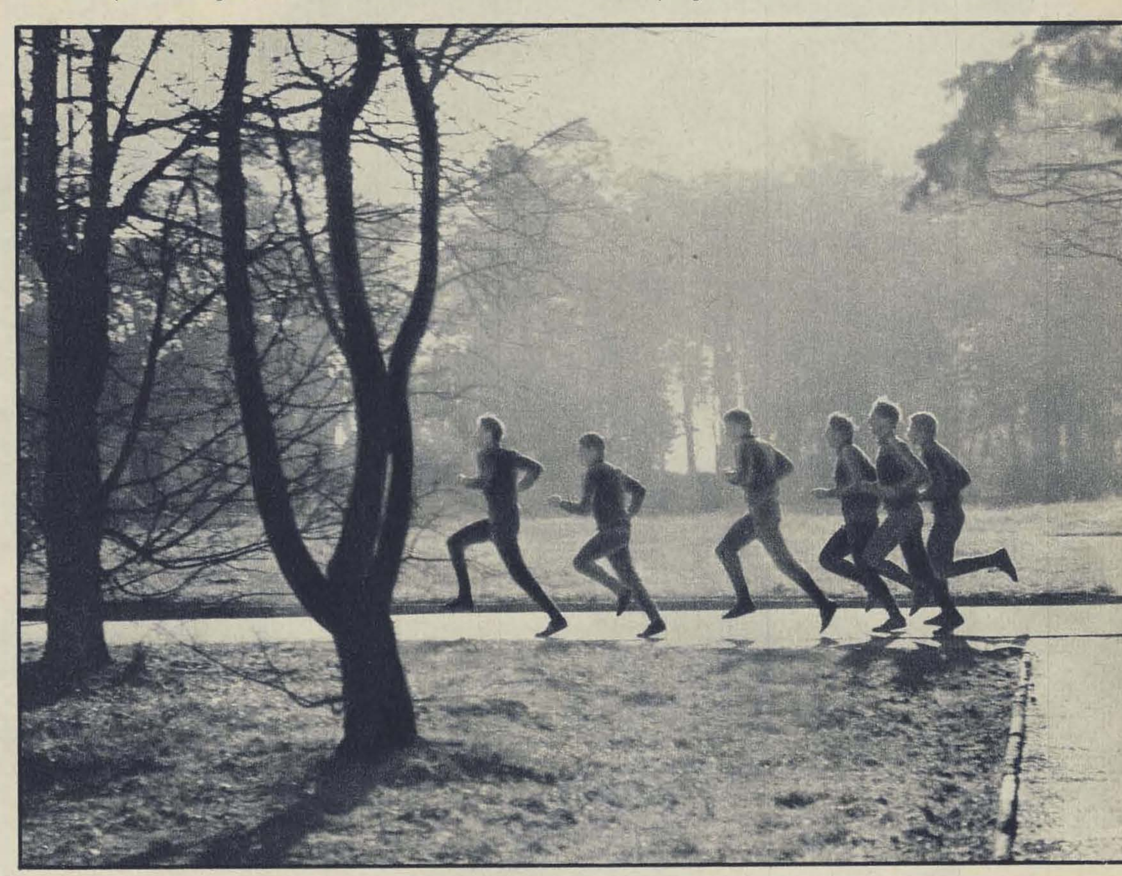
ins Haus kam, da konnte man es schwarz auf weiß lesen: Am Tage der Einberufung sind Sie ab 0.00 Uhr Angehöriger der Nationalen Volksarmee. Auch Gestellzeit und Gestellungsort waren auf der Postkarte vermerkt. Nun aber ist das erste Stelldichein vorüber mit jenen Dingen, die unbedingt zum Soldatsein gehören. Mit seiner Last auf dem Rücken geht der Neue, etwas unsicher noch, die ersten Schritte ins Armeeleben. Und er begreift schon bald, wie bereits viele vor ihm: So wenig wie Kleider Leute machen, so wenig bringt allein die nagelneue Uniform einen fertigen Soldaten hervor.

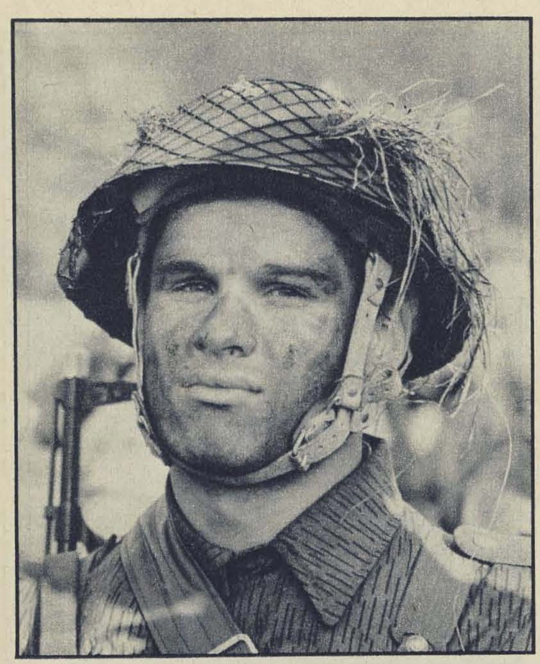
Auch Jan Warnke, der waschechte Mecklenburger von der Wismarer Ostseeküste, macht diese Erfahrung. Dabei hat er sich vorher gesagt: Da ich zur Armee muß und auch die Notwendigkeit des Wehrdienstes einsehe, will ich das Beste draus machen. Aber Müssen und Wollen sind eine Seite. Eine andere ist das Können. Vorerst einmal jene Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten, die jeder Soldat – gleichgültig, welche Ausbildung er weiterhin erhält – sein eigen nennen muß. Dieses grundlegende Können erwirbt man in den ersten Tagen und Wochen des Soldatseins, in der militärischen Grundausbildung. Und zwar im Exerzieren und Schießen, in der Taktik und in der Schutzausbildung, beim Studium der Grundsatzvorschriften und in der militärischen Körperertüchtigung, in der Sanitätsausbildung und in der Militärtopographie.

Vom Müssen

Mal sehen, was das für einer ist. Beobachtendes Abwarten prägt die Atmosphäre. Acht schmale Spinde, vier Doppelstockbetten, acht Hokker, ein Tisch. Spartanisch eingerichtete Unterkunft. Aber was hilft's. Die nächsten Wochen müssen wir acht es uns hier im Zimmer einigermaßen heimisch machen. Bisher hat sich Jan, der Unterstufenlehrer aus Neukloster, noch immer schnell in jedes Kollektiv eingelebt. Das war so an der Schule. Das war dann auch so im Institut für Lehrerbildung in Rostock. Und nach dem Staatsexamen bewährte sich Jan als Erzieher in einem Kinderheim für Schwererziehbare. Makarenkos „Flaggen auf den Türmen" nennt er sein Lieblingsbuch.

In keinem dieser Kollektive konnten die Mitglieder machen, was sie wollten, was ihnen gerade einfiel. Ordnung und Sicherheit und natürlich gegenseitige Achtung bestimmten das Zusammenleben. Für den Junglehrer ist es klar, daß das auch bei der Armee so sein muß. Die Ausbildung und der Dienst als Soldat werden diese Regeln sicher noch notwendiger machen. Da





darf nichts dem Selbstlauf überlassen bleiben. Diese Meinung hat sich der Einundzwanzigjährige an der Schule gebildet, in der Arbeitsgemeinschaft Wehrsport und in der FDJ-Leitung als Funktionär für Sport und Wehrerziehung, bei der GST im Schießen und im militärischen Mehrkampf, dann beim Studium und in der Sektion Judo der Fachschulsportgemeinschaft. Er wollte sportlich fit bleiben und, bitte schön, sich auf den Wehrdienst vorbereiten. Ja, auch eine Ordnungsgruppe der FDJ hat der Student in Rostock geleitet. Ordnung muß sein!

Ein wenig überrascht war Jan Warnke, als er bei der Musterung erfuhr, er sei für den Nachrichtenbereich der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung vorgesehen. Er hatte mehr mit den mot. Schützen gerechnet. Nachrichten – da besaß er doch keinerlei Vorkenntnisse. Was soll's. Man muß dort seinen Mann stehen, wo man hingestellt wird. Den anderen geht es ja genauso.

Die neuen Soldaten haben sich lange genug angesehen. Nun wird es Zeit, die Siebensachen in dem schmalen Schrank zu verstauen. Nicht jedem gelingt das auf Anhieb. Aber gemeinsam meistern sie diese erste Hürde, lernen sich dabei kennen. Mit Sven Striesow und Olaf Teß, den beiden Mecklenburger Arbeitern, so merkt Soldat Warnke bald, wird er sich bestimmt gut verstehen. Und verstehen kann auch jeder im Zimmer den Rainer Weber aus Magdeburg, der auf ein Telegramm wartet. „Es wird sicher eine Tochter", frotzeln die anderen den Fünfundzwanzigjährigen, „sie putzt sich noch."

Jans Gedanken gehen nach Hause zum kleinen Tom, der noch nicht einmal zwei Monate alt ist, zur Frau, der es gar nicht recht war, für eineinhalb Jahre die Sorgen allein tragen zu müssen, die so schnell wie möglich wieder in ihrem Beruf als Kindergärtnerin arbeiten möchte.

Ach was, Grübeln hat jetzt keinen Sinn. Der Wehrpflichtige Warnke reißt sich aus seinen Gedanken. Schließlich: Der Dienst muß sein. Militärische Friedenssicherung setzt sich aus vielen, vielen Einzeltaten sozialistischer Soldaten zusammen. Und je gewissenhafter jeder einzelne seinen Auftrag erfüllt, desto besser ist es um den Frieden bestellt. In der Politschulung, wenn sie das Buch „Vom Sinn des Soldatseins" studieren, wird Jan vom Thälmann-Aufgebot der Freien Deutschen Jugend sprechen, davon, daß vorbildliche Ergebnisse in der militärischen Ausbildung ein Beitrag zur Vorbereitung des XI. Parteitages der SED sind, daß der Dienst in der NVA das friedliche Leben der Bürger und den sozialistischen Aufbau in der DDR schützt. Dabei wird er, genau wie jetzt, auch an den kleinen Tom denken.

Vom Wollen

„Gruppe! In Linie zu einem Glied antreten – im Laufschritt marsch!" Immer und immer wieder üben Fähnrich Kugelberg, der Zugführer in

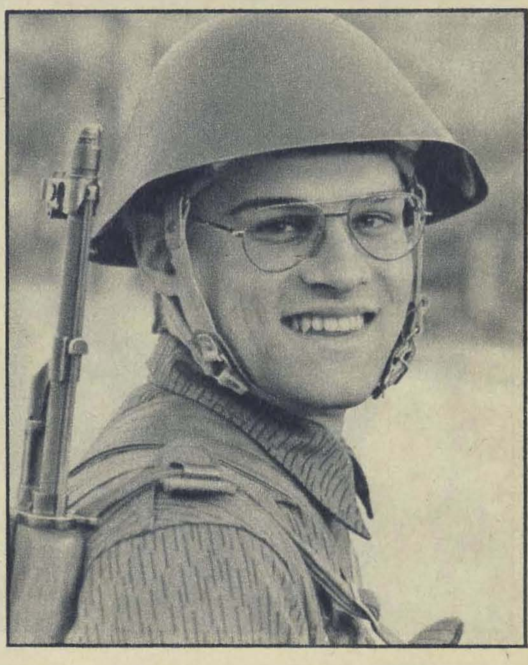


der Ausbildungskompanie des Jagdfliegergeschwaders „Heinrich Rau", und seine Gruppenführer Antreteordnungen, Blickwendungen und Bewegungsarten mit den neuen Armeeangehörigen. „Richt euch!" „Augen gerade-aus!" „Rührt euch!" Ordnung muß sein.

„Im Exerzierschritt – marsch!" Aus der Grundstellung beginnt Soldat Warnke mit dem linken Bein, führt die etwas nach außen zeigenden Fußspitzen nach vorn. „Nicht das Knie anheben! So ist es richtig!" 30 Zentimeter über dem Erdboden befindet sich die Fußsohle, dann wird sie wieder vollständig mit gestrecktem Bein aufgesetzt.

Im Anschluß an das Exerzieren geht es zur Taktikausbildung ins Gelände. Stück für Stück schließen die Soldaten nähere Bekanntschaft mit den Dingen, die sie am ersten Tag empfangen haben, merken, wie unentbehrlich diese sind.

„So hatte ich mir die Grundausbildung als Nachrichtensoldat bei den LSK/LV nicht vorgestellt. Das ist ja hier genau so wie bei den mot. Schützen." Jan Warnke ist ehrlich erstaunt. Nach dem Ausheben des Schützenlochs und verschiedenen anderen Einlagen ist er geschafft. „Obwohl ich doch nicht unsportlich bin. Wer vor der Armeezeit kaum Sport getrieben und nicht an der vormilitärischen Ausbildung teilgenommen hat, dem fällt es jetzt sicher noch schwerer. Aber niemand im Zug hat schlappgemacht." Die Soldaten im Zug haben sich vorgenommen, die hohen Anforderungen in der Ausbildung gut zu erfüllen. Und sie handeln danach. Schließlich hat der Fähnrich ihnen klargemacht, daß jeder Spezialist in der Lage sein muß, unter allen Bedingungen ungewohnten physischen und psychischen Anforderungen gerecht zu werden. Sie müssen ihre Nachrichten- oder Flugsicherungsstationen und den Flugplatz gegen Diversanten verteidigen können. Und vielleicht stunden- oder gar tagelang unter vollständiger Schutzbekleidung die Aufgaben lösen. Das kann nur ein durchtrainierter Kämpfer.



Jeder der Soldaten hat einen Beruf, der ihm gefällt. Die jungen Männer denken an die Familienangehörigen zu Hause, an Freunde, Kollegen. Dafür lohnt es sich, in jeder Ausbildungsstunde alles zu geben. Nur, warum ihre Vorschläge zur Verbesserung der Ausbildung von den Vorgesetzten nicht so recht ernst genommen werden, da doch bisher in Schule und Beruf ihre Meinung immer gefragt war, das verstehen die Neuen nicht. Ganz anderes jedoch geht Jan durch den Kopf, als in einer Ausbildungspause der Hauptfeldwebel ins Taktikgelände kommt, Post und Zeitungen mitbringt. Da haben die Gedanken eine neue Richtung. Was macht der Sohnemann? Für Soldat Weber ist endlich das Telegramm gekommen.



Vom Können

Die Fortschritte sind unverkennbar. „Kampfstel-

lung einnehmen!" Angriff mit dem Bajonett und dessen Abwehr, Kolbenstoß, Paraden gegen Messerstiche und Würgegriffe stehen auf dem Ausbildungsprogramm. Es zeigt sich, daß das Üben in der Freizeit unter Jans Anleitung Früchte getragen hat. „Die Kommandos und Kenntnissen gepaart sind, werden von den Vorgesetzten durchaus respektiert. Das schafft Zufriedenheit im Kollektiv, strahlt aus auf andere Ausbildungszweige. Auf die nachfolgende Gruppenausbildung in Taktik zum Beispiel. Sicher, da wird beim Tarnen mit bester Absicht noch zuviel

Inzwischen hört man jedoch Lobesworte schon öfter als Korrekturen. Auch die Unteroffiziere haben es gelernt, mit dem Lob zu arbeiten. „Immerhin ist es ja auch ihre erste Ausbildungskompanie als Vorgesetzte", meint Jan. „Immer öfter vergleiche ich das, was ich hier erlebe, digt. Mit gutem Gewissen können sie dann schwören, die sozialistische Heimat jederzeit zu verteidigen. Hinter ihrem festen Willen steht auch ein gehöriges Maß an Können. Ein Teil von dem, was nötig ist. Denn nach dem Fahneneid, wenn sie „richtige Soldaten" sind, hört das Ler-



einige Handlungsabläufe sind beim Nahkampf etwas anders, aber trotzdem beweist sich, von welchem Nutzen die Judo-Kenntnisse sind", erläutert der Soldat. Auch der Gruppenführer scheut sich nicht, vom Unterstellten zu lernen. Nach und nach haben die „Neuen", die sich schon fast wie „alte Hasen" fühlen, begriffen: Vorschläge, die mit

des Guten getan, wenn man sich gegenseitig das Gesicht schwarzschmiert – so sehr, daß es schon wieder auffällig ist. Und der Fähnrich hat an der Gefechtsordnung einiges auszusetzen. „Viel zu dicht aufgelaufen, Männer! Wie ein paar alte Angsthasen! Sechs bis acht Meter Zwischenraum sollen es sein. Also das Ganze noch mal von vorn!"

mit meiner bisherigen Arbeit. So kritisch, wie wir unsere Ausbilder betrachten, so werden das auch die Schüler mit mir gemacht haben. Ich glaube, ich habe bereits eine Menge für meinen Beruf gelernt. Aus dem, was ich hier gut fand, und aus dem, was mir weniger gefiel."

In wenigen Tagen werden Jan Warnke und seine Genossen vereinen nicht auf. Wird Jan den Speziallehrgang, wenn es dann vor allem um elektronische „Siebensachen" geht, genauso ernsthaft angehen wie die Grundausbildung?

Bestimmt und ohne lange zu überlegen, antwortet er: „Ich muß!"

Text: Major Volker Schubert
Bild: Manfred Uhlenhut

Der Atomkrieg ist schon eine interessante Sache. Geradezu eine „dramatisch aufregende, zeitgenössische Unterhaltung", wo man „vergnügliche Erfahrungen" machen kann. So steht es ja auf den Spielen drauf, die es bei uns in der BRD in den Geschäften zu kaufen gibt. Ob sie nun „Risiko", „Der nächste Weltkrieg", „Der rote Sturm" oder „Der nächste Krieg in Europa" oder wie sonst immer heißen.

Zwar gibt es einige schräg denkende Leute in unserem freien Land, doch denen sagt man schon, wie es auf dem „rechten" Wege lang zu gehen hat. Da erlaubt sich doch allen Ernstes das Kinderhilfswerk „Terre des Homes" anläßlich des 45. Jahrestages des Beginns des zweiten Weltkrieges am 1. September 1939, einen offenen Brief an den Botschafter der USA in der BRD zu schreiben, worin dieser mit Nachdruck aufgefordert wird, sich gegen die von USA-Spielzeugherstellern verbreiteten Kriegsspiele auszusprechen. Und da besitzt doch diese Organisation auch noch die Unverschämtheit, sich auf die vor 25 Jahren in der UNO verabschiedete „Erklärung der Rechte des Kindes" zu berufen, wo in Grundsatz 10 verlangt wird, daß Kinder „im Geist des Verständnisses, der Toleranz, der Völkerfreundschaft, des Friedens und weltweiter Brüderlichkeit" erzogen werden müßten.





Überlegungen eines spielenden Helden in der BRD

Na, die USA-Botschaft hat denen aber geantwortet: Zwar seien diese Kriegsspiele geschmacklos, erklärte der Erste Botschaftssekretär Harold F. Radday, aber „schlechter Geschmack" könne doch „die Prinzipien einer Demokratie nicht zerstören". Und schließlich seien diese Kriegsspiele nur „eine moderne Form des Schachs"; und das sei ja auch ein „aggressives Spiel", nur weniger abstoßend, weil „etwas abstrakt".

Nun ja, die BRD ist zwar Mitglied der Internationalen Konvention über zivile und politische Rechte vom 16. Dezember 1966, deren Artikel 20 die Signatarstaaten verpflichtet, „jede Kriegspropaganda" durch Gesetz zu verbieten – doch die Freiheit muß – bitte schön – schon so weit gehen, daß jeder das auf den Markt bringen kann, was Profit verspricht. Und daß die DDR, die auch diese Konvention unterschrieben hat, sich strikt daran hält, ist ihre Sache und zeigt nur einmal mehr, wie unfrei die da drüben sind.

Der Pressesprecher unseres Bundesfamilienministeriums, Dieter Schütz, hat 1985 in aller Öffentlichkeit erklärt: „Die Bundesrepublik betreibt eine extensive Friedenspolitik. Dazu gehört, daß wir auch die Jugend zum Frieden erziehen."

Na bitte. Doch mein größtes Argument für diese Spiele, mit denen ich mich so gern beschäftige, kommt ja noch. In einem Bericht vom 4. Sep-

tember 1984 habe ich gelesen, daß unser Bundeskanzler Helmut Kohl häufig ein Spiel namens „Risiko" spiele. Und das ist genau eines dieser Art, die von den schrägen Typen verdammt wird! „Risiko" kostet 49,95 DM und gehört damit zu den teureren Spielen. In der Spielanleitung heißt es: „Ziel von ‚Risiko' ist, Länder zu erobern." Das Spiel ist zu Ende, wenn man dem Aufruf der Spielanleitung gefolgt ist: „Vernichten Sie die roten Armeen!"

Warum soll also ich nicht damit spielen dürfen? Zumal das Ganze als „Strategisches Spiel für zwei bis sechs Spieler ab 10 Jahre" angeboten wird.

Es ist schon gut, daß damals die Adenauer-Regierung sich nicht hat breitschlagen lassen, als sie aufgefordert wurde, „Herstellung und Vertrieb von Kriegsspielzeug jeglicher Art im Gebiet der Bundesrepublik zu verhindern". Da haben doch die Grünen die Frechheit besessen, diese Forderung vor zwei Jahren wieder aufzugreifen. Doch zum Glück hat sich der Petitionsausschuß des Bonner Bundestages Ende 1983 „ohne Erfolg damit beschäftigt", wie es in den Zeitungen hieß. Die Abgeordneten der Regierungskoalition haben eindeutig klargestellt, daß „Aufklärung und Bewußtseinsbildung in der Bevölkerung Vorrang vor gesetzlichen Regelungen" besäßen.

Finde ich toll. Sonst könnten wir heute nicht so schön schießen und mit Atombomben um uns werfen, daß es einen Heidenspaß macht. Und was gibt es nicht alles für Spiele, die einen fesseln. Man muß nicht mehr unbedingt in einen der Spielsalons gehen. Und da gab es früher ja auch nur die harmlosen Flipper- und Bildschirmtennisspiele. Naja, mittlerweile sind diese dort längst ausrangiert; die Leute von den Spielsalons wollen schließlich auch ihr Geschäft machen, wie jeder bei uns im Lande. Jetzt zischen dort auch die Raketen, brennen Städte und leuchten so schön orange die Atompilze bei den elektronischen Kriegsspielen.

Doch zu Hause ist's bequemer, mit dem Kumpel zu spielen. Es ist genau so, wie es im „Stern" gestanden hat: „Zwei Personen, zwei Würfel, ein Spielfeld – die Bundesrepublik mit ein bißchen Frankreich und DDR dran – und das große Schlachten kann beginnen ... Nachdem die Spielmarken auf dem Schlachtfeld in Stellung gebracht sind, wird losgeschossen. Die Spiele gehen immer von einem sowjetischen Überfall auf die Bundesrepublik aus. Trotz des spielerischen Vorteils für die NATO, sie führt den atomaren Erstschlag – gewinnen können auch die Russen oder der Warschauer Pakt, zumindest bei den Kämpfen um Deutschland."

Wenn man ein paarmal solche Spiele durchprobiert hat, dann wird einem so richtig klar, daß die „Russen" und „die im Osten" die Bösen sind – in den Spielanleitungen sind sie ja immer die Angreifer, und wir verteidigen uns bloß. Naja, wenn's brenzlig wird, daß wir nicht gewinnen, dann müssen wir eben Atombomben werfen. Aber nur zur Verteidigung!

Und die Leute, die solche Spiele herstellen, die denken ja wirklich an alles. Beispielsweise bei dem Spiel „Würzburg", das vom Verleger Reinhard Deutsch in Frankfurt/Main produziert wird. Erst einmal tragen die Pappeinheiten dieses Taktikspiels die gleichen Bezeichnungen wie die tatsächlich um Würzburg stationierten USA-Truppen. Da kann man doch richtig Krieg spielen. Und dann wird auch noch der Gebrauch von Atomwaffen gut erläutert. Da wird einem beispielsweise abgeraten, das Würzburger Schloß mit einer Atombombe von 100 Kilotonnen – das ist die fünffache Stärke der Hiroshima-Bombe – zu vernichten; eine kleinere Atombombe würde es auch tun. Dann kommt noch hinzu, daß dieses Spiel mit 18,80 DM eigentlich richtig billig ist, man muß ja nicht die sogenannte Luxusausgabe für 24,80 DM nehmen – da sind auch nicht mehr Atombomben-Pappmarken drin.

Man lernt auch ganz schön was bei diesen Spielen. Nicht nur die Strategie, wie man Atomkriege gewinnen kann, wie die Amerikaner immer sagen. Auf diese spielende Weise kriegt man sogar neue Doktrinen mit, die die im Pentagon ausgebrütet haben. Beim neuesten Spiel beispielsweise, bei „Der dritte Weltkrieg". Das Spiel kostet zwar 18 Dollar, also bei dem hohen Wechselkurs über 50 DM, aber – wie es auf dem Deckel heißt – Qualität hat nun mal ihren Preis. Dafür wird einem dann sozusagen spielend erläutert, was es mit der Air-Land-Battle-Doktrin, der Luft-Land-Schlacht, auf sich hat: „Der dritte Weltkrieg" beginnt mit einem „Schlag in die Tiefe". Denn: „Wir streben die Fähigkeit zur frühen Initiative durch offensive Aktionen mit Luft- und Landstreitkräften

an ... Der Zweck militärischer Operationen kann deshalb nicht einfach im Verhindern einer Niederlage bestehen, sondern muß vielmehr darin liegen, zu gewinnen."

Nicht nur Strategie bekommt man durch solche Spiele mit, man lernt auch in anderer Hinsicht dazu. Ich denke da an die Werbekampagne, die in der Münchner „Deutschen Soldatenzeitung und Nationalzeitung" für ein Puzzle-Spiel einer Nürnberger Spielzeugfirma mit dem Titel „Kennst Du Deutschland?" drin war. Die „drüben" behaupten ja immer, es gäbe zwei deutsche Staaten, und bei uns wird auch manchmal etwas über die Ostverträge geschwafelt.

Doch wir müssen die im Osten befreien, damit Deutschland in seinen alten Grenzen wieder eins ist. So steht es auch in der Anzeige: „Eine große Nürnberger Spielzeugfirma (hat) einen bemerkenswerten Beitrag zur Schärfung des gesamtdeutschen Bewußtseins (ge-)leistet. Mit dem Puzzle ‚Kennst Du Deutschland?' können jung und alt auf spielerische Weise ihre geographischen Kenntnisse über die deutsche Heimat prüfen und ausbauen. Der Hersteller des Puzzles hat sich in Übereinstimmung mit der vom Bundesverfassungsgericht wiederholt unterstrichenen Völkerrechtslage an die Grenzen vom 31. Dezember 1937 gehalten: die von Rotpolen und der Sowjetunion besetzten deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße eingeschlossen."

Genau, wie wir es in der Schule gelehrt bekommen haben: Die deutsche Frage ist offen!

Leider habe ich noch nicht so viel Geld wie mein Kumpel, der schon einige Videospiele besitzt. Die sind natürlich noch toller. Besonders gern spielen wir da das „B-1-Bomber-Spiel", wo es in der Anleitung heißt: „Es ist der 7. Juli 1991. Du bist der Kommandeur eines strategischen Atombombers B-1. Auf einem Patrouillenflug erhältst Du den Auftrag, mit Deinem Bomber Kurs auf Moskau zu nehmen. Bereite Dich gut darauf vor, Deine Mission über russischem Gebiet zu erfüllen. Um Deine Bomben ins Ziel zu bringen, mußt Du mit Deinen Raketen so viel wie möglich russische MiG-Flugzeuge abschießen, die Dir den Weg versperren ..."

Das macht Spaß, und wir jubeln immer, wenn der andere eine MiG abgeschossen hat; das kracht dann so schön. Vielleicht werde ich später einmal Pilot bei der Bundeswehr, denn so gut wie die Amerikaner sind wir allemal. Und der USA-Präsident Reagan hat es ja am 17. Dezember 1984 selbst in unserem Fernsehen gesagt: „Viele junge Leute haben eine unglaubliche Geschicklichkeit in der Koordinierung von Hand, Auge und Hirn bei diesen Spielen entwickelt. Die Air Force glaubt, daß diese Kinder außergewöhnliche Piloten sein werden, wenn sie einmal unsere Jets fliegen werden."

Im Abschießen von MiG's bin ich nämlich schon besser als mein Kumpel. Und wenn ich erst einmal das Geld zusammen habe, um mir selbst ein Videospiel zu kaufen, dann soll dem Feind Hören und Sehen vergehen ...

Notwendiger Nachsatz: Das sind fiktive Überlegungen eines jungen „spielenden Bombenwerfers" in der BRD. Doch gibt es Hunderttausende Jugendliche in der BRD, die mit Begeisterung solche Kriegsspiele „spielen" – die Umsätze in dieser Branche sprechen für sich. Und viele Jugendliche denken so, wie dieser fiktive, dessen „Überlegungen" Publikationen der BRD entnommen worden sind.

Es ist eine Tatsache, um die selbst solch ein Sprachrohr des BRD-Monopolkapitals wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 9. März 1982 keinen Bogen machen konnte: „Den Kindern in der BRD werden Gewalt zur Durchsetzung ihrer Wünsche, Konkurrenz und Unterdrükkung Schwächerer vorgegeben. Landserhefte, Killerautomaten, Kriegsfilme und -bücher, Kriegsspiele bis hin zum neuesten atomaren USA-Brettspiel, wo der Atomkrieg in fünf Stunden gewonnen werden kann, machen den Krieg zu einer lückenlosen Erscheinung in der kindlichen Erziehung."

Den Grund dafür gab die FAZ – wohlweislich – nicht an. Die Kinderhilfsorganisation „Terre des Homes", die sich beim USA-Botschafter in der BRD dafür einsetzte, daß diese Kriegsspiele vom Markt verschwinden, nannte den wahren Grund: „Krieg beginnt in den Köpfen!" Und daß diese „spielende" ideologische Aufrüstung der Jugend noch mit einem reichen Profitsegen für die Hersteller verbunden ist, schließt den Kreis.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv

Wo man singt ...



✻ AR-PREISAUSSCHREIBEN ✻

„Wo man singt, da laß' dich nieder. Waffenbrüder habe frohe Lieder“, wandelt der Chorleiter ein wohlbekanntes Sprichwort ab und erklärt: „Daß ihre Klänge ins Ohr gehen, liegt bei uns, die wir zu Gehör bringen wollen, was Komponisten und Dichter dem Soldatenleben abgelauscht und in Noten und Verse gesetzt haben. Also – 'ran, Jungs! Morgen abend ist Konzert!“ Damit ist das Einsingen des Chores der Offiziershochschüler beendet, die Generalprobe kann beginnen. Für ein musikalisches Festprogramm zum 30. Jahrestag der Gründung des Warschauer Vertrages, das nun den letzten Schliff erhalten soll: Soldatenlieder aus sieben sozialistischen Armeen.

Und Sie, liebe Leser, dürfen „Mäuschen“ sein, hineinhören in Klangfarben und Rhythmen. Und Sie sollen – von 1 bis 7 – herausfinden, zu welcher der im Warschauer Vertrag verbündeten Armeen das jeweilige Lied gehört.

Die auf Seite 27 abgebildeten Mützenembleme sind zum Ausschneiden und Aufkleben hinter der entsprechenden Zahl gedacht, falls Sie sich das Aufschreiben der betreffenden Armee oder ihres Landes (eines von beidem genügt) ersparen möchten.

Mitmachen lohnt sich! Die Gewinner – das Los wird entscheiden – haben Aussicht auf

1 × 125 Mark
1 × 100 Mark
1 × 75 Mark
2 × 50 Mark
4 × 25 Mark

und 11 Buchpreise.

Ein Tip: Wem die Notensprache schwerfällt, der findet in den Strophen der Lieder und in den Fotos manche Auskunft.

Senden Sie Ihre Lösung von 1 bis 7 auf einer Postkarte bis 10. 6. 1985 (Datum des Poststempels) an

Redaktion „Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Wo man singt

Wir wünschen Ihnen gute Unterhaltung und ein feines Ohr!

Bild: Manfred Uhlenhut (8), Roman Swjagelski (1)



①

Du, weites Feld,
weit und grün bist du!
Und du, heimatlicher Balkan,
bist unser Balkan, du!
Du kennst viel Kummer,
du kennst viele Geheimnisse,
du, heimatlicher Balkan!





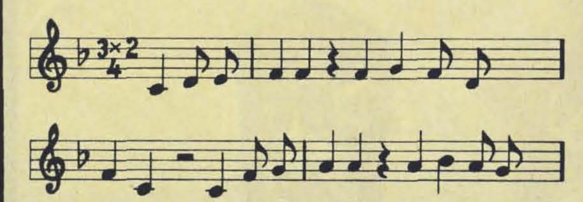
②

Bei gutem und bei schlechtem Wetter
trag ich mein liebes Gewehr.
Seitdem wir uns einander gewöhnt,
lieb' ich es immer mehr.
Hej, du Gewehr, du Gewehr,
bist kein hübsches Ding.
Doch bist du mir genauso teuer
wie die Herzliebste mein.



3

Damals wie heute, der Feind
ist derselbe,
hinter der Maske das
gleiche Gesicht.
Doch wir sind wachsam und
werden ihm zeigen,
daß er an unserer
Macht zerbricht.







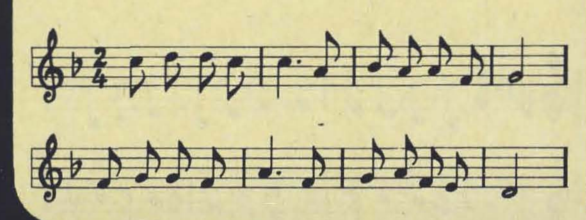
4

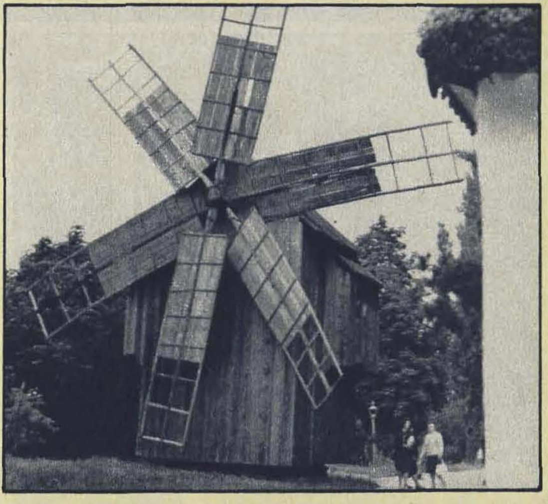
Zogen quer durchs Land,
steh'n am Meeresstrand,
wie weit mag es denn noch sein
zu dem Roggenhain, zu der
Heimat mein?
Es ist Zeit, steh' parat,
gürt' dich gut, Volkssoldat!
Marsch, marsch!
Stoße, erstes Korps,
stoße tapfer vor, stoß' tapfer vor!



5

Die Soldatenarbeit
gilt der Zukunft Licht,
denn für diese Erde
tun wir unsere Pflicht.
Unser Heimatboden –
fruchtbar, nie allein –
soll wie eine Blume
unter Blumen sein.







(6)

Ist der Weg auch weit, Soldaten,
wir marschiern in festen Reih'n.
Über uns die Fahne, ja, sie knattert,
alle Mann schau'n fröhlich drein.
Soldaten: Marsch! Marsch! Marsch!
Für dich, mein liebes Mädel,
winkt noch ein Brief von weitem.
Ach, Liebste, lebe wohl!
Wir ziehen hinaus.



(7)

Daß es in Böhmen endlich
Morgen werde,
auf, Brüder, Mut; es kommt
vom Osten Licht!
Frei pflügen wir dann wieder
unsre Erde.
Wir gehn mit unsern
Mördern
ins Gericht.



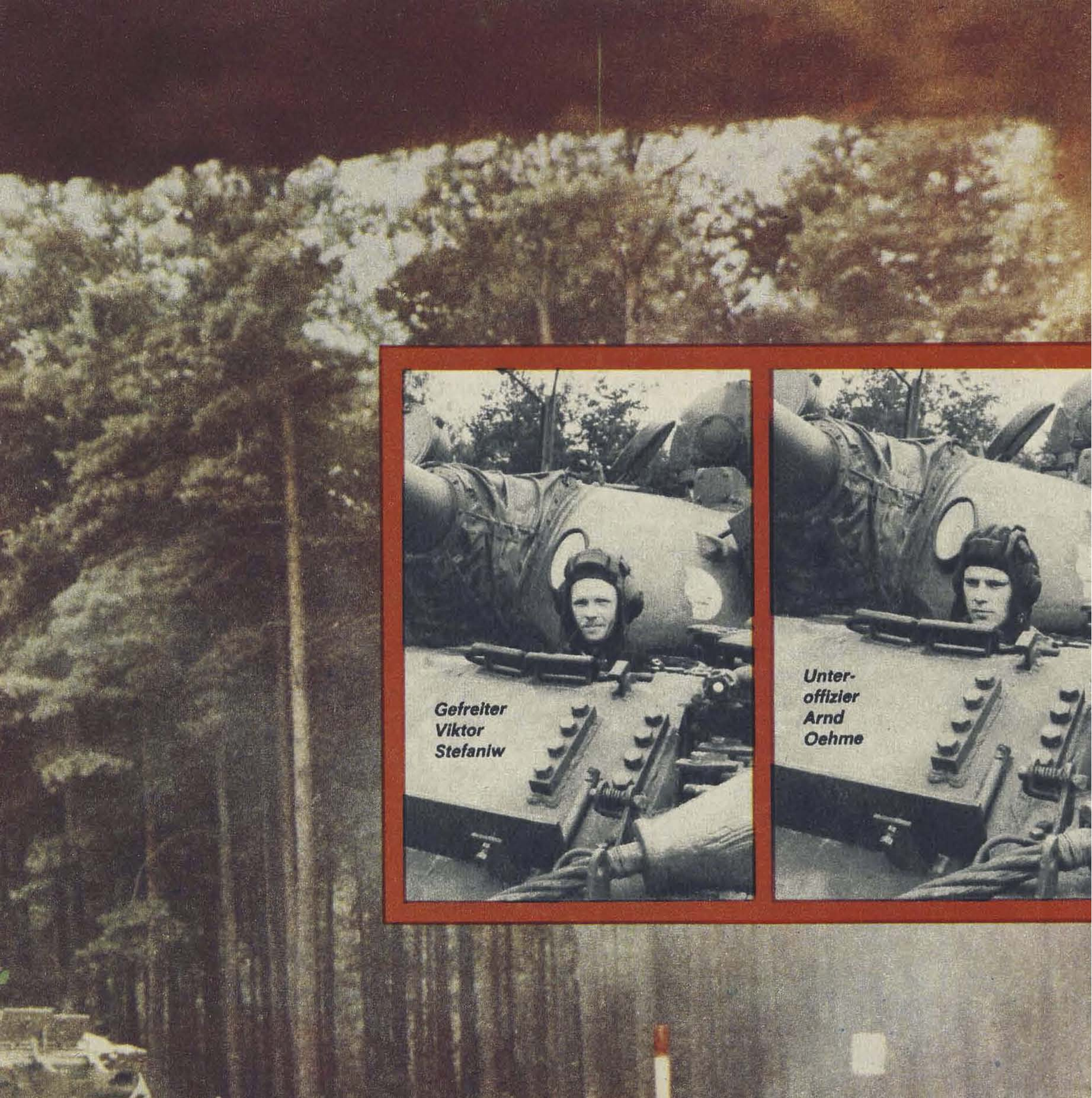




ERSATZ IM EINSATZ?

Die Nachricht vom Ausfall seines besten Panzerfahrers erhält der Regimentskommandeur zwei Tage vor dem Wettkampf. Nun, dann muß eben ein anderer das Regiment vertreten. Ändert sich die Lage, ändern sich auch die Entschlüsse. So lautet seine Devise, seit er das Studium an der Militärakademie der Panzertruppen „J. R. Malinowski" in Moskau absolviert hat.

Den Gedanken, daß nun ein „Ersatzmann" seinen Panzertruppenteil beim traditionellen Wettstreit vertrete, würde der Oberstleutnant indes sofort von sich weisen. Immerhin geht es um den Endausscheid der besten Panzerfahrer der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in der DDR und der Nationalen Volksarmee. Außerdem: „Ersatzleute" gibt es nicht im Panzerregiment „Karol Swierczewski". Die Ergebnisse im sozialistischen



Gefreiter Viktor Stefaniw

Unteroffizier Arnd Oehme

Wettbewerb sprechen eine eindeutige Sprache: Der Kommandeur kann mit jedem seiner Fahrer rechnen.

Das wäre doch auch gelacht, wenn in diesem Jahr, in dem sein Regiment den Leistungsvergleich als Gastgeber ausrichtet, nicht auch eine gute Plazierung herausspringen würde! Stellt dieser Wettkampf nicht einen würdigen Abschluß des Ausbildungsjahres dar? Manches geht dem Kommandeur durch den Kopf. Viele geschickte und nervenstarke Panzerfahrer sind ihm in den Jahren seiner Kommandeurszeit im Gedächtnis geblieben. In den letzten Monaten war ihm mehr als einmal ein blonder Unteroffizier aufgefallen. Wie war doch bloß sein Name? Es fällt dem Oberstleutnant auf Anhieb nicht ein. Aber die Kompanie, in der der Genosse seinen Dienst versieht, weiß er sofort. Wenig später steht Oberleutnant Rother, der Kompaniechef, vor ihm: „Unteroffizier Schulz ist für den Wettkampf ausgefallen. Können Sie statt dessen jemanden aus Ihrer Kompanie vorschlagen?“

Der Oberleutnant überlegt nicht lange. „Für mich käme zum Beispiel Unteroffizier Oehme in Frage, der Lehrgefechtsfahrer.“ Richtig, Arnd Oehme! Jetzt erin-

nert sich der Regimentskommandeur wieder an den Namen. „Ich stimme Ihrem Vorschlag zu. Sagen Sie dem Genossen Oehme, was wir von ihm erwarten!"

Punkte und Sekunden

Was wird nicht alles von den schweren Gefechtsfahrzeugen verlangt? Selbst in schwierigstem Gelände sollen sie schnell und wendig sein. Gräben, knietiefer Sand, steile An- und Abfahrten dürfen ihnen keine unlösbaren Aufgaben stellen. Schließlich müssen die Panzer im Gefecht den mot. Schützen den Weg bahnen, müssen sie gegnerische Gefechtstechnik und Sperranlagen vernichten können.

Normalerweise werden mit diesen stählernen Kampfmaschinen keine Wettrennen ausgetragen. Aber rationelle Auslastung der Motorleistung, Fahren in kompliziertem Gelände unter gefechtsmäßigen Bedingungen bei normalem Kraftstoffverbrauch, das gehört zur Hohen Schule jener „Tankisten", die die tonnenschweren Kolosse steuern. Und im Leistungsvergleich Mann gegen Mann wollen die jungen Männer aus den beiden befreundeten Armeen nun beweisen, daß auf sie jederzeit Verlaß ist. In den frühen Morgenstunden beginnt der Wettkampf.

Die Sonne ist erst kurz vorher aufgegangen. Fünf Kommandanten vom gastgebenden Regiment begrüßen an den ausgerichteten Panzern die Fahrer des ersten Rennens. Die Gefechtsfahrzeuge stellt ebenfalls der Gastgeber. Den Panzertyp, den T-55, kennen die Wettkämpfer aus der Ausbildung in ihrem Truppenteil.

Die Sergeanten und Unteroffiziere aus den einzelnen Regimentern lassen die Panzermotoren an. Gemeinsam rollen sie dann zur Startlinie. Drei Kilometer mißt die mit Hindernissen nur so gespickte Strecke. Im Abstand von jeweils drei Minuten starten die schweren Fahrzeuge. Sie wühlen den Sand auf, wirbeln Dreckwolken hinter sich empor. Schon hier an der Startstrecke, auf dem lockeren Sandboden, zeigt sich der Vorteil der Kettenfahrzeuge auf solchen Wegen. Ein Auto mit seinen relativ schmalen Rädern wäre längst eingesunken und steckengeblieben. Die Ketten jedoch verteilen den Druck des Panzers gleichmäßig auf die gesamte Auflagefläche, ermöglichen so eine hohe Manövrierfähigkeit

Der letzte T-55 hat den Waldrand erreicht, entschwindet den Blicken der Zuschauer. Noch haben sich die Staubschwaden nicht gelegt, da taucht auch schon der zuerst gestartete wieder auf. Noch eine kurze Strecke, dann hat er die Ziellinie überquert.

An der großen Auswertetafel sind die Namen der Teilnehmer verzeichnet. Eine junge Frau in der Uniform der Landstreitkräfte der NVA trägt mit akurater Schrift Zeiten und Wertpunkte ein.
360 Punkte sind die Höchstzahl bei fehlerfreier Fahrt. Unterwegs an den Hindernissen und bei der freien Strecke können die Schiedsrichter Punkte abziehen. Dafür gibt es eine Richtlinie.

Das erste Rennen ist durch das



Ziel. Knapp über neun Minuten steht als Zeit des Spitzenreiters an der Tafel. Keiner der fünf ist ohne Strafpunkte über die Runde gekommen. Das müßte doch zu unterbieten sein, meinen die Zuschauer. Gleiches denkt auch Unteroffizier Arnd Oehme, der in der Reihe des zweiten Rennens steht. Gemeinsam mit zwei sowjetischen und zwei anderen Fahrern der NVA läuft er zu den zugewiesenen Panzern. Ein Blick zum Kommandanten. Händedruck. Einsteigen. Jede Aufregung ist jetzt bei Arnd verflogen. Dreißig Sekunden, zwanzig, zehn, fünf... Auf das Startzeichen läßt der gelernte Lok-Schlosser aus Hoyerswerda die Kupplung eingreifen. Der Panzer ruckt an, gewinnt an Fahrt. Der zweite





Gang ist eingelegt. Das fremde Fahrzeug gehorcht ihm wie sein eigenes, das er immerhin zum „Q" bringen konnte.

Halt am Berg

Viktor Stefaniw ist Gefreiter und damit auch unter den sowjetischen Panzerfahrern, die am Wettkampf teilnehmen, eine Ausnahme. Alle anderen Landsleute von ihm, die heute angetreten sind, tragen die Dienstgradabzeichen eines Untersergeanten oder eines Sergeanten. Vor einem halben Jahr mußte seine Einheit einen guten Panzerfahrer an die Nachbarkompanie abgeben. Damals war er, der Soldat, zum Nachfolger des Sergeanten bestimmt worden. Nein, als Ersatz fühle er sich deshalb keinesfalls. Hätten ihn die Vorgesetzten dann für den Wettkampf ausgesucht?

Viktor ist in einer Großstadt zu Hause, in Woroshilowgrad in der Ukraine. Trotzdem sei er von Beruf Traktorist, erzählt der Zwanzigjährige mit dem blonden Bärtchen über der Oberlippe. Ja, solch ein Wettkampf sei etwas Schönes, viel öfter müßte es Ähnliches geben.

Gespannt verfolgt der Gefreite, der Jefrejtor, wie es im Russischen heißt, die Fahrkünste von Unteroffizier Oehme. Die erste Schwierigkeit, die dieser meistern muß, ist ein Graben. Im rechten Winkel, damit nicht eine der Laufketten abrutscht, überquert der Panzer das Hindernis. Die Geschwindigkeit nimmt der Fahrer nicht zurück. Kurz darauf noch eine Hürde. Ein Baumstumpf. Den kann er nicht überfahren, da würde er mit der Wanne aufsitzen, geht es dem zuschauenden Gefreiten durch den Kopf. Er sieht, wie Unteroffizier Oehme die Panzerkette genau auf den Rest des Baumstammes richtet. Die Kette nimmt die Herausforderung an. Schräg liegt nun der Panzer. Dann ist es geschafft. Jetzt schaltet der Fahrer auf den zweiten Gang herunter. Eine Steigung muß überwunden werden. „Anhalten!" Das Kommando des Kommandanten kommt überraschend. Es ist schon eine Kunst, auf halbem Berg den Panzer zum Stehen zu bringen, ohne daß das Fahrzeug zurückrollt. Die schwere Last drückt. Da muß je-

der Handgriff auf die Zehntelsekunde genau sitzen.

„Anfahren!" Die Bremse wird gelöst. Jetzt kann es nur im ersten Gang losgehen. Einkuppeln, Gasgeben. Erst drückt der Unteroffizier den rechten Lenkhebel an, dann den linken. Ein wenig rücken die Ketten zur einen, dann zur anderen Seite. Nun greifen die Kettenglieder. Beide Lenkhebel können nach vorn in die Ausgangsstellung gebracht werden. Der Panzer quält sich, so scheint es dem Betrachter, weiter bergan. Dicht vor dem Gipfel nimmt Arnd Geschwindigkeit weg. Wie auf einer Wippe kippt das Gefährt über den Kamm. Behutsam nehmen die Laufrollen wieder ihre Arbeit auf. Hochschalten! Es geht bergab.

Auch die anderen Hindernisse nimmt Unteroffizier Oehme ohne Fehler. 360 Punkte werden an die Tafel geschrieben. Und eine Zeit von acht Minuten und 45 Sekunden. Der Regimentskommandeur drückt ihm die Hand. Auch Viktor Stefaniw gratuliert. Aber: Noch ist der Wettbewerb nicht zu Ende.



Um eine Panzerlänge

Nun beobachtet Arnd die Fahrt des Gefreiten Stefaniw. Auch dieser geht die Strecke zügig an. Beim Anfahren am Berg hat er jedoch kleine, kaum wahrnehmbare Schwierigkeiten. Keine Fehlerpunkte, bewahre. Aber Zehntelsekunden oder Sekunden gar, die zum Schluß fehlen könnten. Tempo, Tempo! Es scheint, als ginge es Arnd Oehme weniger um den eigenen Sieg, als fiebere er viel mehr mit dem sowjetischen Genossen, drücke diesem die Daumen. Schnell, schnell! Nun geht es über den Bergkamm. Noch eleganter wippt diesmal der Panzer. Stefaniw drückt auf Tempo. Eine Slalomstrecke geht es hinab. Schon oben hat Viktor hochgeschaltet. Unterwegs würde er durch die Eigenbe-



schleunigung des Fahrzeuges keinen Gang mehr hineinbekommen. Und ohne Gang fahren, das bedeutete die Note 5, das Ende der Übung. Arnd ist sich sicher, solch einen Fehler würde Gefreiter Stefaniw nicht begehen. Nun die begrenzte Durchfahrt. Viktor orientiert sich nach der linken Kettenabdeckung. Ohne anzuekken, kommt er hindurch. Dann die Minengasse. Das letzte Hindernis – die Spurbrücke. Die geringste Lenkbewegung würde hier Zeitverlust bedeuten. Viktor kommt gut über den Aufbau hinweg. Noch dreihundert Meter durch den Sand. Der Panzer gibt alles her. Das Ziel ist erreicht. Doch nicht die Zeit von Arnd. Um eine Panzerlänge ist Viktor geschlagen. Immerhin: Urkunde und Ehrengeschenk auch für ihn, für den Zweitplazierten.

Die letzten Wettkampfteilnehmer haben inzwischen die Hindernisstrecke überwunden. Ihre Zeiten und Punkte füllen die Anzeigetafel. Nach einer kurzen Pause treten die Panzerfahrer zum Appell an. In russischer und deutscher Sprache werden Sieger und Plazierte gewürdigt. Noch einmal Händeschütteln, Glückwünsche. „Ein Panzer ist so modern und so gut wie die Besatzung. Und der Fahrer spielt dabei eine wichtige Rolle." Das ist die Meinung des „Vizemeisters" beim gemeinsamen Essen. „Arnd war diesmal einfach besser als ich. Aber vielleicht gibt es eine Revanche. Außerdem, die Abstände waren so gering, da hätte heute bei ein bißchen Glück fast jeder gewinnen können."

Die Rückreise in die Standorte steht bevor. Zur Erinnerung und als Dank an die Gastgeber hinterlassen die Waffengefährten ihre Unterschriften auf einer Tafel. Arnd Oehme setzt seinen Namenszug neben den von Viktor Stefaniw.

Text und Bild: Major d. R. Horst Karos



Dienstgradabzeichen der syrischen Armee

Nach der Lektüre des interessanten Syrien-Reports von Oberstleutnant Ernst Gebauer wollte ich meine Uniformen- und Effektensammlung vervollständigen. Leider habe ich nirgends etwas dazu gefunden. Könnt Ihr mich unterstützen?

Unteroffizier Roland Hartwig

Selbstverständlich will AR helfen. Für Unteroffizier Hartwig und die vielen anderen Sammler bringen wir deshalb die Dienstgradabzeichen der syrischen Armee

Die Dienstgradabzeichen werden in den Waffenfarben Grün (Infanterie), Rot (Militärpolizei), Blau (Luftstreitkräfte) und Schwarz (Seestreitkräfte) getragen. Tressen, Embleme und Knöpfe sind goldfarben.

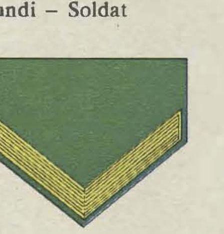
Der Soldat trägt am linken Arm die „gekreuzten Schwerter". Alle Angehörigen der Luftstreitkräfte haben zum Dienstgradabzeichen das Emblem „Falke mit ausgebreiteten Schwingen" auf hellblauem Grund. Die Unteroffiziere der anderen Waffengattungen tragen am linken Ärmel zusätzlich die „gekreuzten Schwerter" auf dem ihrer Waffengattung entsprechenden Farbgrund.

Feldwebeldienstgrade mit Spezialausbildung werden im Dienstgradabzeichen durch einen Balken unter den Winkeln kenntlich gemacht.

Spricht ein Vorgesetzter einen Unterstellten an, nennt er Dienstgrad und Namen bzw. nur den Dienstgrad. Der Unterstellte spricht den Vorgesetzten grundsätzlich an mit „Saiidi!" – „Mein Herr!"



Gundi – Soldat



Arif – Unteroffizier



Rakib – Unterfeldwebel

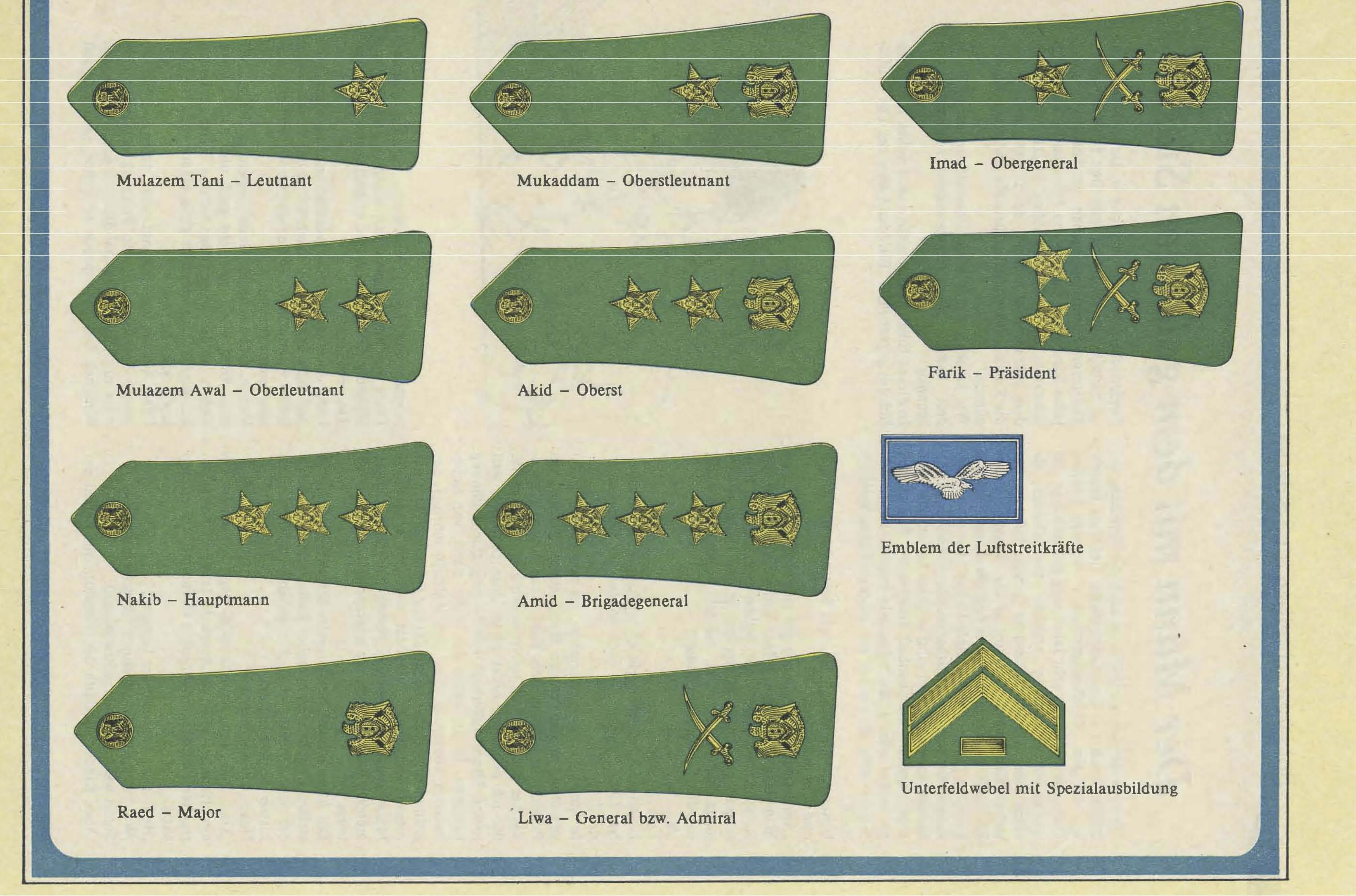


Rakib Awal – Feldwebel

Musased Tani – Oberfeldwebel

Musased Awal – Oberfeldwebel 2. Klasse

Muraschah – Stabsfeldwebel


Mulazem Tani – Leutnant
Mukaddam – Oberstleutnant
Imad – Obergeneral
Mulazem Awal – Oberleutnant
Akid – Oberst
Farik – Präsident
Emblem der Luftstreitkräfte
Nakib – Hauptmann
Amid – Brigadegeneral
Unterfeldwebel mit Spezialausbildung
Raed – Major
Liwa – General bzw. Admiral



Der Mann mit dem goldenen Stern

Unser Reservistenkollektiv ist nach der Erfüllung der Pflicht auch ein Geschichtenaktiv. Unlängst lauschten wir den „Kindheitsmemoiren" unseres ältesten Genossen, der 1945 acht Jahre jung gewesen war. „Es war an einem Sonntag", erzählte unser Ältester, „da mich eine so große Sehnsucht packte, daß ich alles stehen und liegen ließ, um in die Gegend meiner Kindheit zu fahren, in der es fast immer sehr süßlich gerochen hatte. An der ‚Hefe-Union', die diesen Gärungsduft heute noch stärker als vor vielen Jahren verbreitet, parkte ich und ging langsam bis an das Ende einer dichten, märchenhaft flüsternden Pappelallee, wo meine alte, große, irgendwie imposant wirkende Schule steht, in der ich ein unvergeßliches Erlebnis hatte."

Unser Ältester schloß für zwei Sekunden die Augen und fuhr dann fort:

„Am letzten Septembertag des Jahres 1945 war auch in meiner Straße ein grüner Lautsprecherwagen der Roten Armee aufgetaucht. Neben einem älteren Fahrer saß, ein großes Mikrophon in den Händen, eine junge Frau in Uniform, die mit hoher, aber nicht schriller Stimme verkündete:

‚A ... B ... C ...

Eins ... zwei ... drei ...

Leipziger Kinder, vergeßt nicht, morgen, am 1. Oktober 1945, beginnt für euch wieder der Schulunterricht!'

In einer grauen Kindermasse, an den Füßen Holzpantoffel, in der rechten Hand einen verschnürten Pappkarton und auf dem Kopf einen bunten Kaffeewärmer mit Bommel, war auch ich zur Schule geeilt, die ich allerdings nicht mehr lange besuchte, weil meine Eltern außerhalb von Leipzig eine Wohnung bekamen. In der Mitte des Hofes stand, von unbekannten Leuten in Zivil und Uniform umringt, der grüne Lautsprecherwagen, der zur Feier des Tages mit roten Fähnchen geschmückt war und sowjetische Marschmusik schmetterte. Neben dem Wagen lagen mehrere große Kisten, die angenehm nach Birke dufteten.

Die Marschmusik verstummte. Ein, wie er sich vorstellte, Herr Butzmann gebot Ruhe, begrüßte uns als der neue Direktor und teilte anhand von flatternden Listen die Klassen ein."

Unser Ältester lachte.

„Das, Genossen, dauerte ewig, denn wir waren wie eine Hammelherde, die durch die lange Zeit ohne geregelten Schulunterricht jeden Ordnungssinn verloren hatte.

‚Herhören!' donnerte der Direktor.

‚Wir haben für euch mehrere Überraschungen!

Sofort waren wir alle mäuschenstill.

‚Also, Kinder', erklärte der Direktor, ‚auf Befehl der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland wird an Schulkinder in der Sowjetischen Besatzungszone Zusatzverpflegung ausgegeben. An Schultagen erhält jedes Kind ohne Abgabe von Lebensmittelkarten ein schwarzes Brötchen und süßen Malzkaffee. Außerdem bekommt jedes Kind', der Direktor deutete auf die Kisten, ‚Schreibhefte, Bleistifte und einen Radiergummi.'

Wir jubelten, denn diese Überraschungen waren in den harten Nachkriegsmonaten kostbarste Geschenke.

In diesen Jubel, der gar nicht enden wollte, fuhr plötzlich ein grüner PKW. Ein Mann stieg aus. Die Uniformierten am Lautsprecherwagen standen stramm. Einer von ihnen eilte auf den Mann zu und erstattete Meldung. Dabei gebrauchte er mehrmals die Anrede ‚Generallejtenant'."



Unser Ältester verdrehte lächelnd seinen großen Kopf und sagte danach: „So machten wir das damals, denn keiner von uns hatte vorher einen sowjetischen Generallejtenant gesehen.

Nun ja, Genossen, der Generallejtenant, der bei seinem PKW blieb, war sehr groß und hager. Seine Augen und die vielen Orden blitzten. Einer der Orden faszinierte mich, denn er glich einem vom Himmel gepflückten Stern."

Unser Ältester legte gekonnt eine Kunstpause ein, um unsere Spannung auf den Fortgang der Geschichte noch zu steigern. „Obwohl das alles schon ein ganzes Weilchen her ist", sprach er weiter, „erinnere ich

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Karl Fischer

mich noch genau, daß wir mit Blickrichtung auf den Mann mit dem goldenen Stern auf der Brust in die kalte und kahle Schule einrückten. Direktor Butzmann, wir sangen nicht gerade zu seiner Freude schon am nächsten Tag ‚Es tanzt ein Bi-ba-butzemann in uns'rem Haus herum', erteilte ausgerechnet in meiner Klasse die erste Unterrichtsstunde. Mit feierlicher Stimme sprach er von der Mathematik und schrieb dann ein paar leichte Aufgaben an die zerkratzte Wandtafel. Da ging leise die Tür auf, und der Mann mit dem goldenen Stern auf der Brust trat ein, bat in deutscher Sprache um Verzeihung wegen der Störung und stellte sich, ich saß als der längste Schüler auf der letzten Wackelbank, hinter mich.
Ich rechnete mit eingezogenem Kopf.
‚Nein', sagte der Mann mit dem goldenen Stern auf der Brust, ‚nicht weg, sondern und.'
Ich duckte mich noch tiefer.
Nun ging der Generallejtenant neben mir in die Hocke, so daß für mich der goldene Ordensstern greifbar nahe war.



Die ganze Klasse drehte sich nach uns um.
Was ist denn das für ein goldener Stern? fragte ich ihn.
‚Das ist der ...'
In diesem Moment rief ein Offizier von der Tür her: ‚Towarischtsch Generallejtenant! Towarischtsch Generallejtenant!'"
Unser Ältester sah zur Tür unseres Schulungsraumes hin, lächelte versonnen und schwieg.
„Bist du damit am Ende deiner Geschichte?" fragte ich ihn schließlich.
„Noch nicht ganz", antwortete er. „Der Hausmeister hat mich dann zur Traditionswand der völlig veränderten Schule geführt. Und dort hing in einem goldenen Rahmen das große Foto des Mannes, dessen goldener Stern auf der Brust mich als Kind so fasziniert hatte. Auf dem unteren Rand des Passepartouts stand in Kunstschrift:
'ZUR ERINNERUNG AN GENERALLEUTNANT NIKOLAI IWANOWITSCH TRUFANOW. HELD DER SOWJETUNION. MILITÄRKOMMANDANT DER STADT LEIPZIG 1945.'"

Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

Der Sieg

Gegrüßt sei, Sieg!
Gedichte, geboren im Krieg,
lege ich aus der Hand.
Verhärmte Kinder umarme ich
im fernen deutschen Land.

Vers muß nicht Schwert mehr sein,
nicht in mir brodeln und gären.
Doch nach Jahren, geboren aufs neu,
kehr er zurück in die Reihn
der Soldaten, die Toten zu ehren!

Leonid Kusubow, UdSSR
Deutsch: Helmut Preißler

In fünf Jahren Unabhängigkeit sind in Simbabwe aus den Kämpfern der Befreiungsbewegung Soldaten einer regulären Armee geworden. Eine in Afrika einzigartige Besonderheit der Zimbabwe National Army (ZNA) besteht darin, daß sie einstige Gegner vereint: Partisanen und ehemalige Angehörige der Streitkräfte des früheren südrhodesischen Minderheitsregimes. Das beruht auf der von der Regierung Simbabwes verfolgten Politik der nationalen Versöhnung. Der komplizierte Prozeß des Armeeaufbaus ist erfolgreich verlaufen. Die ZNA hat im Kampf gegen konterrevolutionäre Banden längst ihre Bewährungsprobe bestanden.





Die ZNA im Jahre 5

Ein Bericht von Hans-Dieter Bräuer über die Nationalarmee Simbabwes

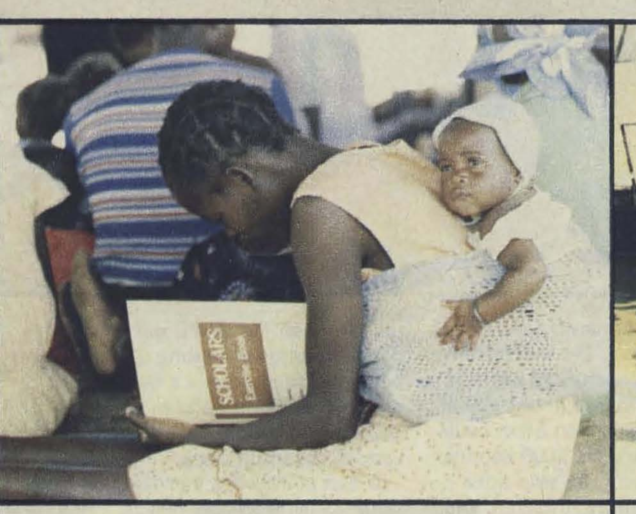
Der erste Soldat der Simbabweschen Nationalarmee, den ich in Harare sehe, ist ein Weißer. Er sitzt im Hotelrestaurant am Nebentisch. Mitte dreißig mag er sein. Seine Rangabzeichen weisen ihn als Oberstleutnant aus. Der Offizier trägt einen Tarnanzug, die Ärmel salopp hochgekrempelt. Er sieht hart und verwegen aus, nicht unsympathisch. Aber er erinnert mich verteufelt an Fotos, die Leute wie ihn zeigen, als sie an der Spitze ihrer Einheiten in Afrikanerdörfern mordeten und brandschatzten.

Ich bin verwirrt, obwohl mir bekannt ist, daß durch die von der Regierung des Genossen Robert Gabriel Mugabe verfolgte Politik der nationalen Versöhnung Soldaten der ehemaligen südrhodesischen Streitkräfte in die junge Armee der Republik Simbabwe integriert worden sind. Ich weiß auch, daß die Rassisten sofort nach der Unabhängigkeitserklärung Simbabwes das Weite gesucht haben, um in Südafrika für einen Tag X bereitzustehen. Und schließlich lehrt die Geschichte, daß es schon immer Militärs gegeben hat, die jedem dienten, der an der Macht war. Nach und nach beginne ich zu begreifen, welch große Leistung die junge Republik in einem knappen halben Jahrzehnt auch auf dem Ge-



biet der Landesverteidigung vollbracht hat.

Genosse James Joel Chitauro, Staatssekretär im Ministerium für Nationale Verteidigung, das von Premierminister Mugabe selbst geleitet wird, erläutert uns, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren und wie sie überwunden worden sind. „Wir, die wir lange einen opferreichen Befreiungskampf geführt hatten, waren 1980 in einer völlig anderen moralischen Ausgangsposition als unsere ehemaligen Gegner. Die Berechtigung unseres Kampfes war von der Realität bestätigt worden. Unsere Gegner aber hatten eine vernichtende Niederlage erlitten. Für sie war eine Welt zusammengebrochen, und nur wir waren in der Lage, ihnen den Weg zu einer neuen zu zeigen. Ich glaube, man kann sagen, daß der weitaus größte Teil der weißen Soldaten unserer Armee unser Land liebt, wenn auch noch









nicht unbedingt die Regierung. Diesem Land als Militärs zu dienen, gibt es für sie keine andere Möglichkeit, als mit uns zu gehen. Simbabwe ist ja auch für sie das Heimatland."

Zu Hause in Berlin finde ich bei Lenin Worte, die mir Bestätigung sind für die Politik Simbabwes. „Ein paar Dutzend Spezialisten, von denen sich herausstellte, daß sie Verräter waren, haben wir aus der Roten Armee herausgeworfen", sagte Lenin im September 1919 über die Haltung ehemaliger zaristischer Offiziere und Unteroffiziere. „Aber Tausende, Zehntausende Militärspezialisten, die ehrlich ihre Pflicht erfüllen, bleiben in den Reihen der Roten Arbeiter- und Bauernarmee." Und wenig später bekräftigte er: „Die meisten von ihnen sympathisieren nicht mit der Sowjetmacht, doch ohne sie können wir den Kommunismus nicht aufbauen. Man muß eine kameradschaftliche Atmosphäre um sie schaffen, den Geist kommunistischer Arbeit auf sie einwirken lassen und erreichen, daß sie in Reih und Glied mit der Arbeiter- und Bauernmacht marschieren."

Genosse Chitauro sagt mir, daß die Nationalarmee große Verantwortung trägt. Denn mit dem Sieg im nationalen Befreiungskrieg konnten die Gewehre nicht beiseitegelegt werden. Der Imperialismus ist nach wie vor bestrebt, die Situation im Süden Afrikas zu destabilisieren, um sich unabhängige Länder wie Simbabwe botmäßig zu machen. Im Machtbereich des von ihm ausgehaltenen Apartheidregimes haben sich nicht wenige ehemalige Angehörige des zerschlagenen südrhodesischen Minderheitsregimes zusammengerottet, um von dort aus Simbabwe mit Terror und Mord zu überziehen.

Im Dezember 1984 hat das simbabwesche Informationsministerium eine Dokumentation herausgegeben, in der die Verbrechen der von Pretoria unterstützten konterrevolutionären Banden aufgelistet werden. Die vierzigseitige Schrift weist nach, daß allein in einem Militärcamp in der Nähe der südafrikanischen Stadt Louis Trichardt mehr als 5000 Banditen ausgebildet worden sind oder sich zur Zeit dort aufhalten. Die Dokumentation belegt, daß auf das Konto der Banden Mord, Folter, Entführung, Brandstiftung und Raub kommen. Viele Funktionäre der regierenden ZANU (PF) sind umgebracht worden, aber die Konterrevolutionäre scheuen auch nicht davor zurück, Schulen in entlegenen Gebieten zu überfallen, also Krieg gegen Kinder zu führen. Genosse Chitauro erzählt mir, daß zu diesen Verbrechern auch dem Volk entfremdete ehemalige Mitglieder der bewaffneten Gruppen der ZAPU gehören, der Befreiungsbewegung Zimbabwe African People's Union, die einst Seite an Seite mit der ZANU für die Unabhängigkeit des Landes gekämpft hatte.





In den Jahren des Befreiungskampfes hatte ich bei Reisen durch das südliche Afrika viele Kämpfer der ZAPU als tapfere Patrioten kennengelernt. Ich werde zum Beispiel niemals Alfred Nikita Mangena vergessen, den Kommandeur der Truppen der ZAPU, der gefallen ist und heute in Simbabwe als Nationalheld verehrt wird.

Aber gerade diese schmerzliche Erfahrung beweist mir, welch rasche Entwicklung die junge Ar-

mee des Landes genommen hat. Denn die nach Tausenden zählenden ehemaligen Kämpfer der ZAPU, die heute der ZNA angehören, blicken mit Verachtung auf jene, die zu Verrätern geworden sind.

Bei meinem Besuch im Amtssitz des Premierministers sagt mir Robert Mugabe: „Die Mehrheit der ehemaligen ZAPU-Kämpfer ist in unserer Armee. Es waren etwa 14000, und ich kann mir vorstellen, daß es noch immer 10000 oder 11000 sind. Die anderen wurden demobilisiert, nur ganz wenige sind zu Dissidenten geworden."

Die Simbabwesche Nationalarmee, die heute rund 42000 Mann stark ist, steht uneingeschränkt in der Tradition des Befreiungskampfes. Die Geschichte dieses Kampfes reicht weit in die Vergangenheit zurück. Nachdem im Jahre 1890 die Banden des britischen Abenteurers Cecil John Rhodes die Länder der Schona und Ndebele besetzt hatten, war es zu Widerstandsaktionen der Afrikaner gekommen. Zuerst nahmen die Krieger des Ndebele-Königs Lobengula den Kampf auf. Später, in den Jahren 1896/97, verwickelten die Schona die Eindringlinge in blutige Gefechte. Der zweite Widerstandskampf, der die Freiheit brachte, begann im Jahre 1966 in der Baumsavanne nahe der Stadt Chinhoyi, die damals noch Sinoia hieß.

Die Sonne flimmert durch die Bäume, deren Blätter über Erde und Gras Schatten wie ein Tarnkleid legen. Ich bemerke einen Stacheldrahtzaun und erst Sekunden später das tiefe Loch, das im Gegenlicht schwarz und unergründlich erscheint. Es ist gut drei Meter tief. Dahinter stoße ich immer wieder auf Trichter der gleichen Art. Auf einer Fläche von vielleicht 3000 Quadratmetern ist die Erde aufgewühlt und der felsige Untergrund zerschmettert. An dieser Stelle sind am 28. April 1966 sieben Partisanen im Kampf gegen die Unterdrücker ihrer Heimat gefallen. Von einem Agenten verraten, sind die ZANU-Kämpfer von Hubschraubern aus regelrecht in die Erde gebombt worden. Es waren die ersten Menschenleben, die dieser Befreiungskampf gekostet hat.

Es folgten lange Jahre eines erbittert geführten, von Rückschlägen nicht freien Kampfes. In der zweiten Hälfte des Jahres 1979 kontrollierten die Befreiungskämpfer rund 90 Prozent des Landes. Ein halbes Jahr später, am 18. April 1980, wurde im Rufaro-Stadion von Harare zum erstenmal die Flagge des befreiten Simbabwe gehißt. Damit schlug auch die Geburtsstunde der Simbabweschen Nationalarmee.

Das aber war keine Stunde Null. Denn Klarheit herrschte nicht nur über die politischen Anforderungen an die jungen Streitkräfte, sondern auch über die militärischen. So wie die Partisanen schon während des Befreiungskrieges Schriften von Marx und Engels gelesen hatten, war von ihren Führern auch über den Aufbau einer regulären Armee nachgedacht worden. Bereits im Dezember 1978 hatte Robert Mugabe in einem Interview erklärt: „Die derzeitige Phase unseres Krieges macht es erforderlich, daß wir ihn in qualitativer Hinsicht umgestalten, was bedeutet, daß wir uns der konventionellen Kriegsführung nähern. Wir bauen eine Armee auf."

So wurden die ersten Jahre nach dem Sieg für die ehemaligen Partisanen zu einer Zeit des Lernens. Ungewohnte Waffentechniken mußten beherrscht und neue Kommandostrukturen aufgebaut werden. Dienstgrade und militärische Gliederung der Streitkräfte wurden aus praktischen Gründen von den Engländern übernommen, was jedoch nicht ausschloß, daß mit der 5. Brigade ein Eliteverband geschaffen wurde, der aus politisch und militärisch besonders erfahrenen Kadern bestand und von Militärberatern aus der befreundeten Koreanischen Demokratischen Volksrepublik ausgebildet wurde.

Die ZNA verfügt heute über Pioniereinheiten ebenso wie über Fallschirmjäger und Soldaten mit Einzelkämpferausbildung. Es gibt Panzereinheiten und solche mit anderen gepanzerten Gefechtsfahrzeugen, die allerdings von den ehemaligen südrhodesischen Streitkräften übernommen wurden, inzwischen veraltet sind. Das betrifft auch die der Luftwaffe zur Verfügung stehenden Maschinen. Dazu zählen Erdkampfflugzeuge der britischen Typen Hunter und Vampire, die ebenfalls aus England stammenden Canberra-Bomber und US-amerikanische Dakotas, die als Transportmaschinen benutzt werden. Die Hubschrauberstaffeln sind mit französischen Alouettes III und nordamerikanischen Bell 205 ausgerüstet.

Erstrangige Bedeutung hat die politische Erziehung der simbabweschen Armeeangehörigen. Was mich als langjährigen Autor der AR dabei am meisten beeindruckt, ist eine sehr abwechslungsreich gestaltete Soldatenzeitschrift, die den Namen „Zimbabwe National Army Magazine" trägt. In ihr kann man wie in der AR Beiträge und Informationen über die militärische Ausbildung, Geschichten aus dem Soldatenleben, Anekdoten, Leserbriefe und viele Fotos finden. Besonders interessant finde ich die Seiten mit Gedichten, die von Soldaten geschrieben sind. Eines davon sei hier vorgestellt, weil es den Geist gut wiedergibt, der in der ZNA herrscht. Geschrieben hat es Sergeant Sydney Murahawa:

„Wie sehr wir den Frieden und
die Freiheit lieben, weiß jeder.
Nie mehr soll ein Gegner unsere
Grenzen kreuzen,
nie mehr ein Fußbreit Land verlorengehen.
Dafür steht unsere Armee auf
Wacht.
Das ist unsere Tradition, das ist
unser Erbe
aus den fernen Tagen der Vorväter."

Bild: ZB, Archiv



Bild:
Günter Gueffroy

Wenn Mädchen uns so zielbewußt
frontal entgegenfliegen,
wer hätte da nicht große Lust,
den hübschen Feind mit stolzer Brust
im Sturme zu besiegen?

Doch wenn wir hier in kurzer Frist
noch was erreichen wollen,
dann bleibt strategisch nur die List,
die Front, die so entzückend ist,
von hinten aufzurollen.

Hans Krause

Es geht um die Einsatzbereitschaft und Verteidigungsfähigkeit unserer jungen Arbeiter zu jeder Zeit und Stunde.
Armeegeneral Heinz Hoffmann

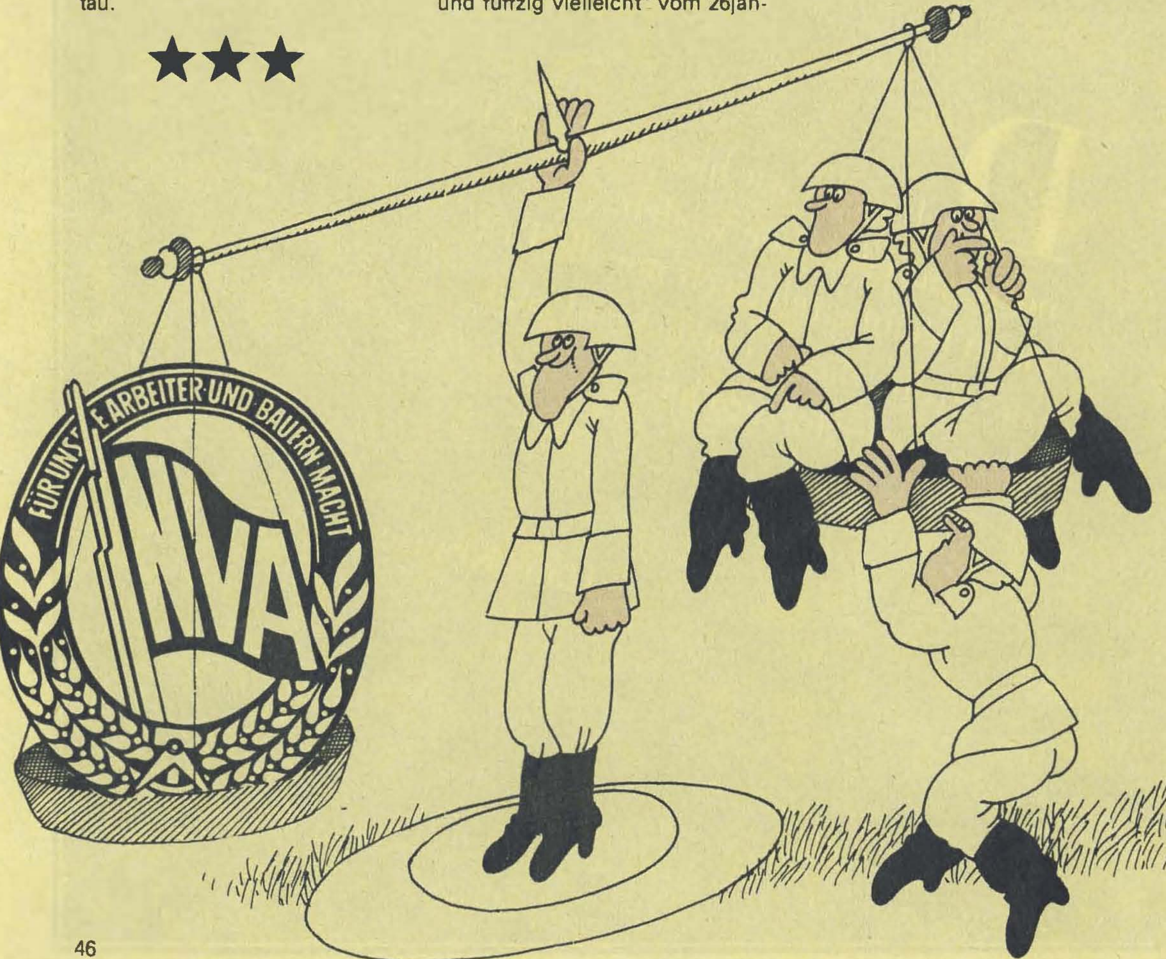
Wie schwer –

Da ist es – das Militärsportabzeichen. Keine Last für seinen Träger, dennoch gewichtig und begehrt bei dem, der nach Höherem strebt: dem Bestentitel im sozialistischen Wettbewerb. Käuflich ist es nicht, aber zu erstehen. Sozusagen scheibchenweise: Auf der Sturmbahn, der Langlaufstrecke und der Handgranatenwurfanlage, unter der 50-Kilo-Hantel, beim Uniformschwimmen, an Reckstange und Vertikaltau.

★★★

Wie schwer wiegt es, wie teuer ist Ihnen dieses goldglänzende Anstecksel mit den Initialen der Nationalen Volksarmee?

Das fragten wir Angehörige einer Panzerkompanie des mot. Schützenregiments „Max Roscher": Männer, die diese Soldatenauszeichnung erworben haben oder danach greifen. Sie ist – an Material und Form gemessen – ein etwa fünf Gramm schwerer Pfennigartikel und mit „'ner Mark und fuffzig vielleicht" vom 26jährigen Gefreiten Jürgen Weichold gewiß zu hoch taxiert. Doch weil er es hat, weiß es der Richtschütze viel besser: „Es kostet Willenskraft, Anstrengung und viel Schweiß, Durchhaltevermögen und den Drang, sich selbst beweisen zu wollen. Eine schwierige Aufgabe. Aber ich sagte mir damals: Sie muß doch zu packen sein! Und schaff' ich das, dann weiß ich: du kannst was." Der



wie teuer?

Versuch gelang, und er brachte überdies einen erfreulichen Extragewinn: „Mit 89 Kilo Körpergewicht bin ich Soldat geworden. Als ich dann das MSA machte, wog ich immerhin noch 85. Jetzt bin ich bei 75 Kilo." Keine Angst, lieber Leser: Jürgen ist ein hochgewachsener, wohlproportionierter Soldat, dem die Uniform wie angegossen sitzt.

Sie kleidet auch Unteroffizier Detlef Oertel (20), einen der Besten in der Kompanie. „Diesen Kampf um möglichst sehr gute Sportnormerfüllung durchzuhalten, kostete mich Selbstüberwindung." Dabei hatte sich Detlef vor seiner Einberufung der Leichtathletik und dem Boxsport gewidmet, war also durch regelmäßiges Training physisch in Form geblieben. Wofür ihm dann „Sturmbahn und Langstreckenlauf leichtgefallen sind". Er glaubte, auch ein guter Schwimmer zu sein. „Aber brenzlig wurde es in Uniform, auf einer 25-m-Kurzbahn, mit sieben Wenden. Die nassen Klamotten wurden immer schwerer und die Puste knapp. Eine Disziplin, die mächtig an den Kräften zehrt ... Doch ich habe alle Bedingungen bestanden, freue mich darüber." Wer könnte es ihm verdenken. Wie aber sieht's bei jenen aus, die dieses Militärsportexamen zum ersten Mal oder erneut anvisieren?

„Ein Klacks wird das bestimmt nicht", vermutet Gefreiter Mario Wiltzsch (25). „Aber Angst hab' ich davor nicht. Ich war GST-Mehrkampfsportler in der stärksten Mannschaft des Bezirkes. Und 1976 durfte ich sogar bei den DDR-Meisterschaften starten. Die physische Ausbildung ist durchaus keine Last für mich. Man müßte nur noch ein bissel mehr in der Freizeit tun und auch den Frühsport besser nutzen. Gerade da stört mich das müde Gegehe und Gegähne einiger Genossen. Ihnen fehlt's offenbar am nötigen Willen, ordentlich etwas zu leisten. Eine Frage der Einstellung zum Dienst ist das, nichts anderes. Ich selber werde mich jetzt aufs Techniktraining an den Sturmbahnelementen spitzen ..."

Gefreiter Gunter Preußer (26), Marios Panzerkommandant, gibt seinem Richtschützen recht: „Den Frühsport nutze ich ganz bewußt. Das sind ja pro Woche 15 Kilometer Lauftraining! Die hab' ich nötig – bei meinen zwölfeinhalb Minuten für siebeneinhalb Platzrunden. Dafür bringe ich elf Klimmzüge, stoße die 50-Kilo-Hantel achtzehnmal und halte auf der Sturmbahn die Note 2. Ich denke, ich werd's schaffen. Wird schon nichts schiefgehen."

Optimistisch ist auch Unteroffizier Uwe Riedel (20), ein Panzerfahrer, der am liebsten „Doppelkopp" spielt, „weil da das Überraschungsmoment größer als beim Skat" sei. Er kalkuliert: „Es wird hart werden für mich, vor allem beim Klimmziehen und Langlauf. Aber ich drängele schon mal immer ein bißchen zur Spitze. Halte mich an Unteroffizier Mrosk, er ist schneller als ich. Bleib' an ihm dran, um Kondition zu gewinnen."

Dranbleiben will auch Oberleutnant Michael Hinzer, der 26jäh-



rige Kompaniechef. Für ihn steht die zweite Wiederholungsprüfung an, und da hat er seine Sorgen: „Ich sage mir manchmal: Hinzer, du machst doch manches mit links... Ist aber Knete, ich weiß das. Schon 1983 spürte ich: das Abzeichen fällt dir ganz schön schwer, hast eben viel zu wenig dafür gemacht. Enorme Schwierigkeiten hatte ich, mußte zusätzlich zum Dienstsport laufen, werfen. Ob ich's in diesem Jahr wieder greife, hängt von meinem Ausdauerleistungsvermögen ab. Versuchen werde ich es, das steht fest." Der Oberleutnant will seinen Unterstellten Vorbild sein, beispielgebend auch im Wettstreit um hohes militärsportliches Können. Lobenswert! Und den fähigsten Genossen seiner Einheit sticht das Militärsportabzeichen ins Auge, weil dahinter, in der Ferne, das Bestenabzeichen flimmert. Erstrebenswert?

„Ich bin nicht für 'ne Brust voller Auszeichnungen", meint Gefreiter Thomas Nitzschke (24), als Richtschütze ein zuverlässiger Fachmann, der die Klassifizierung Stufe II und die Schützenschnur ansteuert und das Militärsportabzeichen besitzt. Nur – Bester werden könne er nicht, ihm fehle da noch das Abzeichen „Für gutes Wissen".

Unteroffizier Holger Brandenburg (21) versetzt lakonisch: „Ein Soldat sieht besser aus, wenn die Jacke nicht nackt ist. Ein Bester", Holger ist einer, „spornt andere an. Nun könnte man sich selbst bewundern: Mann, du bist wer! Ich tu's nicht. Aber stolz bin ich auf meine Auszeichnungen, denn ich mußte sie mir verdienen. Deren Kriterien sind hart, nichts ist von wegen mit Augenzwinkern nachhelfen. Richtig helfen, andere Genossen so unterstützen, daß sie auf Leistung kommen – das ist gut und gefragt." Daß aber ohne besonderes sportliches Vermögen nichts läuft in der Bestenbewegung, hält Unteroffizier Oertel für „ein wenig ungerecht gegenüber einem, der in Theorie und militärischer Praxis viel auf dem Kasten hat und nur eines nicht packt – das MSA." Zögen wir jetzt den Herrn Geheimen Rat von Goethe ins Vertrauen, wüßte er zu antworten: Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Knöpfen nicht zurecht.

Unteroffizier Ekkehard Mrosk (20) entschlüsselt diesen lapidaren Klassiker-Spruch so: „Ist doch klar! Es kann niemand Bester werden, der dies zwar hier und dort, nicht aber insgesamt zu beweisen vermag. Der Bestentitel ist eine Ehre, und die Prämie, die dranhängt – ich will nicht lügen – ist auch fein. Alles in allem ist's ein attraktives Ziel, man muß sich zu ihm nur Stück um Stück vorwärtsbringen, kämpfen. Ich hab's getan und bin stolz darauf. Meine Eltern auch, und wie!"

Ja, dieses verfehlte „erste Knopfloch". Jürgen Weichold verdarb es das Konzept mit wiederholt nur „genügendem" Schießresultat aus der Panzerkanone, für Thomas Nitzschke ist es ein verstellter Blick auf das politische Weltgeschehen, bei anderen ist es leidige Körperfülle oder einfach Bequemlichkeit. Erfolg ist eben keine Glückssache. Aber ein Privileg idealer Soldaten vielleicht?

„Solche gibt's gar nicht", platzt Unteroffizier Mrosk heraus. „Oder doch? Ich meine das so: Ideal ist jener, der bei allen seinen Vorzügen auch seine Mängel hat, aber militärisch beschlagen und ideologisch sauber ist. Einer, der die Einheit von Wort und Tat schätzt, der auch unter noch so harten Bedingungen zu unserer Sache steht. Und wir werden doch ganz gewiß noch härter gefordert. Das muß uns interessieren – auch nach Dienstschluß. Ich lese zum Beispiel gern, spiele Schach, würde auch mein Cello auspacken ... Ein Soldat muß vielseitig sein, kein Fachidiot. Da gibt's Genossen, die kennen hervorragend ihr technisches Gerät. Aber in der Politschulung pennen sie. Ich finde das bedauerlich." Dem Panzerfahrer Mrosk stimmt der Panzerfahrer Holger Estel (21) zu – mit einer Einschränkung: „Auch ich möchte in vielerlei Hinsicht ganz weit vorn zu finden sein, doch dann wäre ich noch lange kein idealer Soldat. Wo gibt es den schon? Aber ein guter will ich sein, einer, der jederzeit seine Pflicht erfüllt. Dies nicht auf dem Buckel der Kameraden, sondern ehrlich. Für meine Genossen einstehen, Verantwortung tragen, risikobereit – darauf kommt es mir an." Ehrgeizig sei er, meint Holger, der wie Ekkehard sämtliche Soldatenauszeichnungen trägt. „Das Militärsportabzeichen – die anderen auch – hab' ich mir echt erkämpft. Es hat Arbeit gemacht, denn ein Geschenk ist der Bestentitel nicht." Dessen tieferen Sinn umreißt der Panzerfahrer Michael Mehlau: „Ich bin sportlich und – im fünften Diensthalbjahr möchte man das sein – ein guter Fahrer. Halte mich außerdem für einen disziplinierten Unteroffizier. Der war ich nicht von Anfang an. Als ich ins



Regiment versetzt worden war, schlug ich über die Stränge. Hab' freilich darüber nachgedacht: Was hast du bloß angestellt – Schlepperfahrer willste sein? Nee! Ich fing mich schließlich, meine Vorgesetzten halfen mir dabei. Und ich hatte zu beweisen, was für einer ich wirklich bin. Mußte da ein bissel mehr tun als andere, ganz bewußt was zeigen. Später wurde ich Bester, weil ich eisern darum gerungen hatte. Die Abzeichen an meiner Uniform sind Beweise ziemlich hohen Könnens – und für mehr: Sie sagen, so glaube ich, etwas aus über meine Haltung zu unserem Staat. Und die muß eindeutig sein! Die Aggressionsbereitschaft derer da drüben ist doch unbestreitbar. Die würden, wenn wir es zuließen, uns lieber heute als morgen an den Kragen gehen. Wer kann da gleichgültig zugukken. Ich nicht und wohl keiner von uns." Eben deshalb ist für Michael, der am 13. Mai seinen 21. Geburtstag feiert (wozu wir ihm herzlich gratulieren), auch das Militärsportabzeichen mit Geld nicht aufzuwiegen.



Es glänzt wie Gold, ist nur aus Aluminium und doch so teuer. Denn es kostet Mut zu entschlossenem Handeln bis an die Grenze physischer Leistungsfähigkeit. Mut aber besteht – wie Jean Paul einmal schrieb – nicht darin, daß man Gefahren blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet. Den Männern der Kompanie Hinzer scheint diese Erkenntnis auf den Leib geschnitten zu sein.

Text:
Oberstleutnant Heiner Schürer
Illustration: Detlev Schüler

MSA im Überblick

Altersklassen (AK) für Männer und Frauen

AK I: bis zur Vollendung des 30. Lebensjahres.
AK II: ab 31. bis zur Vollendung des 35. Lebensjahres.
AK III: ab 36. bis zur Vollendung des 40. Lebensjahres.
AK IV: ab 41. bis zur Vollendung des 45. Lebensjahres.
AK V: ab 46. Lebensjahr.

Bedingungen

Männliche Bewerber
a) Pflichtübungen

AK I und II
1. Sturmbahn
2. 3000-m-Lauf
3. Handgranatenweitzielwurf bzw. Handgranatenzielwurf
4. Klimmziehen

AK III bis V
1. 3000-m-Lauf
2. Handgranatenweitzielwurf
3. Klimmziehen

b) Wahlübungen

AK I und II
1. Uniformschwimmen
2. 5000-m-Lauf
3. Gewichtstoßen
4. Klettern am Vertikaltau
5. Überschlagschaukel

AK III bis V
1. Dauerschwimmen
2. Dauerlauf
3. Bankdrücken
4. Klettern am Vertikaltau
5. Überschlagschaukel

Weibliche Bewerber
a) Pflichtübungen

AK I und II
1. 2000-m-Lauf
2. Handgranatenweitzielwurf
3. Klimmziehen aus dem Schrägliegehang

AK III bis V
1. Dauerlauf
2. Handgranatenweitzielwurf
3. Liegestütz an der Turnbank

b) Wahlübungen

AK I und II
1. Dauerlauf
2. Handgranatenzielwurf
3. Uniformschwimmen

AK III bis V
1. 2000-m-Lauf
2. Dauerschwimmen
3. Klimmziehen aus dem Schrägliegehang

Es wird verliehen

... wenn der Bewerber die Schwimmstufe II (die Bewerberin die I) und das Sportabzeichen der DDR in Gold besitzt sowie alle geforderten Pflichtübungen und die Wahlübung erfüllt. Dabei müssen die Bewerber der AK I und II (männlich) mindestens 12, die der AK III bis V und Frauen aller Altersklassen mindestens 9 Leistungspunkte erzielen. Diese ergeben sich aus den Noten für die Erfüllung der Normen der militärischen Körperertüchtigung: „Sehr gut" – 3 Leistungspunkte. „Gut" – 2 Leistungspunkte. „Befriedigend" – 1 Leistungspunkt.

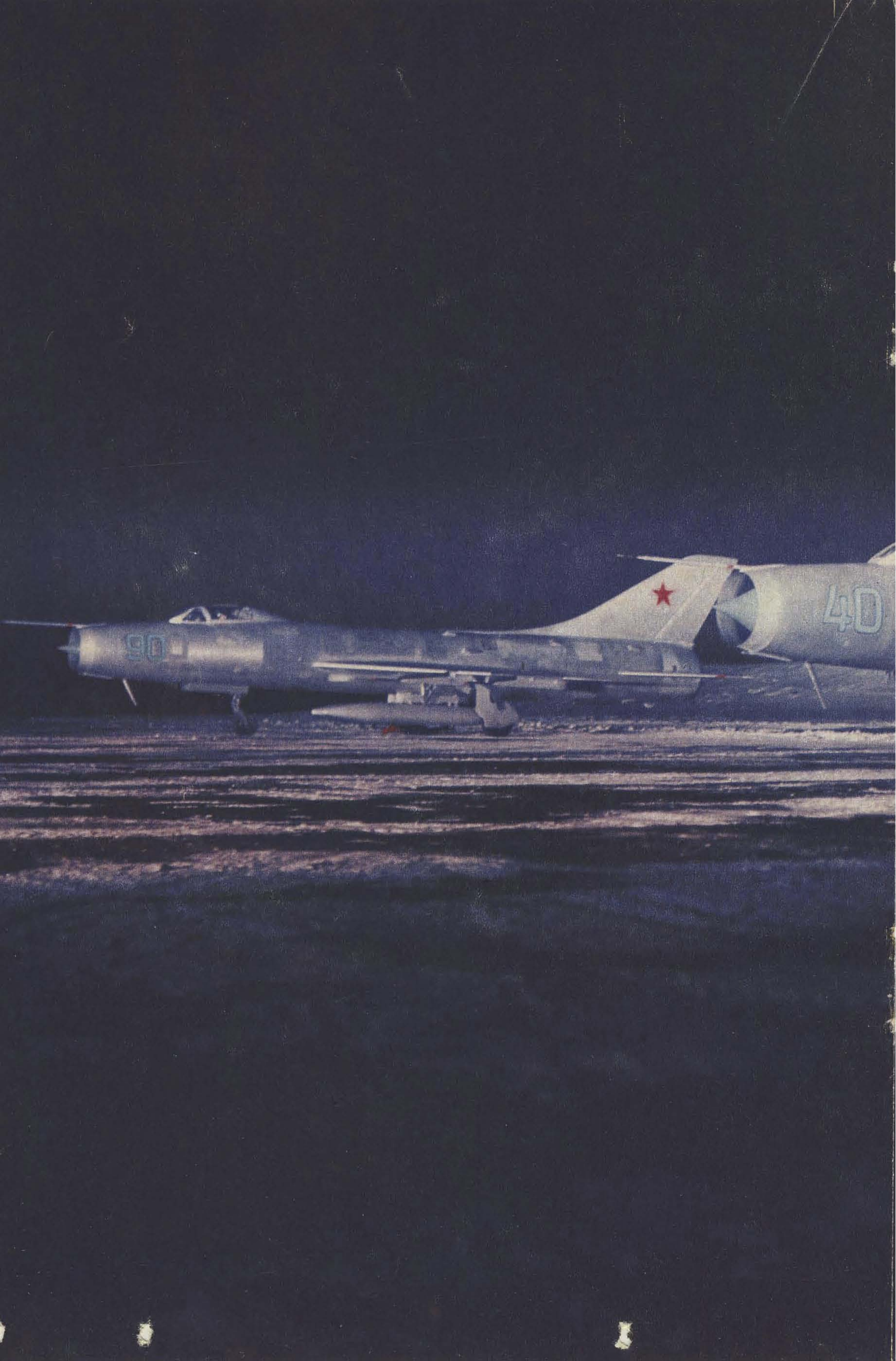
Beispiele:

Gefreiter Jens Y., 26 Jahre

Sturmbahn (Sommernorm):	4:50 min – Note 2 = 2 Punkte
3000-m-Lauf:	11:10 min – Note 1 = 3 Punkte
Handgranatenweitzielwurf:	38 m – Note 3 = 1 Punkt
Klimmziehen:	12 St. – Note 1 = 3 Punkte
5000-m-Lauf (Wahlübung):	23:20 min – Note 1 = 3 Punkte
zusammen 12 Leistungspunkte	

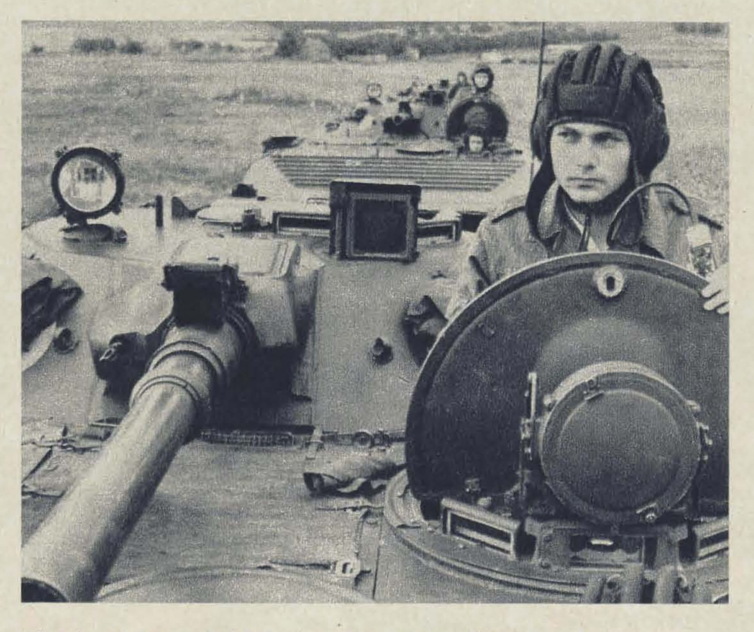
Unteroffizier Simone Z., 21 Jahre

2000-m-Lauf:	9:40 min – Note 1 = 3 Punkte
Handgranatenweitzielwurf:	23 m – Note 2 = 2 Punkte
Klimmziehen aus dem Schrägliegehang:	36 St. – Note 1 = 3 Punkte
Dauerlauf (Wahlübung):	27 min – Note 2 = 2 Punkte
zusammen 10 Leistungspunkte	


90
40


ar

Mit 23 Leutnant





Gleich, ob mot. Schützenzugführer, Jagdflieger oder Kommandant eines Schnellbootes – sie haben das Kommando, die Berufsoffiziere der NVA.

Berufsoffizier der NVA –
das heißt, Soldaten zu politisch überzeugten und militärisch versierten Kämpfern auszubilden.

Berufsoffizier der NVA –
das wirst du nach vierjährigem Studium an einer Offiziershochschule.

Berufsoffizier der NVA –
das ist ein militärischer Hochschulberuf, ein Beruf für junge Männer, die etwas leisten wollen für die Bewahrung des Friedens. Ein Beruf für dich!

Bewirb dich für den Offiziersberuf!
Mit 23 bist du Leutnant, mit 23 besitzt du ein Diplom, mit 23 bist du Berufsoffizier der NVA.
Informiere dich im Berufsberatungszentrum, frage den Beauftragten für Nachwuchssicherung an deiner Schule, hole dir Rat beim Wehrkreiskommando!

Waffensammlung

Waffen des Sieges

Frühsommer 1941. Entlang der sowjetischen Westgrenze standen über 150 Divisionen der deutschen Faschisten – bereit zum Angriff auf das erste sozialistische Land unseres Erdballs. Die Sowjetregierung hatte bereits eine Reihe von Maßnahmen eingeleitet, um der wachsenden Gefahr einer faschistischen Aggression zu begegnen. Damit entsprach sie dem auf dem XVIII. Parteitag der KPdSU für den dritten Fünfjahrplan gefaßten Beschluß zur weiteren Erhöhung der Wirtschafts- und Verteidigungsmacht der Sowjetunion. Zur Verwirklichung dieses Beschlusses war das Volkskommissariat für Verteidigungsindustrie in die Volkskommissariate für Luftfahrt, Schiffbau, Munition sowie Bewaffnung geteilt worden. Zwar war es nicht gelungen, alle Vorhaben, wie den Aufbau neuer Fabriken für Flugzeuge und Flugmotoren und die Übernahme neuer Panzer, Flugzeuge, Handfeuerwaffen, Geschütze und Schiffe in die Produktion, bis zum wortbrüchigen Überfall durch das faschistische Deutschland auf die UdSSR am 22. Juni 1941 abzuschließen. Sie trugen aber dazu bei, nach Beginn des Großen Vaterländischen Krieges auch unter den Bedingungen des weit in das Land eingedrungenen Aggressors die Front nach und nach mit den nötigen Waffen und Materialien zu versorgen.

Dank der gewaltigen wirtschaftlichen und organisatorischen Anstrengungen der Arbeiter, Ingenieure und Techniker erhöhte sich die Produktion der Verteidigungsindustrie und des Maschinenbaus von Dezember 1941 bis Dezember 1942 auf das Doppelte. Die östlichen Gebiete der Sowjetunion wurden zu einem mächtigen Arsenal der Roten Armee. Im Juni 1942 lieferten sie bereits mehr als drei Viertel der gesamten Rüstungsproduktion. Diese war im Uralgebiet auf mehr als das 5fache, im Wolgagebiet auf das 9fache und in Westsibirien gar auf das 27fache der Produktion von 1940 angewachsen. Im Ural- und Wolgagebiet wurden auf der Basis von Werken für Automobil-, Traktoren- und Schwermaschinenbau leistungsstarke Betriebe für die Massenproduktion der mittleren Panzer T-34 und der schweren KW-Panzer geschaffen. In den gleichen Gebieten, aber auch in Sibirien, wurde die Serienproduktion von Flugzeugen sowie Geschützen verschiedener Typen aufgenommen. So gelang es im Verlauf des Krieges nicht nur, die Verluste der Anfangsperiode auszugleichen, sondern völlig neue Waffensysteme zu entwikkeln und in Massen an die Front zu liefern. Neben dem heldenhaften Opfermut an der Front und im Hinterland war das eine wesentliche Voraussetzung für den teuer erkauften Sieg.

Zu den Waffen, die für die Faschisten eine absolute Überraschung darstellten, gehörte der noch heute unter seinem bei den sowjetischen Soldaten aufgekommenen Kosenamen „Katjuscha" bekannte Geschoßwerfer. Dieses unter äußerster Geheimhaltung geschaffene Waffensystem BM-13 war kurz vor Beginn des Krieges serienreif. Aus der Erprobungseinheit wurde am 10. Juli 1941 die mit 7 Geschoßwerfern sowie mehreren Transportfahrzeugen für insgesamt 3000 reaktive Geschosse ausgerüstete Batterie unter Hauptmann I. Flerow formiert. Sie eröffnete am 14. Juli 1941 um 15.15 Uhr schlagartig das Feuer auf gegnerische Transportzüge auf dem Bahnhof Orscha. Innerhalb von 10 bis 15 Sekunden verwandelten 112 Geschosse RS-132 – jedes 42 kg schwer – den Zielraum in ein Feuermeer. An den deutschen Generalstab wurde gemeldet: „Die Russen setzten eine Batterie mit einer ungewöhnlichen Anzahl von Geschützen ein. Sie schossen Brand-Sprenggranaten, aber mit ungewöhnlicher Wirkung. Die Truppen, die von den Russen beschossen wurden, bezeugen, daß die Salve einem Feuerwirbel glich." Bis heute ist die „Katjuscha" in der UdSSR mehrfach modernisiert worden und gehört zur Bewaffnung der Landstreitkräfte der sozialistischen Armeen.

Zu den Waffen, die bei Kriegsbeginn fertig waren, sich jedoch noch nicht in der Großserienproduktion befanden, gehörte die Maschinenpistole PPSch-41. Sie war von Georgi Semenowitsch Schpagin (1897–1952) ab Anfang 1940 mit dem Ziel geschaffen worden, die recht komplizierte und schwer zu produzierende MPi PPD-40 unter Beibehaltung ihrer guten Eigenschaften zu ersetzen.

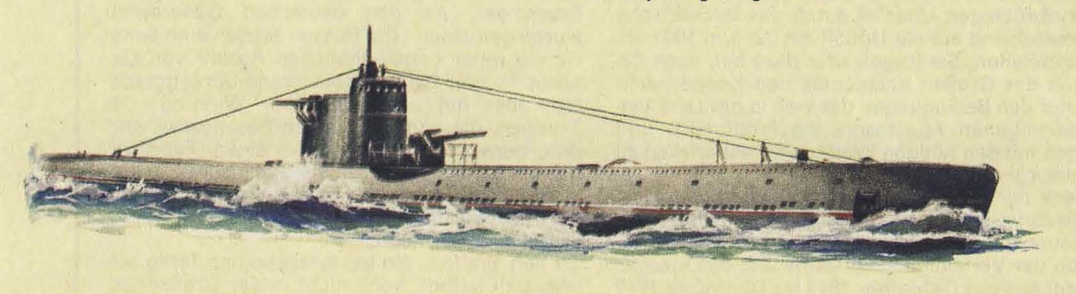
Im September 1940 war das Erprobungsmuster der neuen MPi fertig. Es wies einige originelle Details auf: schräggestellter Kühlmantel an der Mündung als Kompensator, Stangenmagazin für 35 oder Trommelmagazin für 71 Patronen, kompakte Bauweise, mit Daumendruck Lösen der Gehäusesperre und Kippen des Mantels samt Lauf nach vorn, dadurch Zugang zu dem aus einem Stück bestehenden Masseschloß sowie der Feder zum Beseitigen von Hemmungen. Die MPi bestand nur aus wenigen, relativ einfach und billig zu produzierenden Einzelteilen. Vor allem wegen ihrer robusten Konstruktion und weil



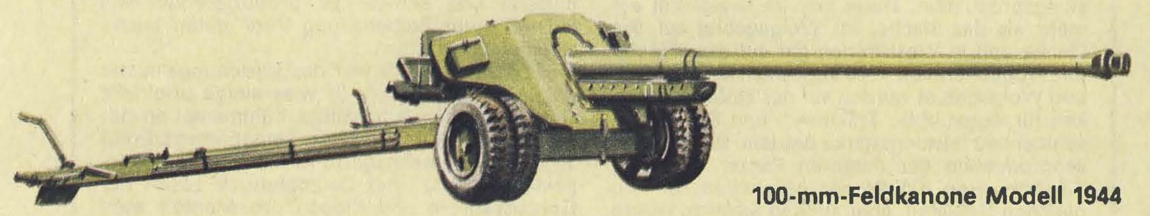
Maschinenpistole PPSch-41



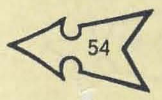
Erdkampfflugzeug Il-2 M3



U-Boot Typ S



100-mm-Feldkanone Modell 1944



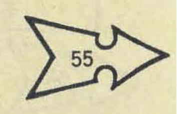
Jagdflugzeug La-7

Kreuzer „Kirow"

Panzer T-34/85

Geschoßwerfer BM-13





sie einfach zu bedienen war, wurde die PPSch-41 von den Soldaten der Roten Armee geschätzt. Bis zum Kriegsende stieg die Anzahl der MPi in einer sowjetischen Schützendivision auf das 21fache. In der NVA zählte die PPSch-41 als MPi 41 im Jahre 1956 zur Erstausstattung, bis sie auch hier durch die Kalaschnikow ersetzt wurde.

Zu den bei Kriegsbeginn vorhandenen und während der gesamten Kriegsjahre erfolgreich verwendeten Artilleriesystemen traten nach und nach auch neue Artilleriewaffen, die den veränderten Kampfbedingungen oder neuen Entwicklungen auf der Seite des Gegners Rechnung trugen. So veranlaßte das Auftauchen der starken „Tiger"-Panzer sowie „Ferdinand"-SFL auf den Gefechtsfeldern des Jahres 1943 die sowjetischen Fachleute dazu, die eigene Panzerabwehr darauf einzustellen. Um schnell eine geeignete Waffe verfügbar zu haben, griff der Konstrukteur A. Chworostin auf die 100-mm-Schiffskanone zurück. Innerhalb von 5 Monaten gelang es, eine kompakte, mit einer sehr wirksamen Mündungsbremse sowie mit einem halbautomatischen Verschluß versehene Feldkanone bis zum Erprobungsmuster zu entwickeln, die als 100-mm-Feldkanone Modell 1944 in die Truppe kam. Sie hatte eine Schußweite bis zu 20 km und konnte Panzer im direkten Schuß auf 1000 m bekämpfen. Die Gefechtsmasse der Kanone betrug 3650 kg, ihre Feuergeschwindigkeit 10 Schuß/min.

Etwa zur gleichen Zeit wie diese Kanone kam das Jagdflugzeug La-7 in den Truppendienst. Nach den Erfolgen mit dem in rund 10000 Exemplaren gebauten Typ La-5 entwickelte das von Semjon Alexejewitsch Lawotschkin (1900–1960) geleitete Konstruktionsbüro in den letzten Monaten des Jahres 1943 und zu Beginn 1944 das Projekt La-120. Gegenüber der La-5 waren bei dem in den Luftstreitkräften als La-7 geführten Typ der Ölkühler unter die Kabine verlegt, die Lufteinläufe auf dem Rumpf entfernt und das eingezogene Fahrwerk völlig verkleidet. Die mit dem Motor ASch-82FN (1306 kW Startleistung) versehene La-7 wog 3400 kg. In 4,5 Minuten stieg sie auf 5000 Meter. Sie war mit drei Kanonen 20 mm bewaffnet (je 200 Granaten) und erreichte in Bodennähe eine Höchstgeschwindigkeit von 597 km/h. Insgesamt sind 5753 La-7 gebaut worden. Geflogen wurden sie von solchen Fliegerassen wie Iwan Koshedub, der allein mit „seiner" La-7 17 feindliche Flugzeuge abschoß. Insgesamt war der dreifache Held der Sowjetunion Generaloberst Koshedub während des Großen Vaterländischen Krieges 62mal Sieger im Luftkampf.

Zu den Einheiten der sowjetischen Seestreitkräfte, die sofort den Kampf mit dem anfangs überlegenen Gegner aufnahmen, zählte der Kreuzer KIROW. Das 7880 ts große, 191 m lange und 17,66 m breite Schiff war zur Zeit seiner Indienststellung (26. Oktober 1938) das kampfstärkste seiner Klasse. Auf diesem Kreuzer waren erstmals 180-mm-Drillingstürme installiert worden. Darüber hinaus zählten zur Bewaffnung noch andere Geschütztypen: 6 × 100 mm (ab 1943: 8 × 100 mm), 3 × 45 mm (1943 ausgebaut), 5 × 37 mm (1943: 10 × 37 mm); außerdem 8 Fla-MG 12,7 mm und 7,62 mm, 6 × 533-mm-Torpedorohre in Drillingssätzen, 4 Wasserbombenwerfer BMW-1, 2 Ablaufgerüste für Wasserbomben, 100 Minen Typ KB oder 175 Minen Typ 1912, 26 große und 40 kleine Wasserbomben, 1 Katapult (während des Krieges ausgebaut) und 2 Bordflugzeuge. Zu Beginn des Krieges kämpfte die KIROW-Besatzung mit ihrem Kreuzer vor allem in der Rigaer Bucht, wehrte Angriffe auf Tallinn ab und deckte die Evakuierung der Bevölkerung. Nach dem Durchbruch der Flotte nach Leningrad griff das Schiff in die Kämpfe um die Newa-Stadt ein. Viele Matrosen kämpften auch an Land. Im Februar 1943 wurde dem Kreuzer als erstem Überwasserschiff der Baltischen Flotte der Rotbannerorden verliehen. Der an der Befreiung Leningrads beteiligte Kreuzer stand bis 1961 im aktiven Flottendienst. Danach war er bis zu seiner Außerdienststellung 1974 Schulschiff der Baltischen Rotbannerflotte.

Am 20. Oktober 1941 wurde bei der 1. U-Boot-Brigade der Pazifikflotte das U-Boot S-56 in Dienst gestellt. Das Boot verlegte zum Jahreswechsel 1942/43 zur Nordflotte, wo es am 8. März eintraf und der 2. U-Boot-Brigade zugeteilt wurde. In deren Bestand unternahm die 45köpfige Besatzung mit dem 840 ts großen, 77,8 m langen und 6,4 m breiten Boot acht Einsatzfahrten. Dabei versenkte oder beschädigte es 15 gegnerische Schiffe. Als erstes sowjetisches U-Boot setzte S-56 am 4. März 1944 einen akustischen Torpedo ein. Das während des Krieges mit dem Rotbannerorden und dem Gardetitel ausgezeichnete Boot trat nach 1945 wieder seinen Dienst bei der Rotbanner-Pazifik-Flotte an. Nach seiner Außerdienststellung ist das U-Boot 1975 anläßlich des 30. Jahrestages des Sieges in Wladiwostok auf einen Betonsockel gehoben worden, wo es heute gleichzeitig technisches Denkmal und Gedenkstätte für die U-Boot-Fahrer ist. So wurde das U-Boot S-56 eines der Kampfschiffe aus der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges, das uns allen als mahnendes Symbol erhalten bleibt.

Es steht auch – wie die wenigen hier behandelten Waffen, zu denen auch der in AR 3/85 vorgestellte Panzer T-34 gehört – für die Leistungsfähigkeit der sowjetischen Verteidigungsindustrie. Für den großen Einsatz der Werktätigen im Hinterland, die solche Waffen schufen, mit denen die Kämpfer an der Front in erbitterten Schlachten einen historischen Sieg über den Feind errangen.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

Mal ganz anders:



Autogramm-Anschrift: DEFA-Studio für Spielfilme, 1502 Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße 26–53

Bild: Klaus Winkler

RENATE BLUME-REED

Der Sieg, der unser ist

In anderthalb, höchstens jedoch in zwei Monaten sollte das erledigt sein, sollte die Sowjetunion ein besiegtes, unterworfenes Land sein. So jedenfalls hatten es die größenwahnsinnigen „Herrenmenschen" in ihren jauchefarbenen Uniformen in die Welt hinausgeschrien. Als am 9. Mai 1945 um 0.43 Uhr Moskauer Zeit die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation Hitler-Deutschlands unterzeichnet war, fand der schrecklichste aller bisherigen Kriege sein Ende. Er hatte das Leben von fünfundfünfzig Millionen Menschen gekostet. „Fast vier Jahre hatten unsere heldenhaften Soldaten diesen historischen Augenblick erwartet, die Soldaten, die von Moskau, Stalingrad, Leningrad, vom Nordkaukasus, vom Kursker Bogen, von der Ukraine, Belorußland, aus dem Baltikum und anderen Landesgebieten zur Gegenoffensive übergegangen waren. Und nun war diese Stunde, die Stunde der endgültigen Abrechnung mit dem Faschismus angebrochen." Dies schreibt Marschall Shukow in seinen zweibändigen „Erinnerungen und Gedanken" (Militärverlag der DDR). Wie wohl kein anderer trug dieser legendäre sowjetische Heerführer die Bürde der Verantwortung gegenüber seinem Volk und seiner Partei dafür, daß die Truppen der Roten Armee die gigantische faschistische Kriegsmaschinerie zerschlagen und das eigene wie viele andere europäische Länder von der faschistischen Pest befreien würden.

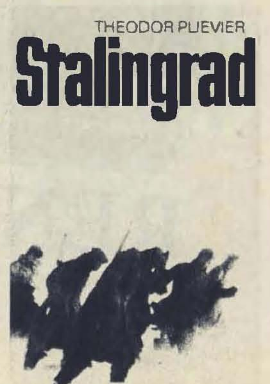
Tausende Rotarmisten, aber auch viele von Hitlers allerletztem Aufgebot fielen noch im Kampf um Berlin, denn: „Die Reichshauptstadt wird bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone verteidigt." Dieser „Befehl zur Verteidigung der Reichshauptstadt" vom 9. März 1945 kalkulierte die totale Zerstörung der Stadt und die Vernichtung ihrer Bewohner ein. Fanatismus, Haß, Hinterlist, rücksichtslosen Kampf und Sieg, das forderten die Faschisten von ihren letzten Bataillonen.

20. April 1945. Es ist 13.30 Uhr. Die weitreichende Artillerie des 79. Schützenkorps der 3. Stoßarmee feuert die ersten Salven auf das Zentrum des „Tausendjährigen Reiches". Die Berliner Operation, der militärische Abschluß der Befreiungsmission der Roten Armee, beginnt. Vom Dach eines Hauses in Teltow sieht der Oberbefehlshaber der 1. Ukrainischen Front, Marschall Konew, den südlichen Teil Berlins vor sich liegen. Später schreibt er in seinen Memoiren „Das Jahr 45" (Militärverlag der DDR): „Vor uns lag eine verteidigungsbereite, belagerte Großstadt. Von einer vernünftigen Regierung hätte man nach Lage der Dinge eine Kapitulation erwarten dürfen ... Während ich auf Berlin schaute, dachte ich daran, daß das Ende des Kampfes um diese Stadt das Ende des Krieges bedeutete. Je früher wir sie nahmen, desto schneller würde der Krieg beendet sein."

Für den 17jährigen Wehrmachtssoldaten Horst Mauter wie für alle rechts und links neben ihm bricht die Hölle los. Aus seinem Tagebuch: „Die ersten Verwundeten schreien; später springen einige auf und wollen türmen. Der Leutnant schreit ‚Fahnenflucht' und schießt auf die Flüchtenden, die nun in Stellung bleiben. Als es dunkel ist, starker Feuerüberfall auf den Bahndamm. Heulen und Jaulen von Granaten, Aufblitzen von Salven – wie ein überdimensionales Gewitter. Dann Schreie hier und da. Ich habe Angst und traue mich nicht aus dem Loch ..."

Dies ist zu lesen in einer Neuerscheinung der verdienstvollen Reihe Militärgeschichtliche Skizzen aus dem Militärverlag der DDR. Auf knapp hundert Seiten liegt eine sorgfältig aufbereitete, gut verständliche Darstellung der Ereignisse in „Berlin, Frühjahr 45", so der Titel, vor. Die Autoren Richard Lakowski und Klaus Dorst fügen ein interessantes Material in das vielfältige Angebot an Literatur über den Großen Vaterländi-

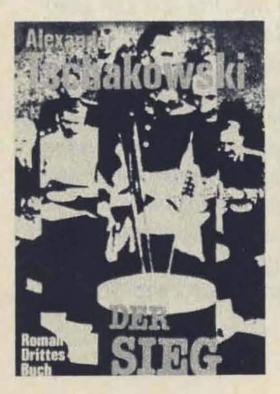




schen Krieg und besonders über jene Tage, an denen der Sieg über den Faschismus endgültig errungen wurde.

Groß ist der Schatz an Literatur, die uns Einsicht nehmen läßt in das Denken, Fühlen und Handeln der Verteidiger. Wie aber dachten, fühlten und handelten die Angreifer, jene, die mordend, brennend, zerstörend über das fremde, friedliche Land herfielen? Was wohl bewegte die Männer in der Uniform Nazideutschlands, als an der Wolga das massenhafte Sterben anhob, als die Verteidiger die Bestie zurückschlugen in einer Schlacht ohnegleichen?

Ein Buch läßt uns das Ausmaß der „Menschenverachtung und Menschenzertrümmerung im Hunderttausend-Maßstab" ahnen: der Roman „Stalingrad" von Theodor Plievier (Aufbau Verlag). Es werden uns Schicksale jener vorgeführt, die unter der Parole „Führer befiehl – wir folgen" ausgezogen waren, das Sowjetvolk zu Knechten der „Herrenrasse" zu machen. Mit erschütternder Detailgenauigkeit wird der Untergang der nazideutschen Truppen in dieser Schlacht dargestellt. Dies ist ein hartes Buch; ein „wilder und wütender Realismus", so Hermann Kant in seinem Nachwort, hebt es von ähnlichen Werken ab. Ihr solltet es lesen, denn erst wenn man weiß, welchem starken, fanatischen Feind die Rote Armee gegenüberstand, vermag man den epocheprägenden Charakter ihres Sieges zu begreifen.



Hier sei auf das Erscheinen des dritten Bandes von Alexander Tschakowskis Roman „Der Sieg" verwiesen (Verlag Volk und Welt). In den ersten beiden Bänden standen das Zusammentreffen von Stalin, Churchill und Truman auf der Potsdamer Konferenz und deren erste sechs Verhandlungstage im Mittelpunkt der spannend und faktenreich geschriebenen Romanhandlung. Jetzt nun erleben wir die letzten Tage dieser Verhandlungen, die am 2. August 1945 nachts um 0.30 Uhr beendet waren. Um diese Zeit schliefen Millionen Menschen auf der Welt. Am Morgen erwartete sie eine hoffnungsvolle Nachricht: ein gerechter und dauerhafter Frieden sollte gesichert werden. Vier Tage später, am 6. August 1945, morgens um 9.15 Uhr, warf der US-amerikanische Langstreckenbomber B-29 Enola Gay eine Atombombe ab. Sie stürzte nieder auf Hiroshima... Interessanterweise hat Tschakowski die Ereignisse der Potsdamer Dreimächte-Konferenz mit der KSZE-Konferenz in Helsinki verknüpft. Eindrucksvoll beweist der Autor mit seinem außerordentlich lesenswerten Buch, daß die Sowjetunion seit eh und je eine Politik des Friedens betrieben hat und daß die lächerliche Bedrohungslüge sehr einfach zu widerlegen ist – mit den historischen Tatsachen.

Uwe Berger
Die Neigung
Roman



Hier nun die Geschichte einer Liebe, die zwischen der Ärztin Helga und dem Kraftfahrer Walter beginnt. Ihre Beziehung bleibt nicht unbelastet von den unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen, Aufgaben, Lebensgewohnheiten, auch Sichten auf die Dinge des Lebens. Keine lichterloh brennende Liebe ist das, eher ein mühsames Vortasten zum Wesen des anderen. Das schlanke Büchlein birgt Passagen von historischer Dimension. Wir erfahren, Helgas Vater hat als junger deutscher Kommunist an der Seite sowjetischer Partisanen gekämpft und trägt noch immer die Liebe zu der gefallenen Kundschafterin Nina in sich. Walters Kindheit war geprägt vom Krieg, der ihm Vater und Mutter raubte. Sowjetische Soldaten nahmen den Jungen an sich und mit sich. Als Halbwüchsiger erst kehrt er nach Berlin zurück. Das sind interessante und bewegende Lebensverläufe, die Helga und Walter näher zueinander führen. „Die Neigung", dies der Titel des Romans von Uwe Berger, wird Zuneigung. Die beiden Menschen werden sich wohl festhalten. Es würde mich freuen, wenn Ihr Euch für dieses Buch aus dem Aufbau Verlag entscheiden könntet. Es enthält viele gute und aufrichtige Gedanken, die Euch zum Nachsinnen über Eure eigene Liebe bewegen werden. Alles Gute und

tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

Soldat Frank Schmerse, IMG-Schütze im Regiment „Otto Schlag“, erlebte eine gemeinsame taktische Ausbildung mit sowjetischen Waffenbrüdern, wie sie hier oft vorkommt. Über dieses für ihn erstmalige Ereignis schrieb er seinem Freund, einem Reservisten aus seinem Truppenteil.

Mal was anderes

Unteroffizier und Sergeant werden vom Kompaniechef in das Orientierungsschema der Verteidigung eingewiesen.



Gemeinsam traten wir vor unserer SPW-Kolonne an, um von den Kommandeuren die Aufgaben zu erhalten.

Lieber Hannes!

Heute möchte ich Dir über eine Sache berichten, die ich vergangene Woche erlebte. Unsere Kompanie war mal wieder auf dem Acker, als für uns Soldaten überraschend ein Zug sowjetischer mot. Schützen erschien. „Wir machen jetzt gemeinsame Ausbildung“, sagte unser Oberleutnant. „Für zwei Stunden.“



Während die anderen „Schutz" und das Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Waffen übten, sollte meine und eine sowjetische Gruppe Angriffs- und Verteidigungshandlungen zeigen. Nicht genug damit, kam auch noch die AR dazu, die dies fotografieren wollte.

Jetzt geht's hart zu, dachte ich. Du weißt ja, Hannes, daß wir oft aus unserem Fenster den Freunden in der Nachbarkaserne bei ihrer Ausbildung zugeschaut hatten. Und schon damals waren wir uns einig, daß bei denen ein ganz schöner Zacken dahintersteckt. Daß sie mitunter größeres Durchhaltevermögen haben. Beispielsweise, wenn wir sie auf der Sturmbahn beobachtet hatten! Zweimal hintereinander stiefelten sie darüber, uns dagegen hing schon nach einem Durchgang die Zunge heraus! Und jetzt sollte es gemeinsam über den Acker gehen! Da werden wir ja ganz schön ins Keuchen kommen, überlegte ich. Auch den Kumpels in meiner Gruppe ging's so. Ganz gleich: Zurückstecken wollten wir nicht! Man gibt sich automatisch mehr Mühe, wenn Waffenbrüder auftauchen.

Aber, um es gleich zu sagen: Hart wurde es nicht, aber zügig ging's schon zu. Besonders in der Sturmausgangsstellung. Da spritzten die Freunde nur so vor! Zwei,

drei Schritt waren sie stets vor unserer Gruppe. Eingesetzt an der rechten Flanke unserer Gruppe, mußte ich immer nach rechts zu den Freunden schauen, um die durchgehende Linie zu bewahren. Die Schlammpfützen machten denen nichts aus. Gestaunt habe ich aber, daß ihr MG-Schütze keine Zielhinweise von seinem Gruppenführer bekam, wie es bei uns der Fall ist. Auch fiel uns auf, daß die sowjetischen Soldaten während des Vorgehens öfters in Stellung gingen, sich hinknieten, während wir, wie gelernt, durchweg vorwärtsstürmten.

Imponiert hat uns ja die Geschlossenheit der sowjetischen Gruppe. Da brauchten nicht viel Worte gewechselt zu werden, das kollektive Handeln war immer zu spüren. Uns fiel ein Sanitäter auf. Während die anderen Soldaten das mot. Schützen-Emblem – das ist ein umkränzter fünfzackiger Stern – auf ihren roten Kragenspiegeln trugen, entdeckten wir bei ihm das Zeichen einer Schale mit einer Schlange. Auch dieser Sani handelte wie ein ausgebildeter mot. Schütze, hinkte seinen Genossen keinesfalls hinterher.

Natürlich lief nicht alles wie am Schnürchen, gab's auch mal Mißverständnisse. Als wir durch die Gasse stürmten, wollten einige sowjetische Genossen sich im Übereifer schon vor dem Hindernis entfalten, statt hinterher. Aber nach dem dritten Anlauf klappte es dann, und auch der Fotograf war zufrieden.

In der Verteidigungsstellung wollte es der Zufall, daß ich neben dem sowjetischen Maschinengewehr zu liegen kam. Na, das war ja etwas für mich! Interessiert ließ ich mir von dem sowjetischen Soldaten die Mechanik seiner Waffe zeigen. Eine schwere 7,62-Millimeter mit großem Holzkolben. Derartiges kennst Du bestimmt auch nicht mehr, Hannes. Mein Zugführer erzählte später, daß die



„Nix mit dewuschka!" meint Jurawitsch, der Sergeant.

mot. Schützen der NVA früher diese Waffe getragen hätten, als sogenanntes Kompanie-MG. Es wäre das gleiche MG, das in der Turmbewaffnung des SPW eingebaut ist. Der MG-Schütze, der diese Waffe trägt, muß ja erstaunlich viel Kraft aufbringen. Ich versuchte, meinem Nachbarn das verständlich zu machen. Er lachte und winkte ab. „Nicht der Rede wert." Er ist übrigens Fahrer in Moskau sowie Beleuchter im Dramatischen Theater.

Ich muß sagen, daß wir mit den sowjetischen Soldaten sofort Kontakt gefunden hatten, die Sympathien auf beiden Seiten von Anfang da waren. Das hättest Du auch in den Ausbildungspausen spüren können. Von den Dienstgradabzeichen beider Armeen über die Wohnorte bis hin zu den Dienstzeiten der einzelnen Genossen ging die Abfragerei. Großes Lachen auf unserer Seite erntete der sowjetische Sergeant, als er meinte, daß wir am kommenden Sonnabend und Sonntag bestimmt nach Hause fahren würden. So viel Urlaub gibt's bei uns ja nun auch nicht, erklärten wir ihm. „Nix mit dewuschka!" griente er und hob bedauernd die Hände. Als er meinen Wohnort erfuhr, – „Torgau am Fluß Elbe" sagte ich ihm –, da leuchteten seine Augen. Die Elbe kenne er, da wäre er vor kurzem mit seinem SPW rübergeschwommen.

Die Freunde hatten auch so einen kleinen Schokoladenbraunen mit schwarzen Haaren dabei. Aus Baku stammt er. Ahã, wo Erdöl gefördert wird, riefen wir. Er nickte, strich sich über seine Wangen: „So sehe ich auch aus." Baku, Moskau, Jerewan, Omsk – überall aus der SU stammten die sowjetischen Soldaten. 50 Nationalitäten wären in ihrer Kompanie anzutreffen. Wir dachten, wir hätten uns verhört, aber jemand malte die Zahl auf ein Stück Papier. Unvorstellbar!

Schade, daß wir nicht alles verstehen konnten, die russische Sprache doch unvollkommen beherrschen. Einige von uns sahen da ganz schön alt aus. Ich ärgere mich heute, daß ich beim Vokabellernen in der Schule doch



In der Verteidigungsstellung bekam ich meinen Platz neben dem sowjetischen MG-Schützen.







„Zum Wohle!" Da die Freunde mit leeren Feldflaschen ankamen, gaben wir ihnen unser Trinkwasser. Rechts im Bild bin ich zu sehen.
Das geschlossene Durchlaufen der Gasse in der Drahtsperre mußten wir ein paarmal üben, ehe es klappte (Bild oben).
Beim Sturmangriff legten die Freunde ein hohes Tempo vor; wir hatten Mühe, Schritt zu halten (Bild rechts).
Redaktion: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Feldwebel d. R. Achim Tessmer

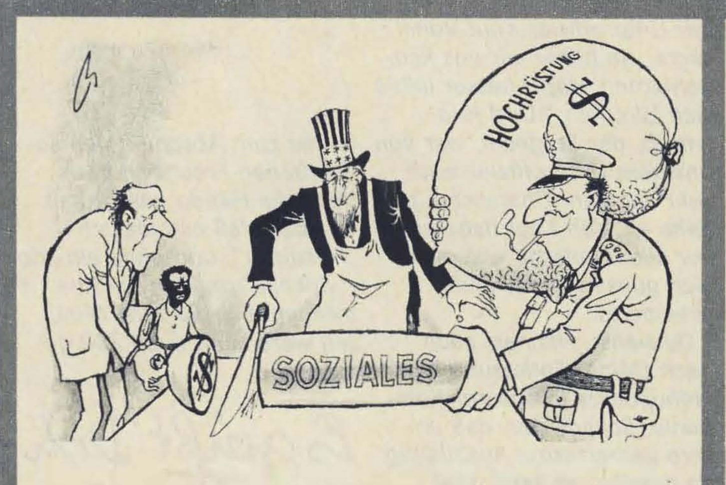
recht faul war. Gar manches könnte man jetzt gebrauchen. Erkenntnisse, lieber Hannes, die einem leider immer erst später kommen!

Du kannst Dir bestimmt vorstellen, daß die beiden Stunden wie im Fluge vergingen. Es hat uns allen große Freude gemacht, war mal was anderes. Ein gelungener Ausbildungstag! Das meinten auch die Kumpels in der Kompanie. Derartiges könnten unsere Vorgesetzten öfters organisieren! Unser Gruppenführer, der Unteroffizier Knut Voitel, sagte: „Je näher wir uns kennenlernen, desto besser läßt's sich kämpfen." Und Jurawitsch, der Sergeant, war von unserem Unteroffizier auch sehr angetan. Charascho, urteilte er. Von Knut habe er vor allem gelernt, wie man sich günstig im Gelände orientierte.

Du siehst, Hannes, auch nach Deiner Entlassung gibt's Höhepunkte in unserer Kompanie. Schade nur, daß unsere gemeinsame Ausbildung da draußen so sang- und klanglos beendet wurde. Wir hätten zum Abschied den sowjetischen Freunden gern noch die Hände geschüttelt. So aber hieß es plötzlich „Aufsitzen", und ohne ein „do swidanija" mußten wir uns trennen. Für die zwei Minuten wäre auch noch Zeit gewesen!

Es grüßt Dich
Frank





Steigende Nachfragen

Sie steigen, die Nachfragen. Dieses Kriterium, das in der Welt des Kapitals so gern als Zeichen von Wirtschaftswachstum gewertet wird. Hat also das offizielle Washington recht, wenn es von „steigenden Nachfragen" spricht? Und wie recht es hat! Nach dem Vietnamkrieg gab es in der Tat noch nie eine so große Nachfrage wie gegenwärtig – nach Waffen. Allein die Ausgaben für Waffensysteme und -forschung haben sich in den vergangenen fünf Jahren fast verdoppelt, stellte die „New York Times" fest. Sie nennt auch Zahlen: 1980 knapp 70 Milliarden, 1984 bereits 123,5 Milliarden Dollar, „inflationsbereinigt", versteht sich. Noch belebender – für die Rüstungskonzerne – verspricht das neue Haushaltjahr zu werden. Es bringt ihnen Aufträge für fast 200 Milliarden Dollar.

Und immer mehr wird „belebt" und „nachgefragt". „Belebt" die Rüstungsbudgets von 1985 bis 1989 mit 1,6 Billionen Dollar (eine Billion sind 1000 Milliarden!). Damit kann das Pentagon in der Tat kräftig „nachfragen". Beispielsweise bei General Dynamics nach weiteren F 16-Kampfflugzeugen, nach Atom-U-Booten, nach M 1-Panzern und anderen Waffensystemen. Das alles produziert dieser Konzern, und dafür streicht allein er runde sieben Milliarden ein. Die sorgen schon für steigende Profite. Profite, die, nebenbei gesagt, in der Rüstung ein mehrfaches der anderer Industrien betragen. Ganz zu schweigen von der bereits sattsam bekannten Großzügigkeit des Pentagon beim Bezahlen weit überhöhter Rechnungen mit den Steuergeldern der Bürger. Darunter zahllose Bürger, deren Nachfragen kaum Schlagzeilen machen; widerlegen sie doch die Lüge vom „Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Ihre sind stattdessen so begrenzt, daß sie nach etwas fragen, was für uns selbstverständlich ist: nach Arbeit. Zu den 8,2 Millionen Arbeitslosen kamen allein im Januar wieder 300000 hinzu. Und da wird immer noch behauptet, steigende Rüstung bedeute weniger Arbeitslose.

Die Nachfragen steigen. Die der Armen und Alten. Nach ihren Überlebenschancen nämlich. Ihnen hat man skrupellos 40 Milliarden an Sozialausgaben gestrichen – für Gesundheit, Nahrung, Bildung, Unterkunft. Das Ergebnis? Die Nachfragen nach Plätzen in Obdachlosenasylen steigen auch. Drei Millionen haben keine Bleibe. „Seit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre die höchste Zahl", meinte die Zeitschrift „U.S. News and World Report". Realitäten eines Gesellschaftssystems, das intensiver denn je „Kanonen statt Butter" produziert, um der Welt seinen „Way of Life" mit Drohungen und Waffengewalt, mit Atom- und Sternenkriegen aufzuzwingen. Unser aller Hände sind aber in der Lage, das zu verhindern. Welche gewaltige Kraft unser Gesellschaftssystem freisetzen kann, bewies auch jener historische Mai vor 40 Jahren. K. K.

AR International

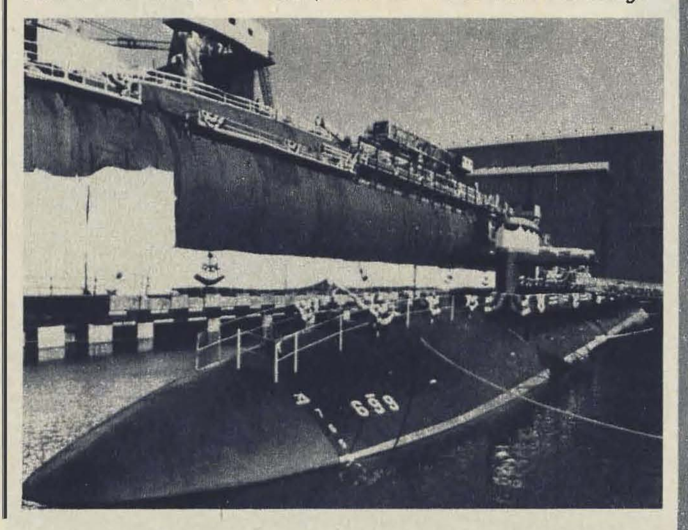
• **Ausgebaut** werden die Killerkommandos der USA-Teilstreitkräfte für „Nahkämpfe und Einsätze hinter den feindlichen Linien". Das geht aus Unterlagen des Pentagon zum Haushaltjahr 1985/86 hervor. Es ist geplant, die Ausgaben für die „Special Operations Forces" (SOF) des Heeres um ein Drittel, von 450 auf 600 Millionen Dollar, zu erhöhen. Schon jetzt wird begonnen, drei neue SOF-Bataillone aufzustellen. Sie sollen eine von acht Gruppen zu je 1200 Mann bilden. Die beiden Ranger-Bataillone von je 575 Mann wurden bereits durch ein drittes verstärkt. Im neuen Haushaltjahr sollen noch einmal 1000 Killer dazu kommen. Die Marine erhielt zu ihren fünf „Sondereinsatztruppen" (Kurzbezeichnung SEAL) eine sechste. Für die SEAL-Truppen sind in weiteren drei U-Booten Räume vorgesehen. Das Pentagon will weitere Kampfhubschrauber sowie Flugzeuge des Typs MC-130H Talon erwerben, mit denen die Kommandos „hinter die feindlichen Linien" gebracht, versorgt und wieder aufgenommen werden sollen. Auch ein neues Bataillon für psychologische Kampfführung ist geplant. Schwerpunkte des intensiven Drills der Spezialtruppen sind „Nahkampf" und „Infiltrationstechnik", schrieb dazu AP.

• **Veranschaulicht** wurde die aggressive Air-Land-Battle-Doktrin beim NATO-Manöver „Central Guardian" in der BRD auf bezeichnende Weise. Das V. USA-Korps forderte in Flugblättern die Bevölkerung auf, „Agenten, Saboteure und gebietsfremde Personen", die mit „Hilfe symphatisierender Bevölkerungsschichten Brücken, Eisenbahn- und Nachrichtenanlagen zerstören", den USA-Truppen unter angegebenen Telefonnummern zu melden. Weil im Manöver der „Ernstfall" geprobt werde, seien alle „Verdächtigen" oder sich „auffällig verhaltende Personen" umgehend anzuzeigen. Der Kreisvorsitzende des DGB-Kreises Main-Kinzig, Sigulla, nannte dieses Vorgehen der USA-Truppen einen ungeheuren Skandal. Damit wolle man die Friedensbewegung treffen und diffamieren. Wer für Frieden und gegen Militarisierung ist, werde als „Agent" und „Saboteur" verteufelt.

● **Begonnen** wurde in den USA mit Vorarbeiten zur Stationierung der ersten zehn neuen strategischen MX-Nuklearraketen. Die Luftwaffe teilte mit, daß der Boeing-Konzern dazu einen Rüstungsauftrag über 178 Millionen Dollar erhalten habe. Im Grenzgebiet der USA-Bundesstaaten Nebraska und Wyoming sollen die Silos von Minuteman-Raketen so umgebaut werden, daß diese ab Januar 1986 die neuen Erstschlagwaffen mit je 10 Sprengköpfen aufnehmen können. Die bisher geplanten 100 Raketen dieses Typs sollen bis 1990 disloziert sein. Die forcierte Aufstellung der Raketen, die als Kern des Programms einer „nuklearen Umrüstung" gelten, bringen erneut das Streben der USA nach militärischer Überlegenheit über die Sowjetunion zum Ausdruck.

● **Geplant** ist von den USA, in weiteren Ländern Atomwaffen zu stationieren. Wie die „New York Times" auf geheime Dokumente bezugnehmend enthüllte, habe USA-Präsident Reagan entsprechende Pläne unterzeichnet, ohne die betroffenen Länder zu informieren. Aus den Papieren gehe hervor, daß in Spanien, Island, Kanada, auf den Philippinen, den portugiesischen Azoren, den Bermudas, auf Diego Garcia und Puerto Rico im „Krisenfall" 172 Atombomben für den Einsatz gegen U-Boote stationiert werden sollen. Weitere 115 Atombomben und 80 Kernwaffen der Marine seien für die Philippinen vorgesehen. Die für den Kernwaffeneinsatz vorgesehenen Flugzeuge Orion P-3 befänden sich nach Angaben der Zeitung bereits in einigen dieser Länder. Mit diesen Plänen werde gegen bestehende Abkommen verstoßen. So gegen einen 1967 geschlossenen Vertrag, der die Atomwaffenfreiheit Puerto Ricos garantiert. Island betreibe offiziell eine Politik der Atomwaffenfreiheit, und auch Kanada lehne eine Kernwaffenstationierung auf seinem Territorium in Friedenszeiten ab. AP registrierte, daß die Veröffentlichung der Pläne in den betroffenen Ländern teilweise erregte Debatten auslöste. Der kanadische Außenminister Clark sprach davon, daß Kanada eine Stationierung weder erbeten noch erlaubt hätte. Inzwischen untersagte der Leiter des Büros für militärpolitische Angelegenheiten im USA-Außenministerium, Generalleutnant Chain, seinen 120 Mitarbeitern jeden Kontakt mit dem betreffenden Reporter der Zeitung. Dieser hätte mit seiner Veröffentlichung die nationale Sicherheit der USA gefährdet.

USA setzen Kurs der U-Boot-Rüstung unvermindert fort: Die USS „Jacksonville" (vorn) nach dem Stapellauf in der Electric Boat Division von General Dynamics. Das Flotten-U-Boot der Los-Angeles-Klasse verdrängt 6900 t unter Wasser. Im Größenvergleich dazu im Hintergrund ein Raketen-U-Schiff der Ohio-Klasse, das unter Wasser 18700 t verdrängt.





In einem Satz

Der BRD-Konzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm hat vom Bonner Verteidigungsministerium einen neuen Großauftrag für zehn schnelle Minenkampfboote im Wert von 1,1 Milliarden DM erhalten.

Das Pentagon hat im neuen Haushaltplanentwurf erneut 151,2 Millionen Dollar für die „Vorbereitung zur Herstellung binärer Nervengaswaffen" gefordert.

Japan will seine Streitkräfte mit eigenen Anti-Schiffsraketen ausrüsten, die wie eine Flügelrakete funktionieren und eine Reichweite von 150 km haben sollen, berichtete die japanische Zeitung „The Daily Yomiuri".

Honduras und die USA führen seit Februar erneut großangelegte Manöver durch, die bis Mai andauern sollen und bei denen erstmals Panzer eingesetzt und Flugplätze in der Nähe der nikaraguanischen Grenze ausgebaut werden.

Neuseelands Bevölkerung unterstützt mehrheitlich die Politik der Regierung, die Häfen des Landes für USA-Atomkriegsschiffe zu sperren, obwohl die USA deshalb außer mit militärischen auch mit wirtschaftlichen Sanktionen drohten.

In Israels Parlament wurde beantragt, alle Mitglieder des Verteidigungs- und auswärtigen Ausschusses von einem Lügendetektor prüfen zu lassen, um herauszufinden, wer den Wortlaut einer Beschimpfung der im Libanon stationierten französischen Streitkräfte (UNIFIL) durch Verteidigungsminister Rabin an die Presse weitergegeben hat.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Foto: Archiv



Peter Paul Rubens
Bathseba am Brunnen, Öl

Eine junge Frau rekelt sich wohlig nach dem Bade, genießt die Entspannung und das Gepflegtwerden, läßt sich von der Dienerin die goldglänzenden Haare kämmen. Nichts scheint die Ruhe zu stören. Leicht plätschert das Wasser des kühlenden Brunnens, an dessen Rand sie sich gelehnt hat, spielerisch gleitet an ihrer Hand eine kostbare Perlenkette hinab, lässig ist der in sattem Dunkelbraun gemalte Pelz zurückgeworfen und umschmeichelt die üppige Figur.

Voll sinnlicher Reize ist diese Frau gemalt, sie ist jung, schön, begehrenswert. Die biblische Geschichte erzählt, daß einst König David vom Dach seines Hauses Bathseba beim Bade sah und sie begehrte. Er sandte einen Boten nach ihr. Eben diesen Augenblick malte der flämische Maler Peter Paul Rubens um 1635. Wer das Bild genau betrachtet, wird König David auf der Balustrade entdecken. Ein kleiner Mohr überbringt die Nachricht. Das Schoßhündchen kläfft wütend, Bathseba wendet sich ein wenig verwundert, ein wenig gestört, aber auch nicht abweisend dem kleinen Boten zu. Rubens hat den olivbraunen Körper des Negerjungen in ein ins grünliche spielendes blaues Hemd gekleidet, die beide zusammen einen wirkungsvollen Kontrast zum leuchtenden Rot der Decke, auf der Bathseba sitzt, dem Pelz und den Farben des weiblichen Körpers bilden. Die weißen Augen des Jungen blitzen aus dem Dunkel der Gesichtsfarbe hervor, er blickt die Frau an und übergibt den Brief. Die Schönheit der Frau wird für ihren Mann, den Hethiter Urias, zum Verhängnis. David schickt ihn in einen Krieg, in dem er fallen soll. Er nimmt sich Bathseba zur Frau. Aber das liegt schon außerhalb der Geschichte dieses Bildes barocker Malkunst.

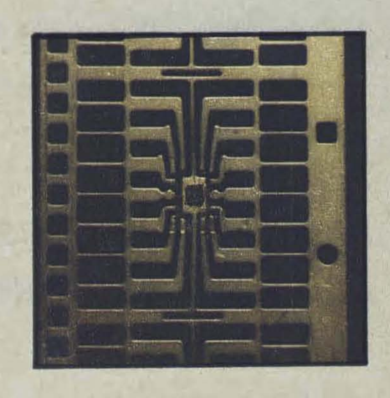
Rubens' Bild der Bathseba ist eine Liebeserklärung von mitreißender Lebensfrische und Sinnenfreude. Der erregende Frauenkörper bestimmt die ganze Bildfläche mit viel Draperie und Kontrasten. Alle Farben, die gesamte Komposition sind so angelegt, daß sie den Körper richtig zur Geltung bringen. Wer einmal die Gelegenheit hat, sich dieses Bild in der Dresdner Gemäldegalerie Alte Meister im Original anzusehen, wird erstaunt sein, wie der Meister die Stofflichkeit der einzelnen Dinge gemalt hat, wie weich und schmeichelnd der Pelz ist, wie die Haare fließen, wie das Inkarnat, die Fleischlichkeit, gemalt wurde. Man kann förmlich sehen, wie die Haut nach dem Bade durchblutet ist und pulsiert, man kann unter ihrer Oberfläche die Adern sehen, sie scheint wirklich zu leben. In seiner zweiten Frau, Helene Fourmant, die Rubens als Siebzehnjährige nach dem Tod seiner ersten Frau dreiundfünfzigjährig heiratete, sah er die lebendige Erfüllung seines Bildideals. Er malte sie immer wieder, in der Pracht von Seidenkleidern und Juwelen, als Mutter ihrer fünf Kinder, als Venus, in allegorischen Szenen und als Bathseba, eines der schönsten Bilder der Dresdner Galerie.

Daß wir dieses Bild heute in unvergleichlicher Schönheit genießen dürfen, ist ein Verdienst sowjetischer Soldaten, Offiziere, Kunstwissenschaftler und Restauratoren. Unmittelbar nach der Befreiung Dresdens durch die Rote Armee begann in den ersten Maitagen 1945 die großangelegte, militärisch organisierte Suche nach den Kunstschätzen Dresdens. Die deutschen Faschisten hatten sie an verschiedenen Lagerstätten dem Verderb preisgegeben. Die „Sixtinische Madonna" wurde aus einem feuchten Tunnel des Steinbruchs Groß-Cotta bei Pirna geborgen. Die „Bathseba" fand man nach kriminalistischer Suche neben anderen wertvollen Gemälden in der Kalkgrube Pockau-Lengefeld. An mehreren Stellen hatten sich bis zu fünf Zentimeter große Blasen gebildet. Das leuchtende Haar war stumpf und unkenntlich. Mit Zigarettenpapier und Fischleim wurde dem Gemälde ein „Notverband" angelegt.

Nach sorgfältiger Restaurierung in Leningrad, Moskau und Kiew kamen mehr als 500 gerettete Kunstwerke 1955 bzw. 1958 in die DDR zurück, Weltschätze der Kunst – für die Menschheit bewahrt. Auch dafür sei den sowjetischen Genossen in diesen Tagen gedankt. Sie bargen 1,5 Millionen Kunstwerke aus den Trümmern des zweiten Weltkrieges. Eine Auswahl davon ist seit März bis zum 23. Mai 1985 im Berliner Alten Museum zu sehen. Die Bathseba allerdings ist wie ehedem in Dresden zu bewundern.

Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Deutsche Fotothek Dresden

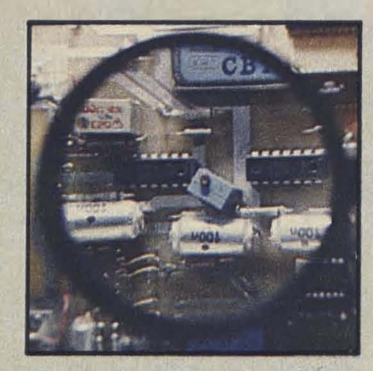
Mehr als ein Hobby ...

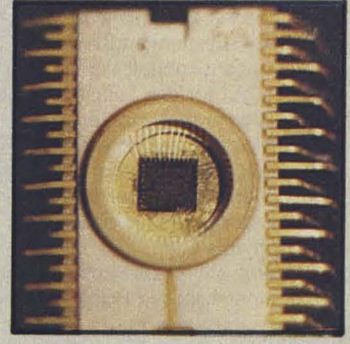


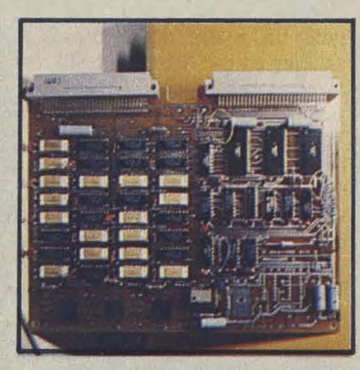
Dienstagabend ist es. Das Backen und Banken für die Offiziersschüler ist längst vorbei. Da geht im großen Lehrgebäude wieder das Licht an, verraten neonerhellte Fensterfluchten, daß in den Räumen dahinter gearbeitet wird – obwohl die meisten Lehroffiziere bestimmt schon zu Hause sind.

Nein, eine feuchte Unterkunft hätten sie nicht, schütteln die vier, die im Raum 218 zusammensitzen, die Köpfe. Schaltpläne, Rechnerausdrucke und Lehrbücher bedecken die Tische des Lehrkabinetts. Vielleicht, daß sie abends den Stoff nachholen, den sie eventuell in der Vorlesung nicht verstanden haben? Auch diese Vermutung ist falsch.

Dienstags treffen sich hier Offiziersschüler, die über den Lehrstoff hinaus mehr erfahren wollen. Sie haben sich zusammengefunden in wissenschaftlichen Zirkeln, von denen es insgesamt 20 an der Offiziershochschule der Volksmarine „Karl Liebknecht" gibt. Deren Mitglieder, etwa die Hälfte der Offiziersschüler, haben es in der Hand, bestimmte Forschungsaufgaben der Lehrstühle schneller lösen zu helfen. Navigation, Flottentaktik, Seekriegsge-







schichte, Kraft- und Arbeitsmaschinen – das sind nur einige Gebiete, mit denen sie sich befassen. Über die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit geben Wandzeitungen im Lehrgebäude und den Kompaniebereichen Auskunft. Zu lesen ist da auch, womit sich der Zirkel Elektronik/Rechentechnik befaßt. Zu ihm gehören vier Arbeitsgruppen, worin jeder, der Interesse dafür hat, mitarbeiten kann. Selbstverständlich freiwillig. Letztlich bleibt es ja jedem selbst überlassen, wie er seine Freizeit nutzt. Und nicht alle kommen nach den ersten Treffs in den Arbeitsgruppen wieder. Denn manch einer stellt sich darunter immer noch so etwas wie einen Bastelzirkel vor, wo man ein bißchen „rumfriemen" und ein paar Spielerchen für zu Hause bauen kann. Die aber wiederkamen, sind mit Begeisterung dabei. So auch die drei Genossen hinter der Tür mit der Nummer 218.

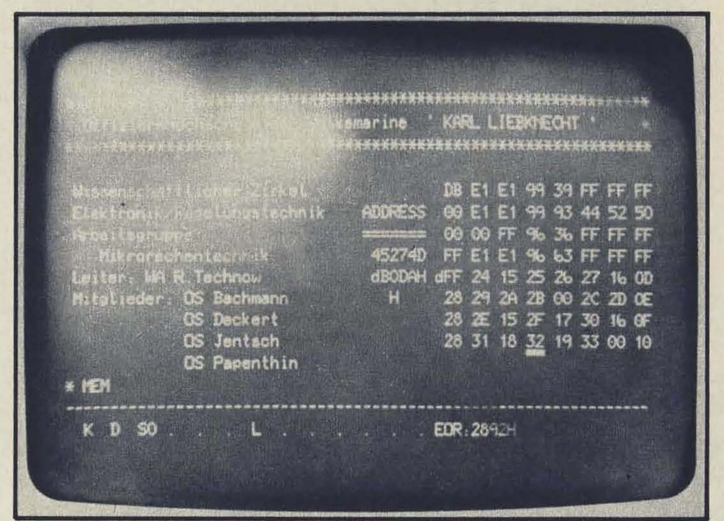
Eigentlich sind sie ja vier in der Arbeitsgruppe Mikrorechentechnik, die der wissenschaftliche Assistent Robby Technow leitet. Doch Offiziersschüler Jentsch hat gerade an diesem Tag Dienst im Unterkunftsgebäude. „Die Regel ist das nicht. Aber gelegentlich kommt es schon einmal vor, daß ich nicht alle zusammenbekomme." Das stört Technow ein wenig. Er weiß aber auch, daß bestimmte militärische Pflichten Vorrang haben. Schließlich sollen hier Flottenoffiziere ausgebildet werden. Und allein die Zirkeltätigkeit kann das nicht.

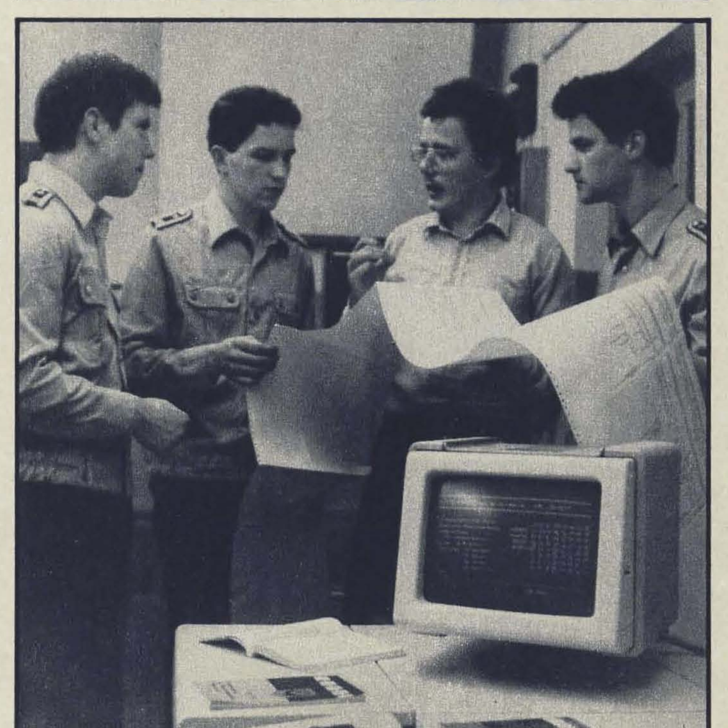
Mit seiner Arbeitsgruppe untersucht der Diplomphysiker die Möglichkeiten, die der Poly-Com-

puter 880 bietet, die Offiziersschüler an die Arbeit mit Mikroprozessoren heranzuführen. „Denn", davon ist Offiziersschüler Torsten Bachmann fest überzeugt, „demnächst werden mehr Computer an Bord der Schiffe vorhanden sein. Und da nutze ich eben hier im Zirkel die Gelegenheit, mich schon jetzt mit dieser Technik vertraut zu machen." Der gelernte BMSR-Techniker wird Schiffsmaschinenoffizier. Und gerade aus diesem Gefechtsabschnitt eines Kampfschiffes, meint er, wird die Meßwerterfassung und -verarbeitung durch Mikroprozessoren, also Computer, bald nicht mehr wegzudenken sein. Solch ein kleines Gerät kann beispielsweise ökonomisches Fahren ermöglichen, vorzeitigem Verschleiß von Propeller und Wellen vorbeugen und damit die Schiffssicherheit erhöhen. Dazu werden Belastungen des Propellers auf Verdrehung und Schwingungen gemessen, diese Werte mit einem programmierten Optimalwert für die jeweilige Fahrstufe, der den wirtschaftlichsten Betrieb gewährleistet, verglichen und auftretende Abweichungen korrigiert.

Für die Mikroelektronik schlägt auch das Herz von Offiziersschüler André Deckert. Schon während seiner Oberschulzeit ist er den verschiedensten Veröffentlichungen darüber förmlich nachgejagt. Als er den Aufruf des wissenschaftlichen Zirkels an der Wandzeitung las, war es für ihn gar keine Frage, da mitzumachen. „Das gefiel mir, Hobby und Schule zusammen. Und dann noch nach Neuem suchen. Eine handfeste Aufgabe. Aber als es in die Prozeßtheorie hineinging, merkte ich, daß das Ganze gar nicht so einfach zu durchschauen ist. Um mich da durchzufitzen, ging viel Zeit drauf." Aber gepackt hat er's. Im Zirkel und mit Hilfe des zum Poly-Computer gehörenden Anleitungsmaterials. Arbeitsbuch, Systemhandbuch und Bedienungshandbuch eignen sich nämlich gut für das Selbststudium. „Wenn man einige Grundkenntnisse der Elektrotechnik/Elektronik mitbringt und natürlich den Willen, etwas über den Lehrstoff Hinausgehendes zu lernen, schafft man's auch."

Offiziersschüler Deckert arbeitet jetzt gemeinsam mit Frank Papentin, der genau wie André Seeoffizier wird, an einer Belegarbeit, in der es um Meßwerterfassung und deren Aufbereitung durch den Poly-Computer geht. Der kann nämlich Funktionsweise und Programmierung von Mikrorechnern am praktischen Beispiel vermitteln. Der Mikroprozessor führt normalerweise etwa 100000 Befehle in jeder Sekunde aus. Das ist natürlich viel zu schnell, um es direkt beobachten zu können. Der Poly-Computer enthält dafür einen Schaltungsteil, der es ermöglicht, den Prozessor nach jedem Befehl anzuhalten. Diese Kenntnis mag für denjenigen, der sich nur mit der Programmierung beschäftigt, entbehrlich erschei-





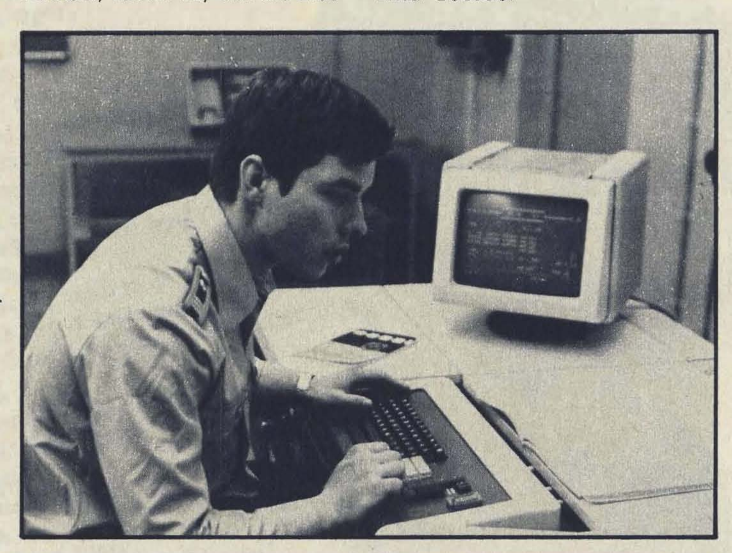
Was ihr Leiter sagt, hat Hand und Fuß. Von links: OS Deckert, OS Papentin, Robby Technow, OS Bachmann.

nen. Für das Entwickeln, den Aufbau, die Inbetriebnahme sowie das Programmieren von Prozeßsteuerungen sind solche Kenntnisse jedoch erforderlich. Denn mit fortschreitender Entwicklung der Mikrorechentechnik wird es immer schwieriger, Programm- und Gerätetechnik voneinander zu trennen. Davon gingen die Offiziersschüler Deckert und Papentin bei ihrer Belegarbeit aus. Die wird wiederum die Grundlage sein für ihre Abschlußarbeit zur Offiziersprüfung.

Weit mehr als nur Freizeitbeschäftigung sind also die wissenschaftlichen Zirkel an der Offiziershochschule – sie bestehen übrigens bereits seit 10 Jahren. Sie helfen mit, die Offiziersschüler für selbständige wissenschaftliche Arbeit zu befähigen. Und das im Interesse der Ausbildung und Forschung. Dabei hat sich an der OHS „Karl Liebknecht" die Aufteilung der Zirkel in Arbeitsgruppen bestens bewährt. Die gemeinsame Arbeit ermöglicht einen engeren persönlichen Kontakt untereinander. Das gefällt Robby Technow. „Im Lehrkabinett, während der Vorlesungen oder Unterweisungen herrscht zwischen Dozent und Offiziersschüler doch ein gewisses Abstandsverhältnis. Hier aber lernt man sich wirklich kennen."

Der 29jährige wird in dem kleinen Kollektiv geschätzt. Und obwohl nur wenige Jahre älter, von den Zirkelmitgliedern voll anerkannt. Sein Wissen und Können respektieren sie. „Auch, daß er auf Probleme eingeht, die nicht unmittelbar mit dem Zirkel zu tun haben", findet Offiziersschüler Papentin gut. „Und daß Genosse Technow immer versucht, unsere Zusammenkünfte so zu planen, daß wir wirklich teilnehmen können. Nicht nur dienstags. Auch dadurch hilft er André und mir, daß wir unser Gerät für rechnergestützte Meßwerterfassung termingerecht fertigstellen können. Darüber haben wir schließlich eine Neuerervereinbarung abgeschlossen. Das soll später mal für die Ausbildung hier an der OHS, aber auch in der Flotte verwendet werden." Hängt doch in immer stärkerem Maße das Funktionieren eines modernen Waffensystems, wie es ein Kampfschiff darstellt, davon ab, daß die Elektronik in Ordnung ist und entsprechend ihrer Möglichkeiten eingesetzt wird. Offiziersschüler Deckert schätzt, daß rund zwei Drittel der Kosten eines Schiffes heute die elektronische Ausrüstung ausmacht. Und sie seien als Offiziere verpflichtet, diese verantwortungsbewußt einzusetzen. Als Seeoffizier oder Schiffsmaschinenoffizier, als Kommandant auf der Brücke oder als Chief im Maschinenraum.

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Offiziersschüler Deckert testet am Mikrorechnerentwicklungssystem MRES 20 ein selbstaufgestelltes Programm.



Mit dem Poly-Computer 880 vom VEB Polytechnik Karl-Marx-Stadt lernt Offiziersschüler Bachmann Mikrorechner programmieren.



Kuddeldaddeldu und die gute Sieben

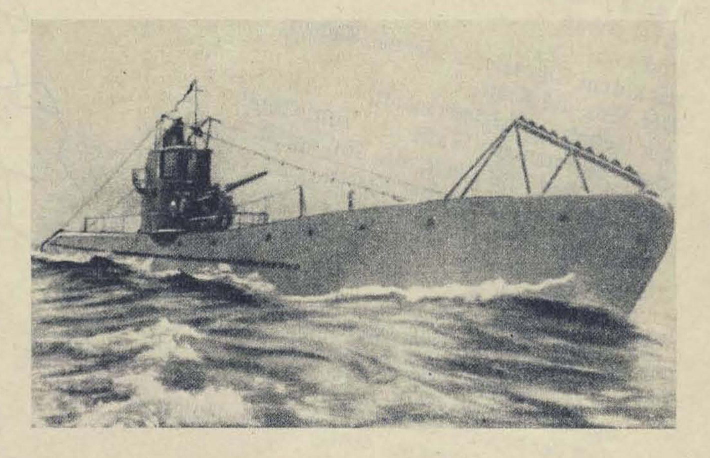
Kuddeldaddeldu,
der blaue Junge der Distel-Crew
und Agitpropler mit Narrenkappe,
weitem Herzen und großer Klappe
und einer nie versiegenden Flasche
in seiner Tasche,
möchte heut vor den Armeerundschau-Lesermassen
ein paar Takte
zum Thema Pakte
vom Stapel lassen.
Und das ist kein Problem,
denn jeder paktiert ja mit irgendwem:
Man paktiert mit Freunden und Nachbarsleuten,
manche zugleich mit mehreren Bräuten.
Der Koch paktiert mit der Kalten Mamsell,
der Modeschöpfer mit seinem Modell,
und der Doktor Faust, wie raffiniert,
sogar mit dem Teufel paktiert.
Doch das ist heut nicht mehr aktuell,
weil der Teufel hier und heut
unsere roten Fahnen wie das Weihwasser scheut.
Doch gibt es auch heut noch kleine Filous
mit Hörnern, Schwänzchen und Pferdefuß:
der Fischer paktiert, wenn der Trabbi entzwei,
gewitzt mit der Automobilschlosserei
und festigt den Pakt mit dem Personal
regelmäßig mit Räucheraal.
Der Kohlenfritze paktiert mit dem Bäcker,
der Metzger paktiert mit dem Schindeldecker,
denn er baut sich grad am Scharmützelsee'chen
ein Bungalöh'chen.
Der Maurer paktiert mit dem Installateur,
der Installateur mit dem Fernsehmonteur,
und Kuddel
paktiert mit der Buddel.
Aber heute nicht.
Heut braucht er klare Sicht.
Denn heut will er einen besonderen Pakt,
einen Pakt, den wir lieben, begrüßen und achten,
festlich befrackt und nüchtern betrachten.
Und zwar den Warschauer Pakt.
Einen Pakt, der die Verpflichtung enthält,
unsere Welt
vor Gefahren
zu bewahren,
zu erhalten, was wir besitzen
und, wenn nötig, auch mit der Waffe zu schützen.
Einen Pakt, unterzeichnet von Grischa und Klaus,
von Todor, Georghe und Ladislaus,
von Janos und Jan.
Sieben Namen und ein Plan,
ein Herz und eine Idee.
Und tritt uns irgendwer auf die Zeh'
und steigt uns aufs Dach –
die Antwort kommt immer siebenfach
und, wenn es sein muß, mit kräftigen Hieben.

Denn in diesem Pakt
ist alles exakt
berechenbar.
Und zwar
nach dem Einmaleins mit der Sieben:
Der Mut, die Kraft,
die technische Meisterschaft,
das Vertrauen zur Waffe und zum Gerät,
die Klarheit, die Treue, die Solidarität.
Ja, selbst die Freude bei Festen
mit Freunden und Gästen,
beim Manöverball und beim Flottenbesuch.
Ja, die Sieben ist nun mal
'ne besondere Zahl.
Das wissen wir schon aus dem Märchenbuch.
Da gibt es zum Beispiel die sieben Raben,
die sieben Schwaben,
und der tapfere Schneider
konnte gar sieben auf einen Streich besiegen.
Allerdings nur Fliegen.
Unsere sieben sind eine Macht,
und sie geben acht
und gehen keinem noch so gerissenen Schlot
aufs Marmeladenbrot.
Dieser Trick funktioniert heut nicht mehr.
Auch nicht, wenn's ein Mister Snyder wär.
Sie dösen nicht siebenschläfrig dahin.
Zwar haben sie nicht den siebenten Sinn
und auch obendrein
nichts gemein
mit den sieben Zwergen
hinter den sieben Bergen.
Sie wissen: Allein
wären sie klein
und in harten Zeiten und trüben
auf sich selbst angewiesen.
Doch mal sieben
wird jeder zum Riesen.
Sie sind stets auf der Hut,
sind wachsam und gut
und verläßliche Freunde seit dreißig Jährchen.
Und das ist kein Märchen,
sondern allzeit
eine überzeugende Wirklichkeit
aus Liebe, Treue und Stahl.
Und da heißt es auch nicht: Es war einmal ...
wenn dies auch die NATO-Kadetten
im Westen gern hätten,
sondern ganz allgemein:
Es wird immer so sein!!!

Hans Krause

Illustration: Detlev Schüler

Unterseeboot Typ S (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Wasserverdrängung	
über Wasser	840 ts
getaucht	1070 ts
Länge	77,8 m
Breite	6,4 m
Tiefgang	4,0 m
Antriebsleistung	
Dieselmotore	3236 kW
Elektromotore	810 kW
Höchstgeschwindigkeit	
über Wasser	19,5 sm/h
getaucht	9,6 sm/h
Fahrstrecke	
über Wasser	9500 sm
getaucht	135 sm
Bewaffnung	
	sechs 533-mm-Torpedorohre
	1 × 100 mm
	1 × 45 mm
	ein 7,62-mm-MG
Besatzung	45 Mann

1935 begann in der Sowjetunion der Bau der mittleren Hochsee-U-Boote des Typs S. Ihr Druckkörper war im Elektro-Schweißverfahren hergestellt. Das Typboot S-1 konnte bereits im September 1936 in Dienst gestellt werden. Vier Boote dieses Typs verlegten zum Jahreswechsel 1942/43 in einer fast 17000 sm weiten Fernfahrt von Wladiwostok nach Poljarny und durchquerten dabei in 2220 Fahrstunden zwei Ozeane und sechs Meere. Im neuen Handlungsgebiet versenkten und beschädigten diese vier Boote bis zum Ende des Großen Vaterländischen Krieges mehr als 30 feindliche Schiffe.

Kampfpanzer „Leopard 1A 4" (BRD)

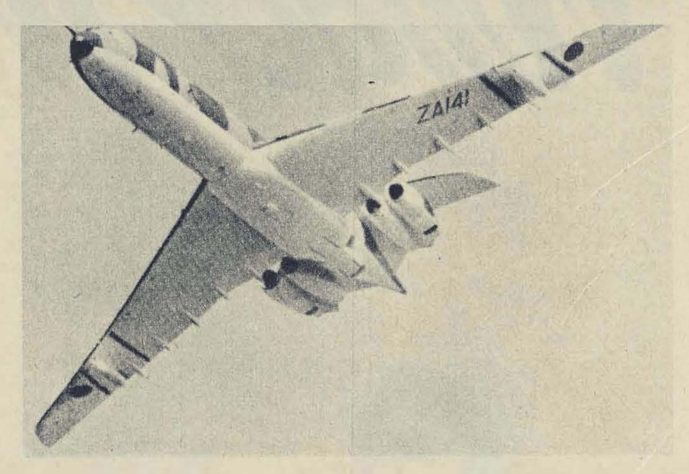


Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	42,400 t
Länge o. KWK	7090 mm
Breite	3370 mm
Höhe	2400 mm
Bodenfreiheit	450 mm
Antrieb	Mehrstoff-Diesel-V10-Motor
Leistung	610 kW
Höchstgeschwindigkeit	62 km/h
Überschreitfähigkeit	2900 mm
Kletterfähigkeit	1150 mm
Watfähigkeit	1200 mm
Unterwasserfahrfähigkeit	3000 mm
Fahrbereich (Straße)	530 km
Bewaffnung	
	eine 105-mm-Kanone L/51
	zwei 7,62-mm-MG
Besatzung	4 Mann

Der „Leopard 1A 4" wurde 1974 bis 1976 in insgesamt 250 Exemplaren als letztes Muster des Leopard 1 gebaut und in die Bundeswehr eingeführt. Sein kantiger, geschweißter Drehturm hat eine Schottpanzerung und sitzt auf einer selbsttragenden Panzerwanne; deren Heck ist als Gepäckkasten ausgearbeitet. Das Stützrollenlaufwerk wird bis über die Oberkante der sieben Laufrollen von einer breiten Kettenschürze bedeckt, deren Unterkante eine gestreckte Wellenlinie bildet.

Tankflugzeug VC 1OK.2 (Großbritannien)

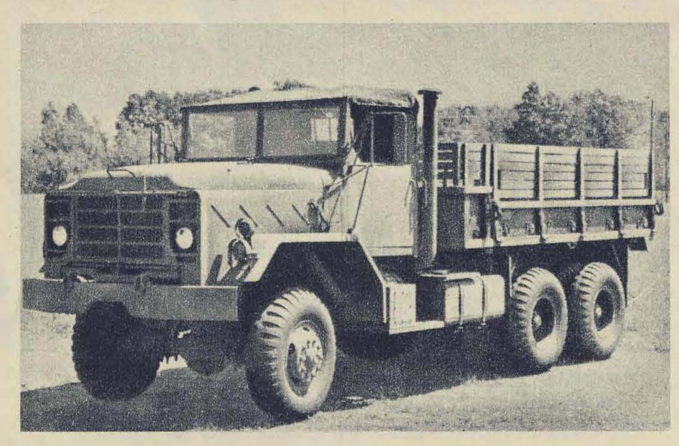


Taktisch-technische Daten:

Startmasse	143,4 t
Leermasse	68,0 t
Länge	48,36 m
Höhe	12,04 m
Spannweite	44,55 m
Flügelfläche	272,40 m²
Antrieb	vier Strahltriebwerke Rolls-Royce Conway R. Co. 43D mit je 9,70 kN Schub
Höchstgeschwindigkeit	933 km/h
Marschgeschwindigkeit	886 km/h
Dienstgipfelhöhe	12800 m
Flugweite	8 100 km
Besatzung	4 Mann

Tankflugzeuge VC 1OK.2 sind bei der 10. Transportstaffel der britischen Royal Air Force eingesetzt. Die ersten dieser Maschinen wurden 1982 in Dienst gestellt. Insbesondere sind sie für das Luftbetanken von Jagdbombern „Tornado" sowie Frühwarnflugzeugen „Nimrod" vorgesehen. Jedes dieser Tankflugzeuge ist imstande, gleichzeitig zwei Kampfflugzeuge von den Tragflächen aus zu betanken. Zur Treibstoffaufnahme besitzt die Tankmaschine am Bug einen Betankungsstutzen. Insgesamt kann die VC 1OK.2 75 Tonnen Kraftstoff mitführen.

LKW M 939 (USA)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	10,015 t
Nutzmasse	4,072 t
Anhängemasse	13,608 t
Länge	7740 mm
Breite	2480 mm
Höhe	2940 mm
Bodenfreiheit	295 mm
Antrieb	4-Takt-Dieselmotor
Leistung	177 kW
Höchstgeschwindigkeit	87 km/h
Steigfähigkeit	67 %
Watfähigkeit	1981 mm
Fahrbereich	563 km

Der geländegängige, allradgetriebene LKW M 939 der 5-Tonnen-Nutzklasse wird seit Juni 1982 als Grundmuster einer neuen Baureihe gefertigt. In den nächsten Jahren sollen die USA-Streitkräfte insgesamt 11400 dieser Fahrzeuge erhalten. Das Kraftfahrzeug ist für den Mannschafts- und Materialtransport bestimmt. Es verfügt über ein Automatikgetriebe mit fünf Vorwärtsgängen, hydraulische Lenkhilfe und eine 24-Volt-Elektroanlage.

Wilder Mohn

Erzählung von Wassili Sokolow



Man staunt bloß, woher dieser wilde Mohn kommt. Das ganze Feld, von einem Rand bis zum anderen, ist übersät mit feuerroten Blüten. Der Wind streicht unhörbar darüber hin, und schon erbeben die Blättchen, lodern in lebendiger Glut. Anja Beloserowa schaut von der kleinen Anhöhe hinunter aufs Feld, blickt mit entzückten Augen hin, und ein gemischtes Gefühl – halb Wehmut, halb Freude – erfaßt sie.

An diesem Maienmorgen voller Frische wäre sie am liebsten weit, weit fortgegangen. Nein, nicht gehen! Fliegen würde sie am liebsten – dorthin, wo sich das vom Sonnenlicht erwärmte Tal mit dem gezackten grünen Zelt der Bäume vereint, und dann durch den Wald fliegen, höher, direkt bis unter die Wolken ... Aber unmöglich. Sie würde nicht mal übers Feld zu gehen wagen. Sie mußte eilig laufen und gewärtig sein, daß plötzlich Kugeln auf sie zuflogen. Wann wird dieser Krieg endlich vorbei sein?!

Gleich würde vom fernen Waldrand, wo sich der Feind versteckt hielt, Beschuß einsetzen. Wie oft hatte sie das Pfeifen der Geschosse und Minen vernommen, und noch immer konnte sie sich nicht daran gewöhnen. Doch heute war der ferne Wald stumm. Zuerst rannte Anja, die Knie durchdrückend, wie ein zünftiger Soldat vorwärts und warf sich zielstrebig hin. Doch die Stille des Feldes wurde durch keinen einzigen Schuß gestört, und so hörte sie allmählich auf, sprungweise vorwärtszugehen. Mitunter blieb sie sogar stehen und spürte die Wärme der Erde unter ihren nackten Füßen. Unmerklich hatte sie eine Anhöhe erreicht. Sie spürte den Duft des jungen

Grüns und ging ohne Hast durchs Gras, mal tauchte sie die Hände tief ins Grüne, mal ließ sie die Grasbüschel fahren.
„Njurka, was schlenderst du herum? Geh in Dekkung!" vernahm sie plötzlich eine Stimme und fiel in einen großen, an den Rändern mit Erdklumpen beworfenen Granattrichter. „Achtest kein bißchen auf dich, Dummchen! Wirst noch abgeknallt wie'n Rebhuhn!" sagte Pjotr Logunow zu ihr.
Anja dachte, er sagte ihr das zum Scherz. Sie schaute ihn an, und da schwand schon das Lächeln aus ihrem Gesicht. Logunow hatte die Brauen zusammengezogen und maß sie mit einem strengen Blick.

„Ich würde dich jetzt, hätte ich die Befehlsgewalt, durchwalken!" sagte er unerwartet barsch.
„Wirklich? Und dir täte es nicht mal leid? Kein bißchen leid tät' ich dir?"
„Mitleid hat nichts damit gemein, daß man Übermut unterstützt."
„Na, schon gut, sei mir nicht böse", bettelte sie und dachte bei sich: ‚Petka, du bist ein guter Kerl! Mein Bester!' Doch kaum hatte sie dies gedacht, erschrak sie über ihren eigenen Gedanken: Wieso ist er meiner? Wie komm' ich bloß darauf? Unsinn! Er ist ein Fremder für mich. Ganz fremd ist er mir. Diese letzten Worte Anjas erklangen beinah laut, und als sie fühlte, wie ihre Lippen bebten, wandte sie sich ab.
„Ach, wie gern würde ich einen ganzen Strauß pflükken, von diesen Mohnblumen ...", sagte sie träumerisch.
Pjotr griente und bemerkte trocken: „Sobald der ganze Schlamassel losgeht, magst du nichts mehr von Blumen wissen!"
Sobald die Sonne aufging, wurde das Feld blutrot von den Mohnblüten. Anja lugte aus dem Granattrichter und glaubte, die Blüten weinten, denn sie waren feucht vom Morgentau. Ihr wurde seltsam weh ums



Herz, sie bedauerte diese Blumen und spürte Mitleid mit sich selber. Jetzt, da jeden Tag der Krieg zu Ende sein konnte, wollte sie nicht noch ums Leben kommen. Schrecklich, nur daran zu denken!
Ihre Stimmung verschlechterte sich noch dadurch, daß Pjotr immerzu schwieg. Immerfort grübelte er mit finsterer Miene vor sich hin, als sei er ewig unzufrieden. Und dabei gefiel er Anja so sehr! Selbst wenn er stumm und böse war, fand sie ihn sympathisch. Offen gestanden – Anja fürchtete sich heimlich fast vor ihm, und trotz alledem gefällt er ihr. Sogar sehr. Und deshalb möchte sie stets in seiner Nähe sein und alles, alles über ihn wissen.
„Pjotr, ich wollte dich schon lange mal fragen ..."
„Was denn?"
„Ich wollte fragen", sagte sie, nochmals Atem schöpfend, „hast du ... hast du eine Liebste?" Verlegen berichtigte sie sich sogleich: „Das heißt – gefällt dir eine gut?"
„Mir gefällt so manche, aber das will noch nichts besagen. Wozu willst du das überhaupt wissen?"
„Nur so ... Von dir sagt man, du wärst ungesellig und ein Eigenbrötler. Man sieht es auch an deinem Gesicht. Das ist ..."
„Wie ist es?" fragte er gespannt zurück.
„Irgendwie finster oder gar böse", platzte Anja plötzlich heraus.
„Bin schon von Geburt an so", antwortete er mit gespielter Wehmut. Anja aber fuhr fort, ihn auszufragen, und wurde immer kecker dabei. „Na, gib's nur zu, Petja. Hattest du eine ... Nun ja, ein Mädchen, mit dem du befreundet warst?"
Sie lächelte und hob die Wimpern, wendete aber sogleich den Blick wieder ab und schaute im Zurückweichen auf den Boden des Granattrichters, der mit dickflüssigem und rostigrotem Wasser gefüllt war.
Pjotr umfing mit einem Blick zugleich ihr kurz geschorenes Haar, das in leichten Wellen unter dem Käppi hervorlugte, ihre Taille, die Brust, die ganze Gestalt. Obgleich sie ihn nicht anzusehen wagte, fühlte sie seinen durchdringenden Blick und wäre am liebsten ausgerissen. Wieder sah er sie an und spürte tiefes Mitgefühl für sie. Anja genierte sich und brachte das Gespräch eilig auf ein anderes Thema.
„Ach, was bin ich doch für eine Plaudersuse! Da hab ich dahergeschwätzt und seit dem Morgen keinen Bissen zum Munde geführt. Willst du was essen? Ich kann dir Kuchen anbieten ..."
Anja zog aus der Sanitätstasche einen sorgfältig eingewickelten Kuchen und schnitt ihn in lange Streifen. Pjotr lobte den Teig, kam aber immer häufiger auf die Wurst zurück, die schon steinhart geworden war und eine leicht mehlige Schimmelschicht bekommen hatte.
Sie wollten sich bereits am Tee laben, da erklang von fern her ein schweres metallisches Klirren, als zerrisse hinten, in den Bergen, der Himmel von Blitz und Donner.
Pjotr stand auf und spähte zu dem Berg hinauf. Die einschlagenden und berstenden Geschosse schien er nicht einmal zu beachten. „Wozu reckst du dich so lang hinaus? Wag es nicht! Hörst du, Pjotr?" schrie Anja und zerrte ihn am Ärmel.
„Wart mal, vielleicht gehen sie zum Angriff vor. Muß ich das wissen oder nicht?"
„Bist mir ein mutiger Kerl!" rief Anja ihm außer sich zu und zog ihn gewaltsam nieder in den Granattrichter. „Solche wie dich würde ich im Hinterland behalten – und zwar im Bau", fügte sie übermütig hinzu.
„Was gibt's da zu fürchten?" sprach Pjotr ruhig, ja nachdenklich. „Hierher gelangt keine Granate, kannst's mir glauben. Wenn du dich retten willst, dann husch immer in einen frischen Trichter. Dorthin gelangt nur jede tausendste Granate. Das ist wie ein Gesetz!"
Anja seufzte statt einer Antwort.
Unerwartet tauchte am Trichterrand der Zugführer, Unterleutnant Wirintschuk, auf. Er kroch gebückt in den Trichter, dann erst bemerkte er das Mädchen und schaute Logunow prüfend an. Seine leicht zusammengekniffenen Augen schienen zu fragen: Was ist denn das? Aber wie immer war Logunows Gesichtsausdruck undurchdringlich und streng, und Anja Beloserowa konnte noch rasch ihr verschmitztes Lächeln in den fest geschlossenen Mundwinkeln verbergen. Der Offizier hüstelte etwas lauter als sonst, sagte unbestimmt, den Kopf leicht schräg haltend: „Soso ..."
Anja konnte sich nicht mehr bezwingen, sie faßte seine Anspielung auf ihre Weise auf. Sie raffte eilig die Speisereste zusammen, schulterte die Sanitätstasche und kletterte aus dem Trichter. Ohne sich umzuschauen, murmelte sie im Davongehen: „Ich geh' mal in die Sanitätskompanie ... nach Medikamenten."
Wirintschuk sah Logunow wiederum prüfend an und sagte mit absichtlich milder Stimme: „Warum hast du sie gehen lassen?"
„Wen? Die Njurka? Ich hab' kein Recht, sie zurückzuhalten, Genosse Unterleutnant."
„Wie kannst du nur? Ich seh', du bist verliebt ... Und sie? Wer ist schuld an der Verstimmung?"
„Keiner. Liebe hat keiner angefangen von uns."
„Soso ... Die Natur verlangt ihr Recht", versetzte Wirintschuk vielsagend. „Vielleicht habt ihr euch vor mir geniert?"
„Sie haben damit nichts zu tun. Es gibt ein Hindernis, überhaupt ..."
„Was ist es denn?"
„Im Krieg ist's gefährlich zu lieben. Wie schnell ist einer der Verliebten verwundet oder ..."
„Der Krieg, Logunow, wird heute oder morgen aus sein. Es riecht schon ringsum nach Frieden. Alles ist grün. Da, sieh mal – Mohnblumen! Jetzt ist die richtige Zeit, sich zu verlieben."
Logunow kam es immer noch so vor, als foppe ihn der Zugführer. Deshalb versuchte er, ihn mit den Worten abzuwimmeln: „Solang' noch Krieg ist, möchte ich keine Liebelei anfangen." Er stockte und fügte dann leicht errötend hinzu: „Njurka ist bloß so ... Weil es keine Verwundeten gab, ist sie aus Langeweile hereingekommen."
„Nun ja", versetzte Wirintschuk und schwieg versonnen ein Weilchen. „Das ist recht vernünftig, Logu-

now. Sogar sehr klug, wie du das machst. Und das Mädel ist ein feiner Kerl. Hüte sie nur gut. Sieh' zu, daß wir es alle erleben, und dann feiern wir noch Hochzeit mit euch!"
Logunow blieb stumm, er lächelte nur breit über's ganze Gesicht. „Tja. Wollen hoffen, daß wir es alle erleben", wiederholte Wirintschuk und fragte dann, den dienstlichen Ton anschlagend, ob noch genug MPi-Trommeln da wären. Außerdem riet er, den Granattrichter zu vertiefen.
Bis zum späten Abend arbeitete Logunow im Schweiße seines Angesichts. Er hob eine Art Seitennische zum Darinliegen aus, indem er trockenes Gras auf dem Boden ausbreitete. Er legte sich hin und fühlte, wie seine durchtrainierten Schultern schmerzten. Die Lider fielen ihm unversehens zu, bald war er eingeschlafen.
Leise und unruhig ist des Soldaten Schlaf an der Front. Gedämpft, fast verstohlen war der Laut zu hören, der Pjotr weckte und auffahren ließ. „Njurka, bist du's?"
„Ja ...", antwortete sie kaum vernehmlich. Pjotr staunte, was das Mädchen wohl bewogen haben könne, im Stockdunkeln über das schwere Brachland zu gehen, das im Frühling besonders fette Klumpen an den Stiefeln haften ließ.
„Bist du von Sinnen? Was kommst du bloß im Stockfinstern querfeldein, wo der Teufel selber alles mit Minen gespickt hat!"
„Schimpf doch nicht, Petja! Ich konnte nicht mehr dort herumsitzen. Sobald es tagt, geht der Angriff los. Und da hatte ich Angst, verstehst du, ich konnt' nicht allein bleiben. Freust du dich?" fragte sie zutraulich.
Pjotr war verlegen. In dieser Stockfinsternis das Mädchen zurückzuschicken, wäre unmöglich. Doch war es ihm auch nicht ganz recht, im Granattrichter mit ihr allein zu bleiben. Er nahm sie behutsam beim Arm und sagte mahnend: „Na schön, Njurka, setz dich schon! Wart mal, vielleicht willst du ein bißchen ausruhen? Hab' bloß kein Federbett hier. Aber zum Liegen geht es notfalls ... Ich werd' mich inzwischen beschäftigen. Teufel nochmal, kein Wasser da! Möchte gern was trinken. Ich hol mal rasch was aus dem Bach da drüben."
Anja wußte, daß es weit und breit keinen Bach gab, sondern Pjotr nur einen Vorwand suchte, um sie allein zu lassen. „Ich versteh' schon, dir ist es unangenehm, mit mir allein zu sein, nicht wahr?" Und ohne seine Antwort abzuwarten, setzte sie leise hinzu: „Aber ich weiß ja. Mich brauchst du nicht zu fürchten. Wirst mich sowieso nicht beleidigen, nicht wahr!"
In ihrer Stimme schwang so viel Zutrauen und flehentliche Bitte, daß Pjotr ihre Hand in einer unwillkürlichen Bewegung drückte und beharrlich wiederholte, daß er dennoch einen Bach suchen gehe.
„Du Dummerjan ... Was soll im freien Feld für ein Bach sein? Wart' mal ein bißchen ab, nein, halt. Wir haben doch den Tee noch nicht ausgetrunken ..."
So war Pjotr gezwungen, die Thermosflasche vorzukramen, die er in der Nische am Kopfende versteckt hatte, und einige Schlucke daraus zu nehmen. Anja legte sich in der Feldbluse hin, nur die Segeltuchstiefel streifte sie ab. Eine Zeitlang lag sie stumm da und lauschte der gespannten nächtlichen Stille.
„Petja, weißt du was?" fragte sie plötzlich zu Logunows Erstaunen. „Warum schläfst du nicht?"
„Ich kann nicht. So viele Gedanken gehen einem im Kopf herum ..."
Sie erhob sich leicht, und er vernahm im Dunkeln ihr deutliches, gespanntes Flüstern. „Gesteh es mir ... aber ehrlich. Hast du jemand lieb? Oder wenigstens einfach 'ne Freundin?"
Pjotr schwieg. Wie sollte er ihr erklären, daß seine bewußte Jugend erst im Krieg begonnen hatte und er nie zuvor verliebt gewesen war. Vielleicht sprach das nicht gerade für einen Burschen. Aber würde sie ihm glauben, wenn er ihr geradewegs eingestand, daß er sich bisher nicht mal an ein Mädchen näher herangewagt hatte?
„Dir ist sicher kalt. Zieh' mal das drüber, den Umhang ..." murmelte Pjotr, während er ihr seinen Militärmantel überhing. Anja huschte nach seiner Hand und ließ sie lange nicht los, als wollte sie ihm die Wärme ihrer kleinen, etwas feuchten Hand übertragen.
Gegen Morgen wurde es kühler. Anja schlief, ihre Locken in den Mantelsaum gerollt, den gesunden Schlaf eines Kindes. Selbst als die sowjetischen Geschütze losdonnerten, regte sie sich nicht. Pjotr mochte sie nicht wecken. Ihm tat das Mädchen in diesem Moment irgendwie leid. Ach, wenn du jetzt ein richtiges Bett hättest und in Ruhe und Frieden schlummern könntest! dachte er wehmütig. Jeden Moment war der Angriff zu erwarten, und da gab es kein Zaudern. Pjotr beugte sich über die Nische, rüttelte das Mädchen vorsichtig an der Schulter. Sie fuhr leicht zusammen, dann setzte sie sich, reckte sich, die Arme hinterm Nacken verschränkt. Leise schrie sie auf: „Was ist denn nur los mit mir!" und fuhr behende in die feucht gewordenen Stiefelschäfte.
Sie konnten kein Wort mehr wechseln. Die Soldaten füllten befehlsgemäß das Tal, gingen unter Ausnutzung jeder Deckung, und sei es nur ein Strauch oder ein unbedeutender Erdbuckel, sprungweise vor. Anja Beloserowa rannte gleichfalls vorwärts. Weich breitete sich das junge Gras unter ihren Füßen, und die Mohnblüten nickten ihr zu als feurigrote Fransen. Aber in diesem Moment waren ihr nicht einmal die Mohnblumen eines Blickes wert. Die hohen Stengel hinderten sie am Laufen. Als sie bereits ziemlich zurückgefallen war, schrie Anja: „Petka! Wo bist du denn? Warte doch!"
Sie suchte mit dem Blick Logunow und verspürte eine seltsame, unerklärliche Angst um ihn. Ab und an barsten Minen. Anja fiel häufig hin zwischen den Furchen. Granatsplitter sausten in niedriger Höhe vorüber, bohrten sich in den Sand. Ein Splitter flog zischend direkt an ihrem Gesicht vorbei. Völlig unerwartet wurde es im Tal ganz still. Kein einziger Soldat war mehr zu sehen. Anja ließ sich unwillkürlich hinfallen, aber der unruhige Gedanke, daß vielleicht

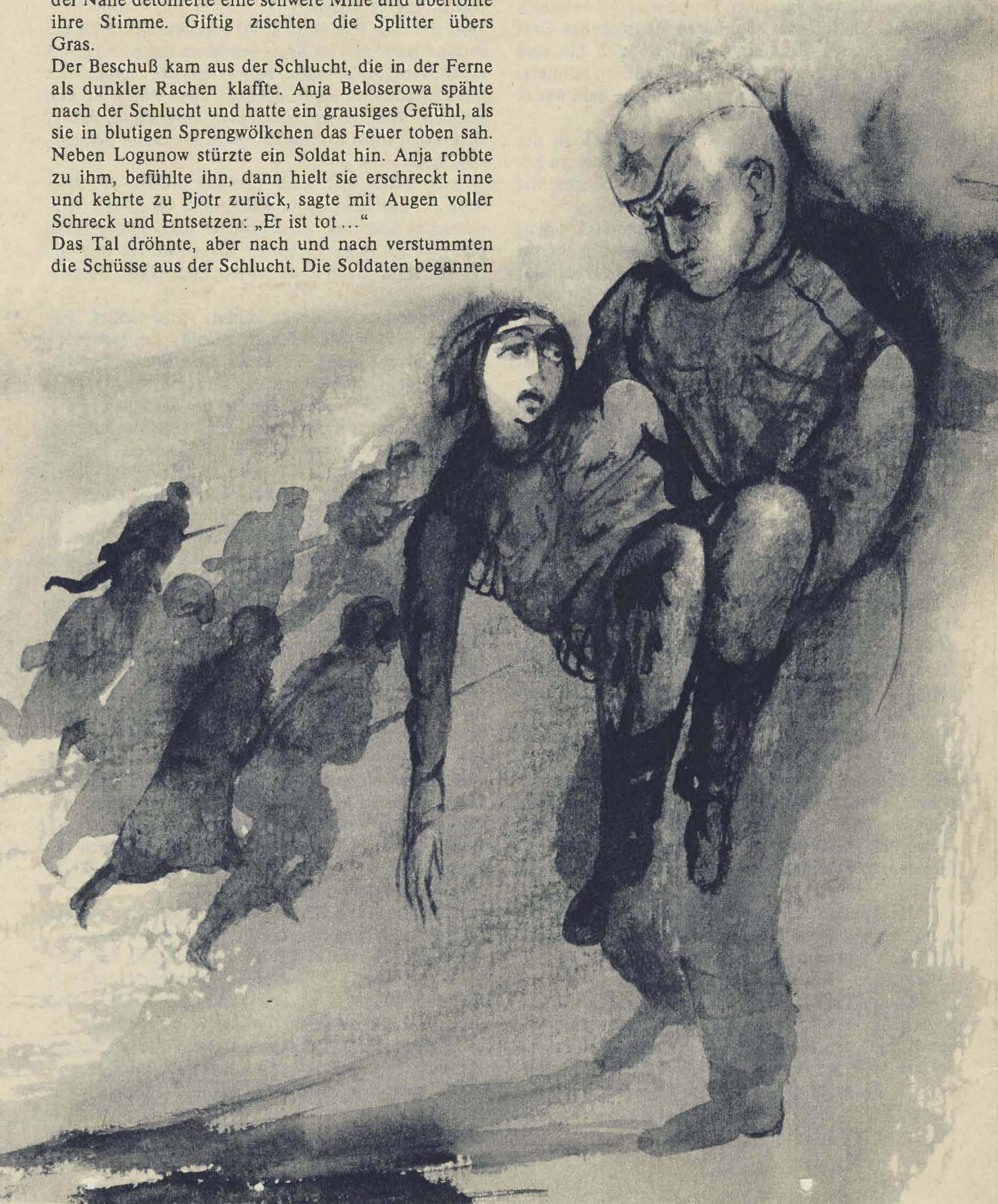
auch Pjotr tot sein könnte und seine Kameraden, ließ sie wieder aufstehen und weiterrasen wie von Sinnen.

„Wohin treibt's dich? Langlegen!" vernahm sie von weitem eine vertraute Stimme. Anja erstarrte fast vor Freude und robbte verzweifelt weiter. Noch näher, ganz dicht zu ihm hin ... Pjotr wandte ihr sein Gesicht zu, das grau vom Staub und fast unkenntlich war: „Wohin kriechst du bloß? Du verstehst auch rein gar nichts!"

Ihrer Brust entrang sich ein Freudenschrei, aber in der Nähe detonierte eine schwere Mine und übertönte ihre Stimme. Giftig zischten die Splitter übers Gras.

Der Beschuß kam aus der Schlucht, die in der Ferne als dunkler Rachen klaffte. Anja Beloserowa spähte nach der Schlucht und hatte ein grausiges Gefühl, als sie in blutigen Sprengwölkchen das Feuer toben sah. Neben Logunow stürzte ein Soldat hin. Anja robbte zu ihm, befühlte ihn, dann hielt sie erschreckt inne und kehrte zu Pjotr zurück, sagte mit Augen voller Schreck und Entsetzen: „Er ist tot..."

Das Tal dröhnte, aber nach und nach verstummten die Schüsse aus der Schlucht. Die Soldaten begannen in Wellen vorzugehen. Weder die wütend peitschenden Kugeln der Feinde noch die bereits stellenweise durchschnittenen Drahtverhaue vermochten diese schwere brandende Menschenwelle aufzuhalten. Von einem überhängenden Felsen aus fiel und explodierte eine Granate. Logunow wandte sich um und traute zunächst seinen Augen nicht. Anja lag da, bedeckt vom grauen, sich langsam setzenden Qualm der Explosion. Lag fast unbeweglich, mit der linken Hand das rechte Bein umklammernd, das im Knie einge-





knickt war und heftig zitterte. Pjotr schritt vorwärts, beugte sich nieder. Erschreckt aufschreiend, ließ er sein Gewehr fallen.
Aus dem Knie strömte in pulsierenden Strömen Blut auf die kalten, feuchten Steine. Pjotrs Augen umnebelten sich, plötzlich glaubte er, auf allen Steinen, allen Bergen ringsumher dunkelrotes Blut zu erkennen. Erschreckt von dieser Erscheinung erzitterte er, nahm Njurka auf die Arme und trug sie wie eine angeschossene Waldtaube durch das immer noch von Feindkugeln durchsiebte Tal. Das Mädchen war ganz entkräftet und sagte mühsam mit hohler, ersterbender Stimme: „Ich ... ich verblute ... verbinde mich ..."
Erst jetzt entsann sich Pjotr des Verbandszeuges in Anjas Tasche. Er legte sie ins Gras, zog ihr vorsichtig den blutverschmierten Stiefel aus, langte aus der Tasche Watte, Binden und verband ihr, zum ersten Mal ungeniert, ganz sachlich, das Bein kurz oberhalb des Knies.
Anja lag eine Weile ruhig da, ihre grauen, stets so zutraulichen und liebevollen Augen öffneten sich leicht, und er erkannte darin so viel stummes Flehen, daß er sich für einen Augenblick abwandte und weinte.
„Aber ich ... Ach!" sagte er dann bruchstückhaft, ja schuldbewußt. „Ich lieb' dich ja ... Und ich laß dich keinem anderen, keinem! Du bist bei mir. Ich hab' keine außer dir ... Du bist mein ein und alles ..."
Langsam, stoßweise, atmete Anja, doch sie bat mit trockenen Lippen: „Trinken ..." und ein Weilchen später, schon flehend, langgezogen: „Trinken möcht' ich ..."
Pjotr zog die Thermosflasche aus ihrer Tasche, schüttelte sie an seinem Ohr und – hörte nur Sand darin rieseln. Da warf er die Flasche im hohen Bogen weg. Finster dachte er nach, wo in der Nähe wohl Wasser zu finden sei. Es gab keines. Doch er stand auf, sah in die Ferne, dahin, wo die Berge und Felsen ragten, wollte von dem Hügel weglaufen, überlegte es sich aber und blieb stehen, lauschte und glaubte seinen Ohren kaum. Die Berge schwiegen. Plötzlich schrie er:
„Njurka, Njurka, hörst du? Kannst du's sehen? Der Krieg ist aus!" Das Mädchen erbebte, hob den Blick zu Pjotr auf. Ein Lächeln erhellte ihr Gesicht und schien für immer dort bleiben zu wollen. Vor überströmendem Glücksgefühl wußte Anja wohl selber nicht, wie glücklich sie in diesem Augenblick war. Sie bat, er möge sie aufrichten und schaute, gestützt auf des Freundes Schulter, ebenfalls auf das Tal und die still gewordenen Berge.
Ringsumher schöpfte die Erde neue Kraft. Und im ganzen Tal erfrischten sich merklich die vom Krieg niedergetrampelten, aber schon saftgefüllten Gräser und Blüten. Wohin man sah – überall wuchs Mohn. Aber jetzt erschienen die Mohnblumen nicht mehr fremd und wild. Niemand hinderte mehr den Menschen darin, einen Strauß zu pflücken, die zarten und durchsichtigen Blütenblätter zu berühren, an ihnen zu riechen, das kaum vernehmliche Aroma einzuatmen. Nun endlich konnte man frei durch das Tal schreiten und diese Mohnblumen betrachten, die wie Flammen im Winde loderten.

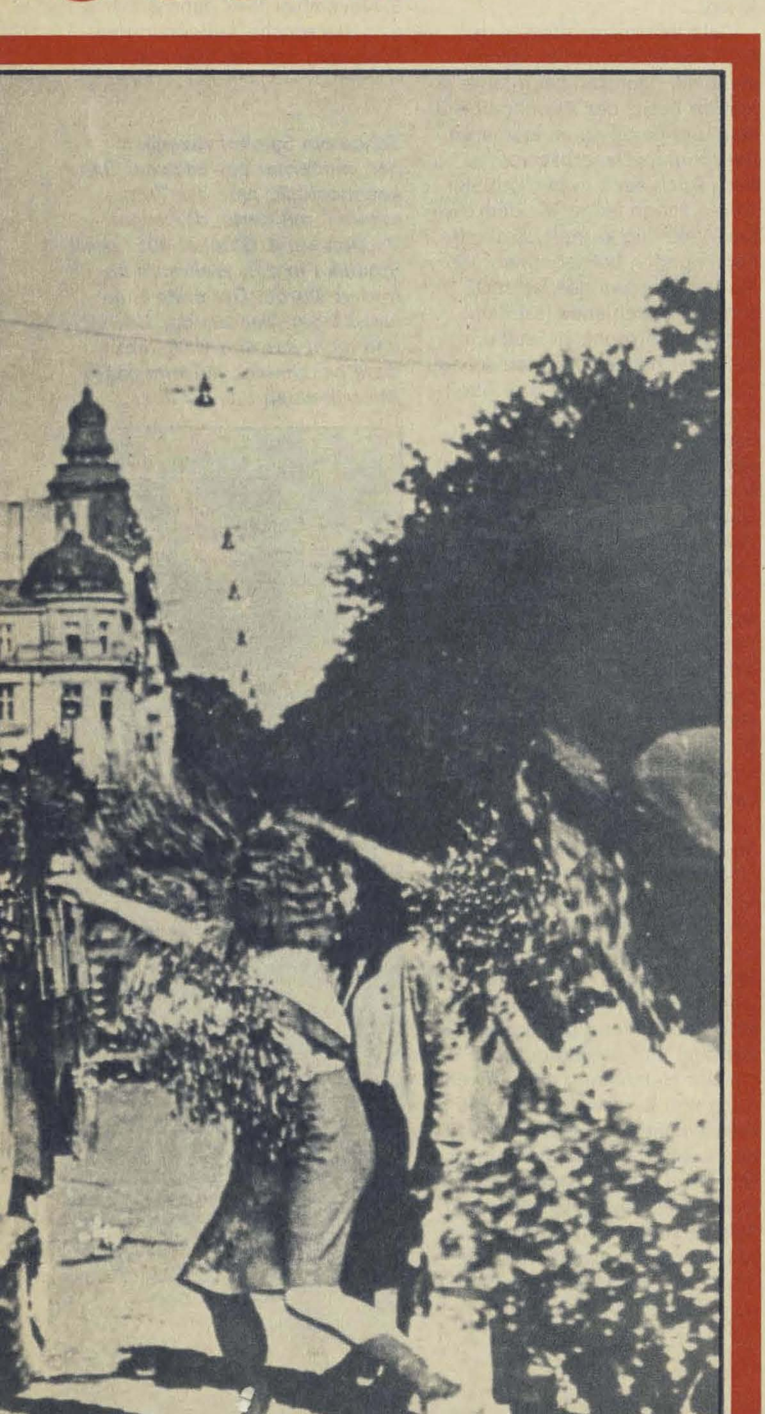
Illustration: Wolfgang Würfel

Die 40 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges haben jene einfache Wahrheit bestätigt, die seit dem Roten Oktober 1917 gilt: So wie die Sonne im Osten aufgeht, so kommt auch der

Frieden aus dem



Osten



„Bis zur nächsten Begegnung, die, wie ich hoffe, bald stattfinden wird." So verabschiedete sich USA-Präsident Harry Truman am 2. August 1945 im Potsdamer Schloß-Cecilienhof von Stalin. Noch schienen sie geeint – die führenden Verbündeten der Antihitlerkoalition USA, Großbritannien und UdSSR. Gemeinsam hatten sie den Willen der Völker besiegelt, den deutschen Faschismus und Militarismus mit seinen Wurzeln auszurotten. Gemeinsam wollten sie für eine gegenseitig nutzbringende Zusammenarbeit wirken. Denn hoch war der Preis, den die Völker für den erkämpften Frieden zahlen mußten; besonders hoch war er für das sowjetische Volk und seine Streitkräfte.

Zur Antihitlerkoalition war es gekommen, weil auch realistisch denkende Kräfte in den USA die drohende Gefahr erkannt hatten. 1941 erklärten Vertreter einflußreicher Wirtschaftskreise in den USA: „Seitdem Rußland kommunistisch geworden ist, haben die Sowjets unsere nationalen Interessen und unsere Lebensweise nie bedroht. Die wahnsinnige Politik Hitlers dagegen führt seit zwei Jahren die Welt einem Sklavendasein entgegen."

Dieser Realismus kam nicht von ungefähr. Spätestens seit der Niederlage der Faschisten vor Moskau hatten die herrschenden Kreise im Westen immer deutlicher erkennen müssen, daß ihre geheime Rechnung nicht aufgehen würde: den ersten sozialistischen Staat durch Hitler vernichten zu lassen, um dann dem geschwächten Sieger Bedingungen diktieren zu können. Die Rote Armee, unterstützt von den heroischen Anstrengungen des ganzen Sowjetvolkes, wendete nicht nur das Blatt des ihr aufgezwungenen Krieges, sondern leistete den entscheidenden Anteil, damit die Antihitlerkoalition die braune Barbarei zerschlagen

Sie brachten den europäischen Völkern den heißersehnten Frieden und sind darum als Befreier stürmisch begrüßt worden, wo überall sie durchgekommen waren.

konnte. Die Koalition auch im nunmehr errungenen Frieden fortzusetzen – dazu bot das sowjetische Volk in Potsdam die Hand.

Doch Präsident Trumans Abschiedsworte waren unaufrichtig. Die Nachkriegsentwicklung hat gezeigt, daß für ihn feststand: Niemals wieder würde er sich mit Vertretern der UdSSR treffen, um gemeinsam den Frieden zu festigen. Schon vier Tage nach seiner Abreise – Truman fuhr mit dem Panzerkreuzer „Augusta" zurück – empfing er beim Lunch einen Funkspruch. Truman las die Nachricht, ließ Sekt servieren, hob feierlich das Glas und erklärte: „Gentlemen, wir haben soeben auf Japan eine Bombe abgeworfen, die eine Sprengkraft von 20000 Tonnen TNT hatte. Sie heißt Atombombe."

Mit über 280000 Leichen traten die USA ins Atomzeitalter. Sie glaubten mit der neuen Massenvernichtungswaffe „einen großen Knüppel" zu haben, der „die Russen in Europa gefügiger machen wird", wie USA-Außenminister Byrnes seinerzeit unumwunden zugab. Die über Hiroshima gezündete Atombombe war das erste Signal des sich abzeichnenden kalten Krieges gegen die sich ausbreitende Macht des Sozialismus.

Was aus dem Westen kam, war nicht der Frieden, sondern seine Bedrohung.

Eine Todeswaffe wird zur Friedensgarantie

Im Lärm des von Truman inszenierten kalten Krieges verhallten selbst Warnungen aus dem eigenen Lager. Bereits Ende 1945 hatte der USA-Physiker und Nobelpreisträger Irving Langmuir festgestellt: „In der Sowjetunion sind sie große Aufgaben gewohnt ... Wenn die internationale Situation sich dahin entwickeln sollte, daß sich die Russen in steigendem Maße bedroht fühlen müßten, so werden sie meiner Überzeugung nach die Herstellung von Atombomben in weit größerem Rahmen beginnen, als irgendein anderes Land dazu In der Lage wäre."

Und die Sowjetunion mußte sich in steigendem Maße bedroht fühlen. Ungehört blieb ihr Vorschlag vom Dezember 1945, Verhandlungen über ein Atomwaffenverbot aufzunehmen. Während sich die UdSSR um friedliche Koexistenz bemühte, schürten die Imperialistischen Mächte USA und Großbritannien sowie andere westliche Staaten den kalten Krieg.

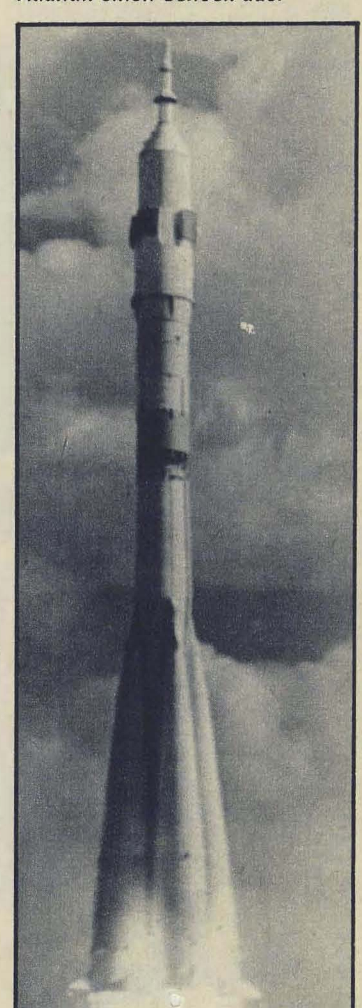
Viele Wissenschaftler in den USA waren überzeugt, mindestens die nächsten zehn Jahre allein im Besitz der Atombombe zu sein und damit einen atomaren Bedrohungs-Dauerbrenner zu haben. Doch auch in der UdSSR waren schon lange vor dem zweiten Weltkrieg kernphysikalische Forschungen betrieben worden. Als die Truppen des faschistischen Deutschlands fast halb Europa überrannt, besetzt und versklavt hatten, machten sowjetische Wissenschaftler ihre Regierung auf die Möglichkeit des Baus von Kernwaffen aufmerksam. Jedoch reichten in den schweren Kriegsjahren nach dem Überfall Nazi-Deutschlands weder Zeit noch Kraft, um dazu umfangreiche Forschungen durchführen zu können. Trotzdem nahm im Mai 1942 – die faschistischen Truppen rückten an der Wolga auf Stalingrad vor – in Kasan ein Expertenstab die Arbeit auf, um eine Kernwaffe zu entwickeln. Institute in Alma-Ata, Moskau, Leningrad und anderen Städten wurden einbezogen.

1945 löste der Sieg über den deutschen Faschismus Jubel und Hoffnung unter den sowjetischen Kernphysikern aus, die gewaltigen Energiereserven des Atomkerns für friedliche Zwecke nutzen zu können. Am 19. Juni 1946 legte die Sowjetunion der UNO eine Konvention über das vollständige und bedingungslose Verbot der Herstellung und Anwendung von Kernwaffen vor. Die Herstellung von Massenvernichtungswaffen, so warnte vorausschauend Andrej Gromyko, werde Mißtrauen zwischen den Staaten sowie Ungewißheit und Angst unter den Völkern säen.

Die USA schlugen diese Warnung in den Wind. Mit dem „Joint Intelligence Comittee Paper 329" und dem Plan „Charioteer" entwarfen die USA-Militärs stattdessen Kernwaffenkriegspläne gegen die UdSSR.

Der Sowjetunion blieb keine Wahl: Schnellstens mußte das Atomwaffenmonopol der USA gebrochen werden, bevor die Pläne des Pentagon zu mörderischen Aktionen werden konnten. Am 6. November 1947 dann erklärte der sowjetische Außenminister Molotow, daß das Atombomben-

Schon ein Symbol zuverlässiger, moderner sowjetischer Raketentechnik: eine der Trägerraketen, mit deren damaliger Version am 4. Oktober 1957 der Sputnik I in den Weltraum befördert wurde. Der erste Himmelskörper, der aus der UdSSR und nicht aus den USA kam, löste bekanntlich jenseits des Atlantik einen Schock aus.



geheimnis „schon längst nicht mehr" bestehe. Viele USA-Wissenschaftler taten dies in ihrer antikommunistischen Verblendung als Bluff ab. Sie irrten sich! Seit dem 29. August 1949 um 7.00 Uhr wissen die USA, daß sie mit einem atomaren Gegenschlag rechnen müssen. Auch mit ihrer eiligst entwickelten „Superbombe" gewannen sie Ende 1952 keinen großen militärischen Vorsprung. Nur neun Monate später, im August 1953, lösten sowjetische Wissenschaftler die Explosion einer Wasserstoffbombe aus.

Daß nach Hiroshima und Nagasaki die USA keinen weiteren Atomschlag verübten, daß weder auf Korea noch auf Kuba oder Vietnam USA-Atombomben fielen, verdankt die Menschheit der sowjetischen Atombombe.

Stets ausreichende militärische Verteidigungsfähigkeit ist die eine Seite entschlossener und besonnener Friedenspolitik. Die andere Seite sind beharrliche Abrüstungsbemühungen. Unmittelbar nach dem erfolgreichen Atombombentest im Sommer 1949 erklärte die sowjetische Regierung: „Die Sowjetunion hält auch weiterhin an ihrer Auffassung über das bedingungslose Verbot der Anwendung von Atombomben fest."

Die Todeswaffe verwandelte sich in den Händen des Sozialismus zu einer Garantie für den Frieden, der einmal mehr aus dem Osten kam.

Frieden aus dem Osten

Lange Gesichter von USA-Politikern

Der Abend des 4. Oktober 1957 war schon vorgerückt. Die UdSSR-Botschaft in Washington hatte namhafte USA-Politiker und -Wissenschaftler zu einem Empfang geladen. Plötzlich übertönten das allgemeine Stimmengewirr Freudenrufe. Die Gastgeber toasteten sich gegenseitig zu: Der erfolgreiche Start des ersten Himmelskörpers, des sowjetischen Sputnik I, war bekanntgeworden. Auf den zunächst verwunderten Gesichtern der Gäste malte sich alsbald große Enttäuschung: Die USA waren also nicht die ersten im Weltraum! Schließlich überwanden sie sich und gratulierten den Gastgebern zu diesem „Ereignis des Jahrhunderts".

Im Pentagon wurden viele auf den Boden der Realitäten zurückgeholt. „Unser Selbstvertrauen ist dahin, zerplatzt wie eine Seifenblase", stellte die USA-Senatskommission für internationale Beziehungen fest. Die Mitglieder wären „überrascht ..., daß die Sowjetunion, die in unseren Augen nach wie vor ein nichtmechanisiertes, bäuerliches Land geblieben war, in Wirklichkeit einen solchen ... grandiosen Erfolg erzielen konnte". Wieder einmal war der Imperialismus Opfer seiner eigenen unrealistischen Prophezeiungen geworden.

Seit Trumans Atomdiplomatie hatten führende Politiker und Militärs in den USA wenig Sinn für die Realitäten gezeigt und sind stattdessen Wunschbildern nachgerannt. So hatten sie auf vollen Touren gerüstet und eine „Politik am Rande des Krieges" betrieben: rund um die sozialistischen Staaten hatten die USA ein Spinnennetz von Militärbasen aufgebaut.

Es versteht sich, daß die sozialistischen Staaten reagieren mußten: 1955 hatten sie sich mit dem Warschauer Vertrag einen kollektiven militärischen Schutz geschaffen. Die Sowjetunion hatte ihrerseits Langstreckenbomber und andere Waffensysteme entwickeln und produzieren müssen, um die eigene Verteidigungsfähigkeit und die ihrer Verbündeten zu gewährleisten. Es gelang den hochrüstungsbesessenen Phantasten in Washington nicht, die Entwicklung des Sozialismus „einzudämmen" oder gar „zurückzurollen".

Stets waren jedoch die militärischen Antworten des Sozialismus auf die Hochrüstung der USA und der NATO verbunden mit einer offensiven Friedenspolitik, um den Westen an den Verhandlungstisch zu bringen. Es sind seit 1945 weit über 100 Abrüstungsvorschläge aus dem Osten gekommen – zu allgemeiner und vollständiger Abrüstung, Vernichtung aller Kernwaffenarsenale, Liquidierung aller Kernwaffenträger, Abbau der Rüstungsproduktion bis hin zur Auflösung der Militärblöcke und Streitkräfte. Aus dem Osten: Vorschläge bis zu radikalsten Abrüstungsschritten. Aus dem Westen: beharrliches Sträuben, da man sich überlegen glaubte und meinte, die UdSSR sei hoffnungslos zurück. Doch wie der 4. Oktober 1957 zeigte, sahen die Realitäten anders aus.

Bereits in den dreißiger Jahren waren die ersten sowjetischen Feststoffraketen gestartet worden. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse dienten nach dem faschistischen Überfall unmittelbar der Verteidigung: seit der Schlacht bei Smolensk, im Spätsommer 1941, lehrten die „Katjuschas", die legendären Raketenwerfer, die deutschen Eindringlinge das Fürchten. Vier Jahre nach dem Krieg drang die UdSSR mit ihrer ersten geophysikalischen Rakete in die Stratosphäre vor. Mit jedem Jahr wurden die sowjetischen Raketen ausgereifter, größer – eben vollkommener. Dann kam der Start des „Roten Satelliten", der für viele Politiker, Militärs und vor allem Wissenschaftler vorrangig in den USA ein Schock gewesen ist. Unter dem Gespött der Welt machte seinerzeit der primitiv-arrogante Ausspruch eines USA-Generals die Runde: „Dummes Zeug, ein einfaches Stück Eisen, das können wir auch hochschießen, aber wir wollen einfach nicht."

Doch die USA wollten. Hysterie packte in der Folgezeit die US-amerikanischen Politiker und Militärs vor allem wegen des hohen Entwicklungsstandes der sowjetischen Technik. Präsident Eisenhower verkündete gleich mehrere Erdsatellitenprogramme.

Indes, es brauchte Jahre, um den Vorsprung der Sowjetunion wettzumachen. Am 3. November 1957 trug Sputnik II mit dem Hund Laika an Bord den ersten irdischen Passagier in den Weltraum. Knapp vier Jahre darauf,

am 12. April 1961, wurde ein Menschheitstraum wahr: Aus dem Land, das als erstes die Fesseln der Ausbeutergesellschaft gesprengt hatte, überwand der erste Mensch die Fesseln der Schwerkraft – Juri Gagarin.

Wenn du den Frieden willst, bereite ihn vor!

Der kalte Krieg schien Anfang der siebziger Jahre beendet. Die kalten Krieger mußten unrealistische Positionen in völkerrechtlich bindender Form räumen: durch den Kernwaffensperrvertrag, die Gewaltverzichtsverträge zwischen der BRD und der UdSSR sowie zwischen der BRD und der VR Polen, das Berliner Viermächteabkommen, den Grundlagenvertrag zwischen der DDR und der BRD, das Waffenstillstandsabkommen USA–Vietnam, das sowjetisch-amerikanische Abkommen über die Verhütung eines Nuklearkrieges.

Fazit: Der Westen hatte seine Ziele nicht erreicht, nämlich die Macht des Sozialismus zurückzudrängen, die im Ergebnis des zweiten Weltkrieges entstandenen Grenzen zu verändern und die Gebiete der DDR und Osteuropas zurückzugewinnen. Selbst einigen US-amerikanischen Politikern und Militärs ging die Erkenntnis auf, daß die Sowjetunion weder politisch, noch ökonomisch, noch militärisch in die Knie gezwungen werden kann. Das kam auch zum Ausdruck in einer entsprechenden Formulierung der Grundsatzerklärung zwischen der UdSSR und den USA von 1972: „Im Zeitalter der atomaren Waffen gibt es keine Alternative zur friedlichen Koexistenz." Und ohne solche realistischen Anflüge im westlichen Lager wären die SALT-Abkommen über die Begrenzung des strategischen Wettrüstens undenkbar gewesen. Es bahnten sich auch vielschichtige Beziehungen einer internationalen Zusammenarbeit zwischen Sozialismus und Imperialismus an. Das Sojus-Apollo-Unternehmen war ein Mosaikstein in dieser Entwicklung.

Dauerhafte Entspannung schien

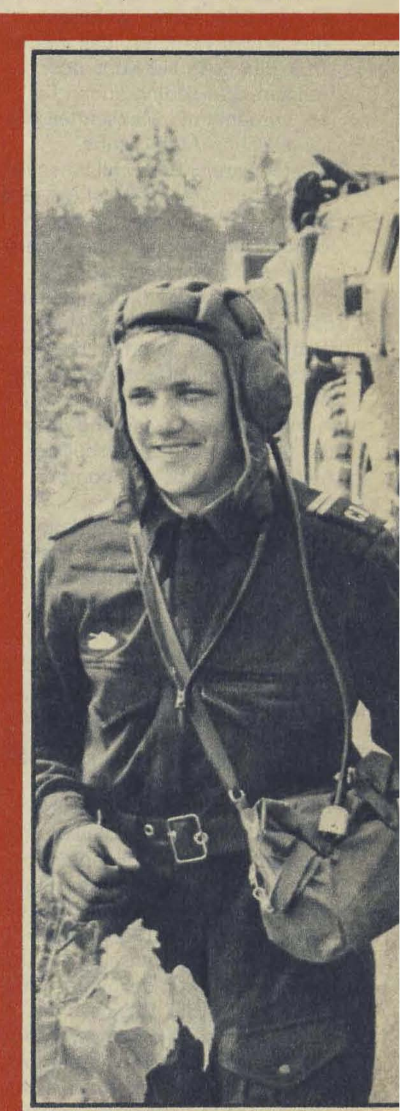
Frieden aus dem Osten

endlich faßbar. Die prinzipienfeste Haltung der UdSSR und nicht zuletzt ihre Potenzen auf den verschiedensten Gebieten hatten dazu geführt. Denn auch militärisch hat sie sich nicht erpressen lassen: Mit ihren landgestützten Interkontinentalraketen bot die UdSSR den seegestützten Raketen und Fernfliegerkräften der USA Paroli. Den US-amerikanischen Interkontinentalraketen mit Mehrfachsprengköpfen setzte die UdSSR ihr Äquivalent entgegen. „Mitte der siebziger Jahre", faßt eine Dokumentation des sowjetischen Verteidigungsministeriums diesen Prozeß zusammen, „ist ein annäherndes Gleichgewicht in der Zahl und Qualität der strategischen Kernwaffen der beiden Mächte entstanden".

Diese historische Errungenschaft des realen Sozialismus erleichterte zweifellos die Entspannungspolitik. Gekrönt wurde sie am 1. August 1975 mit einem Sieg der Vernunft: Regierungschefs aus 35 Ländern unterzeichneten die Schlußakte von Helsinki – Europas Chance für dauerhaften Frieden nach zwei Weltkriegen. Im Jahr darauf schlug die UdSSR in der UNO vor, einen Weltvertrag über Gewaltverzicht abzuschließen.

Doch – es gelang nicht, in der Folgezeit die politische Entspannung durch die militärische zu ergänzen. Den reaktionärsten imperialistischen Kräften paßte diese Richtung nicht. Diejenigen, die vom kalten Krieg und von lokalen heißen Kriegen profitiert hatten, verbanden sich mit jenen Verstockten, die den Machtverlust des Imperialismus nicht verwunden hatten. Diese rückwärtsgewandte Koalition verfocht ihre friedensfeindlichen Interessen so aggressiv, daß Ende der 70er Jahre in den USA von Entspannung offiziell nicht mehr gesprochen wurde. Stattdessen griff man erneut auf Mittel zurück, die sich schon einmal als untauglich erwiesen hatten: Hochrüstung, Embargo, Verhandlungsstop ...

Die UdSSR konnte natürlich diesem Treiben, militärische Überle-



Die Kinder und Enkel der Rotarmisten, die 1945 den Frieden brachten, schützen ihn heute zuverlässig – mit Waffensystemen, die niemanden bedrohen, die jedoch noch notwendig sind, solange imperialistische Abenteurer nach Weltherrschaft gieren.

genheit zu erringen, nicht tatenlos zusehen. „Die wachsende Kriegsgefahr, die von den USA und ihren NATO-Verbündeten ausgeht", so erklärte der Oberkommandierende der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Armeegeneral Michail Saizew, anläßlich des 67. Jahrestages der Sowjetarmee und Seekriegsflotte, „macht es erforderlich, die Verteidigungsmacht unseres Vaterlandes, die Kampfkraft der sowjetischen Streitkräfte ständig zu stärken."

Mehr als einmal ist den fanatisch Engstirnigen, die in selbstgerechter Überheblichkeit die Leistungsfähigkeit der sowjetischen Wissenschaft und Technik unterschätzen, ein böses Erwachen beschert worden. Der Sputnik-Schock ist nur eines der weltbekannten Beispiele. Wer in der Lage ist, über die Entfernung Erde–Mond ein „Lunochod"-Mobil fernzusteuern, der vermag auch, den notwendig werdenden Anforderungen in der Militärtechnik gerecht zu werden.

Die sozialistischen Staaten haben jedoch kein Interesse, in einem unheilvollen Rüstungswettlauf um einen zweifelhaften Sieg zu streiten. Ihr Ehrgeiz ist auf radikale Abrüstung gerichtet: Ihr Sinnen und Trachten besteht darin, in einer weltweiten Koalition der Vernunft gegen den Krieg zu kämpfen, bevor er begonnen hat. So wie es die Sowjetunion in Potsdam feierlich gelobt hat. Denn die Vernunft gebietet, nach dem Grundsatz der alten Römer zu verfahren: si vis pacem, para pacem – wenn du den Frieden willst, bereite ihn vor!

Text: Marlies Dieckmann
Bild: Archiv

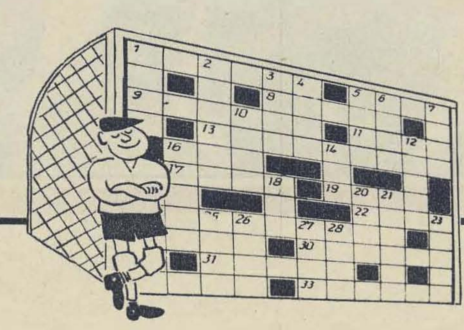


Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. franz. männl. Lustspielfigur, 5. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 9. griech. Stadt westlich von Athen, 13. Gestalt aus „Messeschlager Gisela", 14. europäischer Grenzfluß, 15. bequeme Morgenkleidung, 17. Tafelgemälde, 18. deutscher Erfinder, 20. die dunkel erscheinenden Teile der Mondoberfläche, 22. Segelschiff, 23. altes Längenmaß, 26. jugosl. Insel, 27. Operngestalt bei Gotovac, 28. Maßangabe für den radioaktiven Gehalt von Quellwässern, 30. ital. Jongleur, gest. 1931, 31. Bund Lausitzer Sorben, 32. Möhrenart, 35. Dreschboden, 38. Gestalt aus „Der Günstling", 39. See in Nordirland, 41. Erdformation, 44. Nordwesteuropäer, 46. finnischer See, 48. Wendekommando, 50. Jahrbücher, 51. das Hifthorn Rolands, 52. griech. Buchstabe, 53. Rumpf einer Statue, 56. Nebenfluß des Don, 57. Bühnentanz, 60. Stapelplatte, 61. Alpenhirt, 63. Kuchengewürz, 66. römischer Kaiser, 67. Erfinder des Heißluftballons, 71. Gestalt aus „Der Bettelstudent", 73. Ruf zur Bereitschaft, 74. Insekt, 75. Sollseite, 77. Werktätiger in der MVR, 79. in Zeitung oder Zeitschrift an bevorzugter, gleicher Stelle erscheinender Beitrag, 82. griech. Göttin, 84. Tücke, 86. einkeimblättrige Pflanze, 88. ausgelernter Lehrling, 93. Untiefe, 95. polnischer Schriftsteller, 97. Gestalt aus „Gianni Schicchi", 98. Ferment des Wiederkäuermagens, 100. Wandgestell, 101. einheitliche Dienstkleidung, 102. Stadt in Schweden, 103. ital. Geigenbauerfamilie, 106. Tanzschritt, 107. Dämon der griech. Sage, 110. Hauptstadt der Lettischen SSR, 112. Abschluß, 114. Stecken, 118. Mentor, 120. Lippenlaut, 122. Gleichartigkeit, 125. Nebenfluß der Fulda, 126. Operette von Lehár, 127. Vorfahr, 128. Edelmetall, 129. Nebenfluß des Rheins, 131. Gestalt aus „Karambolage", 134. bedeutender franz. Schriftsteller, gest. 1944, 135. Laubbaum, 137. Schädlingstier, 138. männlicher Vorname, 139. schmale Stelle, 140. zeitlich geordnetes Urkundenverzeichnis, 141. Strauchfrucht, 142. die Vergangenheit

Senkrecht: 1. Kettenfahrzeug, 2. Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, 3. Wortgleichklang, 4. Destillationsprodukt, 5. Kalifenname, 6. Inselkette im nordöstl. Indischen Ozean, 7. musikalischer Begriff, 8. Abschiedswort, 9. Gestalt aus „Siegfried", 10. erzählende Dichtung, 11. Dauerwurst, 12. Gestalt aus „Porgy and Bess", 16. Absonderung der Leber, 19. Wohlgeruch, 21. Heidepflanze, 22. Hausteil, 24. Stellung, 25. engl. Schulstadt, 28. flaches Küstenfahrzeug, 29. Gestalt aus „Feuerwerk", 33. Gestalt aus „Paganini", 34. gewirkter Stoff, 35. Geruchsverschluß, 36. norweg. Polarforscher, gest. 1930, 37. Hast, 38. Kreisstadt im Bezirk Gera, 40. Planetoid, 41. Stück vom Ganzen, 42. Indoeuropäer, 43. Gewebe, 45. tschechischer Schachtheoretiker, gest. 1929, 47. Nebenfluß des Rheins, 49. Schwung, Tatkraft, 54. Warägerfürst, 55. Schreibart, 58. Fahrpreisanzeiger an Mietautos, 59. Sandwurm, 61. Leine, 62. altägyptische Königin, 64. Familienmitglied, 65. Verdienste, 68. mittelenglischer Fluß, 69. Schlange, 70. ital.-nordamer. Physiker, gest. 1954, 72. Baumteil, 73. ehem. türkischer Titel, 76. Landschaft im West-Peloponnes, 78. Ackergrenze, 80. Gestalt aus „Peer Gynt", 81. Vorname eines Schalksnarren, 83. Preisnachlaß, 85. spanische weibl. Anrede, 86. Teil des Schienenstranges, 87. männl. Anrede, 89. Angehöriger einer Gruppe von Volksagitatoren in der Französischen Revolution, 90. Gestalt aus „Lohengrin", 91. herabstürzende Schnee- oder Gesteinsmassen, 92. See in Äthiopien, 94. Wagenauffahrt, 95. sagenhafter Keltenkönig, 96. großes Gewässer, 98. Vergrößerungsglas, 99. einmaliges Zufassen mit den Zähnen, 104. butterähnliches Lebensmittel, 105. Vierflach, 108. rumän. Stadt, 109. Riese der nordischen Sage, 111. größter norwegischer Dramatiker, 113. Trieb, 115. Futternapf, 116. Spaltwerkzeug, 117. Hausvorbau, 119. Gartenhäuschen, 120. Pädagoge, 121. Regisseur beim Fernsehen der DDR, 123. Angehöriger eines poln. Bergstammes, 124. nordamer. Erfinder, 129. westeuropäischer Fluß, 130. plötzlicher Einfall, 132. Wüstenform, 133. Schreitvogel, 135. Anerkennung, 136. Fluß in Peru.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 74, 105, 122, 18, 58, 32, 51, 104, 67, 50, 6, 31, 33, 15, 7, 101, 30 – 118, 100, 134, 79, 42 und 62 ergeben in dieser Reihenfolge eine militärische Dienststelle in der Hauptstadt der DDR. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 6. 1985. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 6/85. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, Postfach 46130



Auflösung aus Nr. 4/85

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Grubenaushubmaschinenfahrer. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt. Herzlichen Glückwunsch!*

Waagerecht: *1. Kobra, 4. Brom, 7. Torf, 10. Eifer, 13. Ger, 14. Dover, 15. Ali, 16. Adele, 17. Ober, 19. Maas, 21. Salut, 22. Nota, 23. Ale, 25. Rebe, 26. Rebus, 29. Celesta, 32. Niete, 35. Egel, 36. Lehm, 37. Isis, 39. Aron, 40. Are, 42. Isere, 45. Pas, 47. Leinen, 49. Ala, 50. Ire, 52. Anilin, 55. Main, 56. Tee, 57. Sand, 58. Tosca, 59. Erben, 60. Kate, 62. Ate, 64. Neer, 66. Ressel, 67. Rapallo, 70. Isolde, 71. Treppe, 74. Klassik, 78. Ehlers, 81. Gel, 83. Air, 85. Igel, 86. Hauptmann, 87. Gold, 88. Weg, 89. Tau, 91. Albena, 93. Einlage, 97. Methan, 100. Umlage, 102. Honorar, 106. Reimer, 108. Anna, 109. Ana, 110. Isar, 111. Tatar, 112. Nitra, 113. Aral, 115. Set, 116. Mora, 118. Kanone, 121. Ede, 123. Eis, 125. Entree, 128. Ath, 129. Unart, 131. Sir, 132. Riss, 134. Eris, 136. Etat, 138. Asti, 141. Osten, 143. Septime, 146. Enter, 147. Ihle, 149. Ren, 150. Lear, 152. Imago, 153. Alai, 155. Dill, 157. Belka, 158. Bad, 159. Beleg, 160. Los, 161. Eleve, 162. Atem, 163. Rate, 164. Elend.*

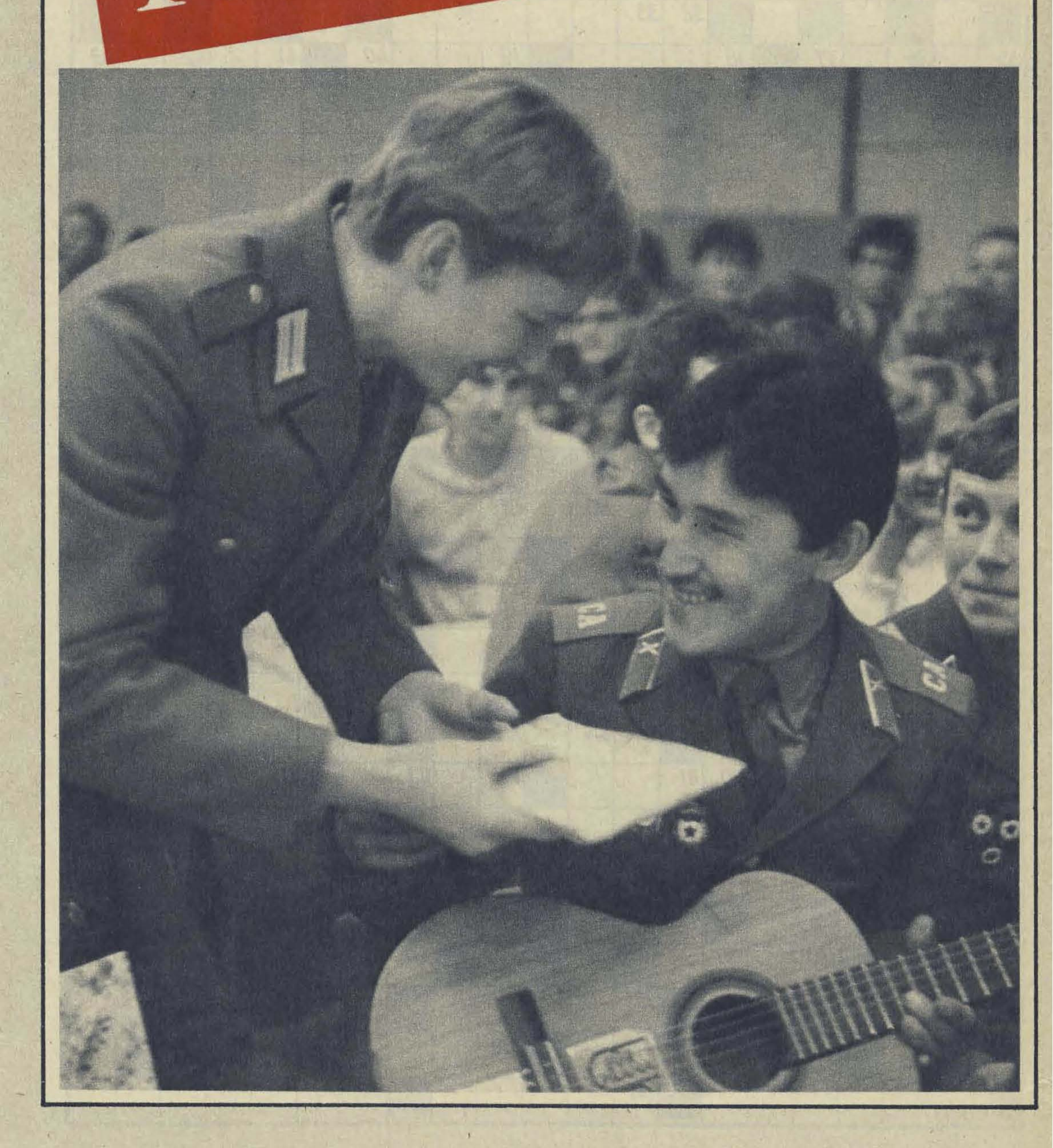
Senkrecht: *1. Knarre, 2. Bleibe, 3. Agens, 4. Brot, 5. Ode, 6. Moral, 7. Temes, 8. Ora, 9. Fase, 10. Eisen, 11. Filler, 12. Rathen, 18. Bach, 20. Aras, 24. Lese, 27. Egge, 28. Ulan, 30. Emil, 31. Tier, 33. Iasi, 34. Toni, 36. Lena, 38. Span, 41. Remake, 43. Satrap, 44. Riegel, 46. Anders, 47. Literat, 48. Insasse, 49. Anker, 51. Esino, 53. Lobelie, 54. Nonsens, 61. Alleg, 63. TASS, 65. Eiger, 68. Aal, 69. Lei, 72. Regal, 73. Pelle, 74. Klage, 75. Alpen, 76. Samba, 77. Kante, 79. Legat, 80. Rilla, 82. Ehe, 84. Ina, 88. Wagen, 90. Umbra, 91. Akustik, 92. Balaton, 94. Ido, 95. Lyon, 96. Goa, 98. Hamster, 99. Normale, 101. Garant, 102. Halle, 103. Nansen, 104. Raster, 105. Riems, 107. Ernani, 114. Rehe, 117. Rest, 119. Anis, 120. Oase, 122. Duse, 124. Item, 126. Tran, 127. Ente, 130. Alte, 132. Rosine, 133. Strafe, 135. Isel, 137. Tell, 139. Stelle, 140. Irland, 142. Niobe, 144. Priem, 145. Inder, 146. Erbse, 148. Lada, 151. Elle, 154. Abe, 156. iga.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 1/85 waren: Soldat Hagen Dornbusch, 1165 Berlin, 25,– M; Matrose A. Zimmermann, 2500 Rostock 13, 15,– M und Brigitta Leu, 7700 Hoyerswerda, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29
30 31
32 33 34
35 36 37 38 39 40 41 42 43
44 45 46 47 48 49
50 51
52 53 54 55 56
57 58 59 60 61 62
63 64 65 66
67 68 69 70
71 72 73
74
75 76 77 78
79 80 81
82 83 84 85
86 87 88 89 90 91 92 93 94
95 96 97 98 99
100 101
102 103 104 105 106
107 108 109 110 111 112 113 114 115 116
117 118 119
120 121 122 123 124
125 126 127 128
129 130 131 132 133
134 135 136 137
138 139
140 141 142

Дружба - Freundschaft!



AR zu Gast beim „Klubtreff 30" im Truppenteil „Theodor Neubauer" der Grenztruppen der DDR

Ein großer Augenblick für die Soldaten Thomas Rinke und Heiko Sündram

Mit Stimmkraft und Leidenschaft dabei: die Singegruppe „X. Weltfestspiele"

Keine Frage – das ist nicht die originellste Überschrift. Aber es ist die passendste. Weil sie genau und umfassend Willen und Gefühl ausdrückt, die die Gäste eines erlebnisreichen Abends vereinten. Zum 38. Male erstrahlten Ende Februar die Scheinwerfer im Klub „Dr. Theodor Neubauer", um den „Clubtreff 30" ins rechte Licht zu setzen. Vor sieben Jahren als langfristig vorbereitetes Geschenk für den 30. Jahrestag unserer Republik ins Leben gerufen, hat diese Veranstaltungsreihe der FDJ-Organisation des Truppenteils Tradition in mancherlei Hinsicht. Zum einen haben sich die Grenzgenossen von Anbeginn die freundschaftliche Zusammenarbeit mit den Jugendfreunden des Instituts für Lehrerbildung „Käte Duncker" Eisenach gesichert und verfügen somit auch über angenehmen weiblichen Beistand. Zum anderen ist der „Clubtreff 30" berühmt geworden für seine jedesmal erstaunliche Fülle an Überraschungen. Sie werden ausgetüftelt und „einbruchsicher" vorbereitet, um verdienstvollen Grenzern aller Dienstgrade auf besondere, auf unerwartete Weise zu danken. Und schließlich ist es Tradition und selbstverständlich, daß „die Freunde" dabei sind, die Waffenbrüder aus dem sowjetischen Patentruppenteil.

Besonders für sie sollte dieser Abend ein Geschenk sein, stand er doch ganz im Zeichen des 40. Jahrestages des Sieges und der Befreiung vom Faschismus. Die Söhne und Enkel derer, die uns die Tore zu einem friedlichen, menschlichen Leben aufstießen, saßen festlich gestimmt inmitten der Söhne, Enkel und Töchter der einstigen Feinde.

„Steh auf, steh auf, du Riesenland! Tod der Faschisten Macht!" Die Hymne der Roten Armee braust machtvoll auf, das Lied „Der heilige Krieg". Ernst sind die jungen Gesichter. Still ist es nach dem letzten Ton. Die Stimme des Soldaten Frank Marchl bleibt leise, als er die Legende von den sieben Kranichen vorträgt, den





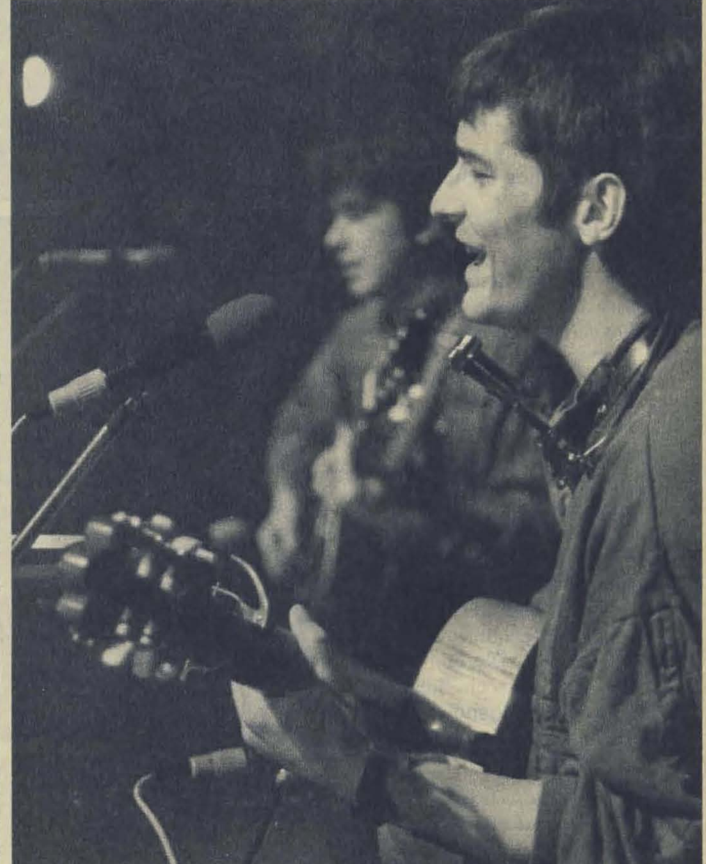
sieben Söhnen, die in jenem Krieg geblieben sind. „Meinst du, die Russen wollen Krieg?" Alle fortschrittlichen Menschen kennen die Antwort auf die Frage des Dichters Jewtuschenko, dessen weltberühmtes Gedicht Major Walter Miksch als Lied darbietet. Nie wieder Krieg, niemals wieder! Frieden und Freundschaft für alle Völker! Drushba – Freundschaft! Das ist das Lied, gemeinsam angestimmt von der Singegruppe „X. Weltfestspiele" des Truppenteils und der Zentralen Singegruppe des Instituts für Lehrerbildung, dieses Lied, das alle im Saal mitreißt.

Ein eindrucksvoller Auftakt des Abends, der für einige Gäste gewiß unvergeßlich bleiben wird. Major Werner Söldner wird diesen 22. Februar 1985 lang im Gedächtnis behalten. Völlig überrascht folgt er der Bitte, zur Bühne zu kommen. Eilig knöpft er die Jacke zu, ist verlegen, geblendet vom Scheinwerferlicht. Zweiunddreißig Jahre lang steht dieser Genosse im Dienste des Schutzes unserer Grenzen. Vielen jungen Grenzern war er Vorbild und Lehrmeister, ein bescheidener, tüchtiger Offizier, ein angesehener Kommunist. In wenigen Wochen wird er die Uniform ausziehen. Besonders die FDJler seines Truppenteils wollen diesem Mann öffentlich danken. Sie verleihen ihrem Genossen Söldner den Ehrentitel „Jungaktivist". Hängt es etwa vom Lebensalter ab, diese Auszeichnung zu empfangen? Nein, die Jungen wollen so ihre Achtung für den Älteren, den Erfahrenen bezeugen. Der Geehrte hat jetzt kein Wort für seine Freude. Stumm umarmt er die Genossen unter dem Beifall aller.

Unterdessen haben sich die künftigen Lehrerinnen und Lehrer in ihren Blauhemden auf der Bühne formiert. „Es ziehn die Söhne los, sind noch nicht mal richtig groß, sind lange nach dem letzten Krieg geboren ..." Diese Zeilen ihres Liedes sind wie geschaffen für die Sowjetsoldaten, die ihnen zuhören. Da sitzen sie,

Kommandeur Oberst Hobusch hat eine schöne Überraschung für das Ehepaar Fries bereit ... Vor Jahren war er selbst Soldat im Truppenteil „Theodor Neubauer": Torsten Schöder, gemeinsam mit Christian Schulz als Duo „Grasharfe" im Programm





„die Haare kurzgeschoren", wie es im Text heißt, mit Gesichtern, die ihre Herkunft von kirgisischen Viehzüchtern, von georgischen Weinbauern, von sibirischen Neulanderoberern ahnen lassen. Und einer von ihnen nimmt die Gitarre, steigt unbekümmert auf die Bühne und singt ein Lied. Singt drauflos ohne jede Scheu, mit einer so schönen Stimme, mit so sehnsuchtsvollem Ausdruck, daß alle gebannt zuhören. Als der Beifall losdonnert, nickt der Junge nur kurz, lächelt und geht mit schwerem Schritt zurück an seinen Platz. Danke, Soldat Imanow Kanat aus der fernen Kasachischen Sowjetrepublik, für dieses Lied und dafür, daß du bei uns bist!

Die Veranstalter indes haben sich ein handfesteres Dankeschön ausgedacht. „Ein Geschenk für meinen Waffenbruder" war das Motto, unter dem schon vor Wochen das Basteln und Schnitzen und Malen in der Kaserne anhob. Zehn Grenzsoldaten und zehn Studentinnen gehen auf die Freunde zu und drücken jedem etwas bunt Eingepacktes in die Hand. Ein paar Brocken Russisch, Händeschütteln, da und dort auch ein schüchternes Küßchen, Beifall. Eine schöne Geste.

Mehr als nur das ist ein Programmpunkt, der sehr wohl ein Höhepunkt im Leben zweier Grenzsoldaten bleiben wird. Die Genossen Thomas Rinke und Heiko Sündram hatten um Aufnahme in die Partei der Arbeiterklasse gebeten. Heute abend sollen sie ihre Kandidaten-Dokumente erhalten. Eine Frau überreicht sie ihnen, eine Kämpferin, die Georgi Dimitroff und Wilhelm Pieck kennenlernen durfte, die in der Sowjetarmee diente und später in unseren bewaffneten Kräften. Arbeiterveteranin Erna Ruppert drückt die beiden Soldaten an sich. Sie könnten ihre Enkel sein; sie sind jetzt ihre Genossen.

Das Gestalterkollektiv von „Clubtreff 30" ist eine erfahrene Mannschaft, die ihre inzwischen mehr als zehntausend Gäste stets abwechslungsreich zu unterhalten





Donnernder Beifall nach dem Lied von Soldat Imanow Kanat

„Clubtreff-30-Vater" Major Hajo Jacobs im Gespräch mit dem Schriftsteller Wolfgang Held



Keine Verständigungsschwierigkeiten!

wußte. Die Genossen, allen voran Major Hajo Jacobs, gewissermaßen Vater des Ganzen und „Chef"-Moderator, Major Erich Peper, sein Hauptverbündeter und Regisseur, die vielen Mitstreiter im Hintergrund, sie alle wissen: Man kann verdienstvolle Genossen gebührend würdigen und dennoch einen Riesenspaß haben. Einen solchen hatten sie für den Gefreiten Holger Fries ausgeknobelt. In wohlgesetzter Rede lobt Major Jacobs den unermüdlichen Fleiß dieses Gefreiten, der keine Mühe und keine Zusatzstunde scheut, um die Kfz-Technik immer gefechtsbereit zu halten. Besonders aber sei Holgers sprichwörtliche Ordnungsliebe hervorzuheben. Damit dies kein so dahingesagtes Sprüchlein bleibt, wird Genosse Fries gebeten, seinen soeben hereinrollenden Spind zu öffnen. Vor aller Augen. Etwas benommen schließt der junge Mann seinen Schrank auf – und heraus steigt seine strahlende Frau! Unter dem Jubel des Publikums fällt sie ihrem fassungslosen Mann um den Hals; er kann's noch nicht recht begreifen. Da wird auch schon der Befehl 01/85 des Kommandeurs über Kader verlesen: „... wird in Anerkennung seiner Leistungen ... anläßlich der Woche der Waffenbrüderschaft ... mit dem Leistungsabzeichen der Grenztruppen der DDR ausgezeichnet." Kommandeur Oberst Hobusch heftet dem Gefreiten Fries die hohe Auszeichnung an die Uniformjacke, gratuliert offiziell, nimmt aber dann den jungen Genossen herzlich beim Schopf und hat noch eine Überraschung für diesen vorbildlichen Angehörigen unserer Grenztruppen: „Ab sofort vier Tage Urlaub; schnell schnell, das Auto für die Fahrt zum Bahnhof wartet schon!" Glücklich macht sich das junge Ehepaar auf den Weg nach Hause. Das war voll gelungen; den Verantwortlichen steht die Freude im Gesicht.

Vieles, was lange und liebevoll vorbereitet worden war, ging an diesem Abend noch über die „Clubtreff-30"-Bühne. Wolfgang Held, namhafter Autor von Büchern und Filmen über unsere Streitkräfte, war Ehrengast und auskunftsbereiter Interviewpartner. Er selbst hatte im Herbst 1948 bei den damaligen Grenzbereitschaften die Waffe in die Hand genommen. Gegenwärtig wird sein neuestes Buch „Laßt mich doch eine Taube sein" im Militärverlag der DDR vorbereitet.

Der Schriftsteller macht charmanter Sport-Prominenz Platz: Katrin Krüger, Diplom-Jurist und Kapitän unserer so erfolgreichen Frauen-Handballmannschaft des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder) hat den Beifall und die Daumendrücker auf ihrer Seite, als sie von der festen Entschlossenheit ihrer Mannschaft spricht, die Serie der sportlichen Erfolge bei den anstehenden Kämpfen fortzusetzen.

Unmöglich ist, all die Attraktionen des Zweieinhalb-Stunden-Programms auf wenigen AR-Seiten nacherleben zu lassen. Wie genau und nachhaltig das Gestalterkollektiv um Major Jacobs den Leitgedanken dieses Klubabends in unwiederholbare Erlebnisse zu verwandeln verstand, wird allerspätestens nach dem Abschlußapplaus deutlich: die Kommandeure Oberst Hobusch und Gardeoberstleutnant Saidow eröffnen mit ihren Gattinnen den Tanz, zu dem die Grenzer-Combo in konkurrenzfähigem Disco-Stil aufspielt. Wie weggeblasen ist da die Schüchternheit der jungen Leute – beherzt gehen die Soldaten beider verbündeter Armeen auf unsere künftigen Lehrerinnen zu, und man versteht einander prächtig.

Eine schöne Veranstaltung klingt aus. Bestens geriet, was die einfallsreichen und unermüdlichen Organisatoren sich bei jedem „Clubtreff 30" vornehmen: ohne lang über Politik zu reden, wurde gute Politik gemacht; ohne daß überhaupt das Wort fiel, lebte kraftvoll und herzlich die Waffenbrüderschaft; ohne falsches Pathos wurde aufrichtig und achtungsvoll des Kampfes der Rotarmisten und ihrer Befreiungstat gedacht; ohne die Würde verdienstvoller Genossen anzutasten, wurden sie zu Mittelpunkt und Akteuren kräftiger Späße; ohne den Boden des guten Geschmacks zu verlassen, wurde erhebliche Heiterkeit entfaltet; ohne teure Berufskünstler zu bemühen, wurden beachtliche künstlerische Leistungen aus den Reihen der Soldaten und der Studenten geboten.

Viele Male ein „ohne", drum jetzt ein „mit": Das alles konnte nur gelingen, weil es mit viel Herz, Achtung und Freundschaft für die Angehörigen der Grenztruppen der DDR und ihre sowjetischen Waffengefährten ausgedacht, vorbereitet und dargeboten wurde.

Danke, daß wir für die AR-Leser dabei sein durften, und viel Erfolg für jeden nächsten „Clubtreff 30"!

Text: Karin Matthées
Bild: Ulrich Kneise

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen! Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 6. 1985 an

**Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross**

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 8/85 veröffentlicht.



Fotocross-Gewinner aus Heft 2/85

Rüdiger Wolf, 1500 Potsdam

**„Wie Ihr seht –
in Sachen Treue
bin ich wirklich
keine Neue!"**

Hans-Ulrich Hellbach, 6906 Kahla

**Gut dient es sich
der leichten Muse:
schon prangt ein
Orden an der Bluse!**

Norbert Wenk, 2410 Anklam

„Spitzenleistungen werden bei uns an Ort und Stelle gewürdigt."

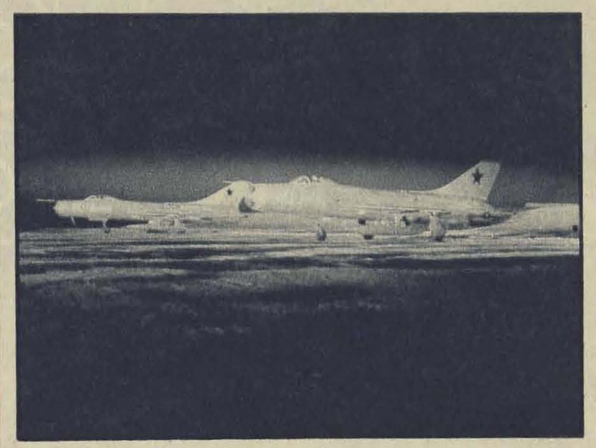
Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Manfred Uhlenhut



UNSER TITEL: Sowjetische Waffen des Sieges zeichnete Heinz Rode. In unserer Waffensammlung stellen wir einige vor.



UNSER POSTER: Die technischen Kontrollen an der Vorstartlinie sind abgeschlossen. Das Paar Suchoi-Kampfflugzeuge kann zur Startbahn rollen.

INHALT



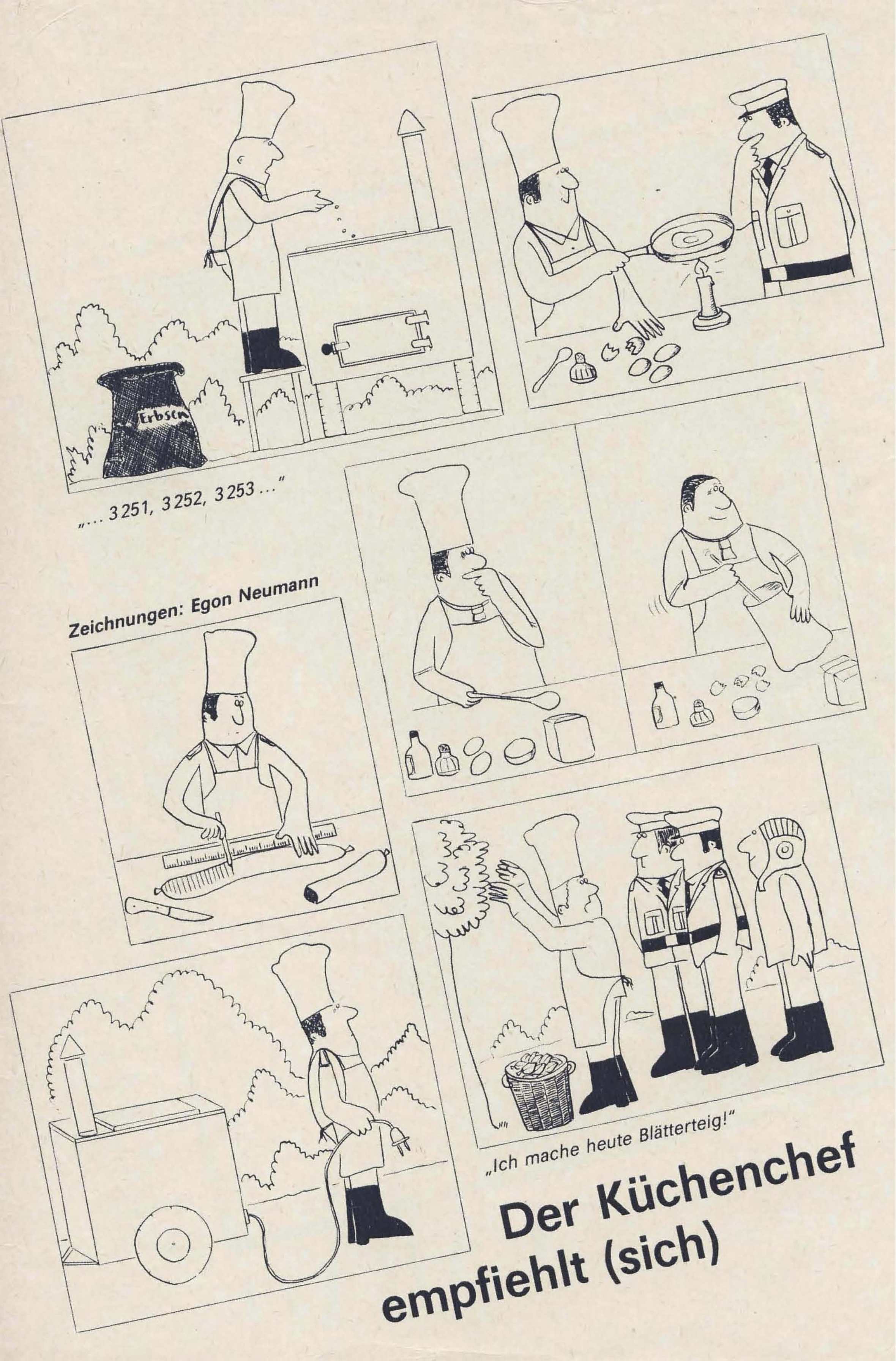
**ARMEE-RUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN**

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 19. 3. 1985

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7



„... 3251, 3252, 3253 ..."

Zeichnungen: Egon Neumann

„Ich mache heute Blätterteig!"

Der Küchenchef empfiehlt (sich)

31036
ISSN 0004-2277

